

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Frangobahn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einl. Postgebühr. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 224. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Gattererlexikon — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Beilagen oder dessen Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf. Chiffrenzeilen aus Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzbeschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delstraße 9. —

Nr. 74.

Sonntag den 28. März 1915.

41. Jahrg.

Frankreichs Schicksal.

Welche Kräfte das Geschick Frankreichs in den letzten Jahren bestimmt haben, wer dort für den Krieg in erster Linie verantwortlich gewesen ist, und wer später für dessen Belagerung hauptsächlich verantwortlich sein wird, darüber scheint in Deutschland jetzt auch bei denen, die am lauesten ihre Stimmen erheben, nicht volle Klarheit zu herrschen. Eine, man möchte sagen, sentimentale Auffassung macht sich in dieser Hinsicht breit, eine Gefühlswertung, die wir in so kritischen Tagen besonders zu scheuen haben. Da in Frankreich der Kampf nach ein ausgeprägtes demokratisch-republikanisches System beruht, so wird auch in seinem politischen Handeln das französische Volk wie ein einheitliches Wesen betrachtet, das zwar in seinen Empfindungen gegen uns misstrauisch ist, aber nicht aus reinen Motiven heraus. Die *Réacondé*-Idee allein soll es gewesen sein, die Frankreich an die Entenemacht heranzuführen in den Krieg hineingetrieben hat. Frankreich gegenüber komme es also im Grunde nur darauf an, die Ausschließlichkeit der *Réacondé* darzutun. Dann müßte der Krieg folgerichtig in sich zusammenfallen.

Der bekannte Sozialist André Schmitz, der mit diesen Ausführungen seinen Auftrag über die innere Lage Frankreichs beim Beginn und beim fähigen Ende des Krieges in der „Zeitschrift für Politik“ einleitet, will die wirklich maßgebenden Kräfte im politischen Leben Frankreichs auf Grund einer wissenschaftlichen Analyse übertrugung feststellen. Die erste wichtige Einsicht, die sich aus seinem Aufsatz ergibt, ist die, daß sich, trotz aller Revolutionen und Schwankungen, die heutige staatsrechtliche Lage Frankreichs doch im großen Ganzen in gerader Linie aus der älteren Tradition des 18. Jahrhunderts entwickelt hat. In anderen großen Verfassungsstaaten wie Deutschland, England und Nordamerika, erstlich ein Dualismus zweier großer voneinander unabhängiger Gewalten besaßen. In Frankreich hingegen ist alle staatliche Gewalt in einer einzigen Institution zusammengefaßt, dem heutigen Parlament, von dem auch das zentrale geordnete Verwaltungsbeamtenbüro völlig unabhängig ist.

Genaue in der gleichen Richtung verläuft die Entwicklung der gesellschaftlichen Organisation des politischen Lebens. Die „Finanziers“ des 18. Jahrhunderts sind in gerader Linie die Vorläufer der Allianz von Freientum und Kapitalismus, die es gelungen ist, die Rechte von Geburts- und Amtsadeln ebenso wie die sterilen Kräfte von der politischen Macht auszuscheiden und eine *Ultraliberalität* herzustellen. Das Ministerium *Madame* Rousseau bot den entscheidenden Beweis, daß die an sich heterogensten politischen Kräfte für diese Zwecke vereinigt und dienstbar gemacht werden konnten. A. Schmitz will entgegen nach, wie der eigentliche politische Zusammenschluß anderer gesellschaftlicher Gruppen von diesen Maßnahmen verhindert wird. Auch innerhalb der regierenden Kräfte ergibt sich eine Vielheit von parlamentarischen Gruppen, die alle im Dienste des einzigen Gedankens von partiogeneratorischer Kraft leben, nämlich des wirtschaftlich-finanziellen. Dieser Wirklichkeit stellt Schmitz Auffassungen wie die von Dr. Mann gegenüber, der da sagt, Frankreich ist eine Republik mit nationalem Siegesinstinkt. Auch seine Kolonialpolitik ist nicht von wirtschaftlichen Gesichtspunkten, sondern von politischer Romantik beherrscht. Dies Volk will irgendwo siegen und sei es am *Tab-Se*. Da also dieser Zweck fehlschlagen ist, hat der Krieg für Frankreich keinen Sinn mehr und zu seinem Niedergang müssen wir ihm goldene Seiden bauen.“ Die Wirklichkeit zeigt, wie gesagt, gerade umgekehrt aus.

Die *Madame* dieser Regierungen in Frankreich beruht zum großen Teil darauf, daß keine andere gesellschaftliche Schicht zu einer Organisation mit politischem Willen gekommen ist. Selbst von den sozialistischen Gruppen sind einige in harter Abhängigkeit von den herrschenden Schichten. Sie bleiben entweder ohnmächtig oder müssen mit den Wölfen heulen. In diesem Zusammenhang macht A. Schmitz mit der *Saurès*-Legende kurzen Prozeß. Er sagt: „In allererster Linie ist das für Jean Saurès charakteristisch gewesen. Obwohl nicht „unabhängiger“ Sozialist, sondern einer der Führer der „Einheitssozialisten“, und zwar ihr namhaftester Führer, hat er doch nie verstanden, für sein Volk, die Symantik, die höchst bedeutenden Subventionen der leitenden finanziellen annehmen, die formal als Honorar für die Aufnahme der offiziellen Finanz-„Bulletin“ gewährt werden, der natürlich von der Finanzpolitik und den damit zusammenhängenden sonstigen politischen Kombinationen der Regierung inspiriert. Diese unrichtige Beschäftigung als die Ermüdung dieses Parlamentarier zu Beginn des Krieges als ein für das politische Leben Frankreichs maßgebendes, es in andere, verhängnisvollere Bahnen lenkendes Ereignis auszugeben.“

Auch in Deutschland hat man oft genug in gewissen Kreisen sehr gültig über die französischen Zustände geurteilt. So ähnelte Schmitz ein Urteil in dieser Richtung aus einer *Blattschrift* des Jahres 1914, in der es heißt: „Frankreich ist gegenwärtig unbeherrschter der politisch höchstentwickeltesten Kulturstaat. So

wie wir die dritte Republik heute vor uns sehen, bietet sie dem einzelnen Bürger die vollkommenste politische Gleichberechtigung und Freiheit, die ein moderner Staat je verwirklicht hat.“ Derartige Auffassungen sind auch heute in Deutschland leider noch häufig. Anselm ergibt hier die wirtschaftliche Betrachtung ganz andere Einsichten. Schmitz sagt sein Gesamturteil dahin zusammen: „Die in ihrer staatsrechtlichen Stellung so allmächtige Kammer misst auf ihrem Ministerium ist nicht eine im höheren Sinn populäre *Réacondé*, nicht die Vertretung des französischen Volkes, sondern ein rein politisches Gebilde, das bedeutet vielmehr die Gewalt Herrschaft eines Bruchteils der Nation über die andern Gruppen und noch dazu gerade jetzt einer Herrschaft, die nur durch die Gunst einer augenblicklichen Situation emporgetragen worden ist.“

Die maßgebenden Kräfte in Frankreich haben zweifellos in einer gewissen direkten Beziehung zur Deutschland, namentlich seit dem *Marcoff*-Skandal, der das Verhältnis mehr und mehr hervertraten ließ, das in französischer Kolonialpolitik von 10 Millionen Quadratkilometern für 40 Millionen Kolonialbesitz von 10 Millionen Quadratkilometern für 40 Millionen Inlandsbevölkerung mit stabiler Tendenz gegenüber einem deutschen Volk von drei Millionen Quadratkilometern für 67 Millionen mit immer zunehmender Tendenz gegeben ist. Dazu die wirtschaftlichen Gegensätze; Frankreich wurde als Exporteur in steigendem Maße der Konkurrenz Deutschlands. Während früher jahrzehntelang sein Export stationär geblieben war, ist er plötzlich zwischen 1897 und 1913 von 35 Milliarden auf 68 Milliarden der Güterumsatz überhaupt von 1,1 auf 2,3 Milliarden gesteigert. Und er recht liegt in der letzten Jahrzehnte die Chance neuer Unternehmungen. Bekannt ist ja, um nur eines zu erwähnen, welche ungeheuren Prospekte sich erst neuerdings für Frankreichs schwere Industrie eröffneten, seit die gewaltigen Eisenerzlager von *Rancy* und *Vogau* in ihrer ganzen Mächtigkeit bekannt und ein technisches Verfahren gefunden worden ist, um aus unedlen *Maurice Vignes*, Professor der Nationalökonomie in Dijon, berechnete sie (1912) zusammen auf 3 Milliarden Tonnen, davon das Vriem allein auf 2 Milliarden — d. h. auf ein Viertel aller Eisenerzminen der Welt (ca. 2 Milliarden). Auch in den Kolonien sind die wirtschaftlichen Kapazitäten in Algerien und Tunesien, die *Nickelwerte* *Neufchaleons* sind ausgebaut worden und nichts ist weniger wahr als die Behauptung *Neumanns*, daß die französische Kolonialpolitik nur „aus Romantik“ betrieben wurde.“ Zu diesen wirtschaftlichen Gründen kam in steigendem Maße die Sorge der herrschenden Kräfte um die Erhaltung ihrer Macht. Die Kritik wuchs, und die Herrschenden mußten sich mehr und mehr die Frage vorlegen, wie lange wohl noch das beliebende System einer Duplizierung der öffentlichen Meinung zu halten sein möchte. Manche antikapitalistischen Reformen ließen sich tatsächlich nicht mehr aufhalten. Die soziale Verbesserung war von den Radikalen, besonders in der *Republik*, zum Ausdruck gebracht worden, das man im Jahre 1910 wenigstens mit der Altersversicherung, allerdings in einem hilflos fragmentarischen und unorganischen Zustand, Ernst machen mußte. Und 1913 wurde sogar die Einkommensteuer im Prinzip beschlossen. *Stipokratie* zügte im Geschick der *Plutokratie*.

Natürlich soll damit nicht gesagt sein, führt der Verfall fort, daß ausschließlich diese Summen den Entschluß zum Krieg von französischer Seite ausgelöst habe. Jeder Beobachter gesellschaftlicher Wendepunkte weiß, daß niemals nur eine Kraft, immer vielmehr ein Komplex sozialischer Phänomene erforderlich ist, um so weittragende Entschlüsse auszulösen. So wirkte auch diesmal ein Vorboten der *Republik* mit, die man sich, wie schon zu Anfang, so auch zu England begeben hatte. So vor allem auch die keifische Spannung von *Sahem* und *Preitje* und in den herrschenden Massen, die die Herrschenden zum großen Teil in jahrelangen Suggestionen künstlich genährt hatten und die nun doch, wie es immer der Fall der demagogischen *Wortführer* ist, das Handeln der Herrschenden bezeugte. Dazu die Armee, die *Werde*, die man vorgeplant gehabt hatte, begannen durchzugehen. Kein Zweifel deshalb auch, daß manche der offiziellen Größen von diesem Laumel angeheult wurden und daß Menschen, in denen die *Stille* ein so maßgebendes Faktor ist wie im gegenwärtigen Vorherrscher der *Republik* *Roconn* und im gegenwärtigen Ministerpräsidenten *Blotant*, diesem *Schlaggebildeten*, untrügliche parlamentarische *Proben* des lang aufgeschobenen *Réacondé* zu sein. Aber das alles gilt keinen *Schlüssel* für das Handeln jener unoffiziellen *Wortführer* mit *Blut* und *bestimmten* Namen, der Mitglieder der *Finanzklasse*, in deren Hand doch schließlich die Fäden zusammenfielen. Und bei ihnen konnte es nur die Sorge für das orga-

nisatorische System sein, das sie bestimmen konnte, dem *Kriege* zuzustimmen. Ist es aber so, dann wird auch die Gestaltung neuer Verhältnisse von diesem System sehr wesentlich beeinflusst werden. Wir werden gewiss tun, uns klar zu machen, daß der künftige Frieden, sein Zeitpunkt und seine *Modus vivendi*, nicht nur davon abhängen wird, ob das französische Volk seine *Réacondé*-Idee *ad acta* legen, sich — wie *Delbrück* sagt — eine neue *Volksseele* zulegen kann. Der Frieden wird in erster Linie davon abhängen, wer künftig in Frankreich die *Macht* hat oder erhält. Natürlich kommt es hierbei nicht darauf an, ob ein künftiges Ministerium die *Elitete* progressiv oder radikal oder radikal-*sozial* oder eben auch einheitssozialistisch trägt. Wohl aber wird von ausgangsgabender *Wichtigkeit*, ob die *Plutokratie* in ihrer *Ganzheit* am *Ruder* bleibt und dieselbe *Freiheit* des *Handelns* behält, wie sie es beispielsweise bei der *Beendigung* des *Marcoff*-Skandals *hatte*.

Um wieder vorläufiger und gültiger ist demgegenüber die Lage in Deutschland. Neben der Regierung stehen die verschiedensten politisch organisierten Schichten und Interessen. Keine Gruppe und kein Interesse kann jemals damit rechnen, zu einer politischen *Alleinherrschaft* zu gelangen. Die Interessen müssen aneinander ausgeglichen werden, und die politische Gestaltung des öffentlichen Lebens kann auf diese Weise wirklich den Ansprüchen der gesamten Nation entsprechen. Grund genug, für die Weiterbildung der politischen Zustände in unserem Vaterland keine ausländischen Vorbilder zu suchen.

Zur Kriegslage.

Die Kämpfe an der Westfront.

Die Generalstabberichte melden übereinstimmend, daß an der ganzen Front Ruhe herrsche. Nur am *Dirand* der *Maasböden* bei *Cambres* wurde gestämpft und ein französischer Angriff unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Auch die *Artilleriegefechte* scheinen im Verlauf des Donnerstags an Heftigkeit nachgelassen zu haben.

Bei *Notre Dame de Lorete* hat sich der Feind offenbar beruhigt, nachdem in den letzten Tagen mit großer Erbitterung dort um den Besitz eines Höhenortens gekämpft worden.

„*Kölnischer Zeitung*“ wird *Baseler* Berichten zufolge im *St. Et. Gl.* mit wechselndem Erfolge am *Hartmannsweilerkopf* gekämpft. Die Franzosen bringen Verstärkungen herbei, um die wichtige Höhe wieder in ihren Besitz zu bringen. Am Mittwoch war die Höhe in französischem Besitz, am Donnerstag wurde sie ihnen im Nachgefecht wieder entziffen und über 300 französische *Alpenjäger* gefangen genommen.

Deutscher Selbstanmarsch.

In einer *Schilderung* der *Verdräte* bei *Neuwe Chappelle* erzählt der „*Angeneue*“ im englischen *Quartier* folgendes: „Die deutschen Offiziere zeigten die tollkühne *Tapferkeit*. Mehr als einer forderte den *schönen* Tod herbei, um den Angriff in Entfernung von einigen hundert Metern von unseren *Minen* zu leiten. Keiner von jenen, die sich in solcher Weise der *Gefahr* aussetzten, entkam. Ein *Wagen*, der ein *Wachposten* bediente, unterließ die *Bestimmung* während *unserer* *Bombardements*, und als unsere *Soldaten* heranzürten, erwartete er den *Tod*, indem er *trotz* auf der *Verklüftung* der *Schance* stehen blieb und seine *Wohlfahrt* bis zum *letzten* *Atemzug* abwartete.“

Ferner bringt derselbe englische „*Angeneue*“ einen längeren Bericht über die schweren Kämpfe bei *St. Et. Gl.* zwischen dem 14. und 17. März. Demzufolge sind im *St. Et. Gl.* selbst erbitterte *Gegenangriffe* ausgefochten worden. Der Bericht sagt: *Belonders* *Mutig* ist der *Kampf* im *St. Et. Gl.* gewesen. Die Deutschen hatten dort an jeder *Stärke* *Barrikaden* errichtet, die außer von *Infanterie* durch *Schnellfeuerwaffen* verteidigt wurden. Jede *Barrikade* mußte einzeln *gestürmt* werden. Die *Angriffe* unternahmen *Angriff* auf *Angriff*, ohne ihre *Verluste* zu achten. Der *Preis* des *Dorfes* wechselte mehrmals.

Die ungeheuren englischen Verluste.

Wie *Reuter* aus *London* meldet, lassen die *am* *14. März* *Nachtrag* der *Verluste* *in* *St. Et. Gl.* nicht erkennen, daß die *Höhe* der *englischen* *Offiziere* *erhöhe* *traute* bei den *Kämpfen* um *Neuwe Chappelle* und *St. Et. Gl.* auf 794 gestiegen ist. Hiervon sind gefallen 266, verwundet 454, deren *Verletzungen* erliegen 38. Der *Rest* ist *gefangen*. Ihren *Daily* *Zeitung* gibt die *Gesamtverluste* der *Engländer* seit dem *Beginn* der *Kämpfe* um *St. Et. Gl.* am *10. März* auf 2100 an einschließlich der *englischen* *Pferde* *des* *Vertrauens*. Ein *früher* *von* *dem* *Kriegs* *Schauplatz* *gekommenes* *französisches* *Contingent* *von* *etwa* *2400* *Mann* *(etwa* *zehn* *Prozent)* *verloren* *haben*.

König Friedrich August von Sachsen hat die Militärkräfte vom westlichen Kriegsgeschlag nach Dresden angetreten. Er besichtigte vorher nach der 12. Armee und über den Truppen Dank und Anerkennung für ihr Verhalten aus.

Der Luftkrieg

wird im Westen gleichfalls von beiden Seiten fortgesetzt. Folgende Meldungen liegen uns heute darüber vor:

18. u. 26. März. Von antilichler Seite wird mitgeteilt: Über Moskau erschienen heute mittig mehrere feindliche Kriesler, die einige Bomben auf den üblichen Stabteil warfen, dann aber durch Artilleriefeuer zerstört wurden. Drei Soldaten wurden tödlich getroffen. Sachschaden ist nicht angerichtet worden.

Paris, 26. März. Der „Temps“ meldet: Eine von einem deutschen Flugzeug über Font à Mousson abgeworfene Bombe richtete großen Schaden an. An der St-Laurence-Kirche zerplatzten alle Fenster und auch das Mauerwerk soll gelitten haben. Verletzt wurde niemand.

Paris, 26. März. „Temps“ meldet: Ein deutsches Flugzeug überflog Vechem und Villers. Es warf über Villers mehrere Bomben ab, welche drei Personen töteten und sechs verwundeten.

Am Mittwochabend um 8 1/2 Uhr ließen gewisse Anzeichen vermuten, daß deutsche Luftfahrzeuge das Departement die überflogen. Es wurde unnötig befunden, in Paris Alarm zu schlagen, aber die Beleuchtung wurde allmählich vermindert und eine Erleuchtung durch Flugzeuge angeordnet. Kurz nach Mitternacht wurde die Beleuchtung wieder hergestellt.

Die französische Presse legt ihre heftigen Angriffe gegen die verantwortlichen Stellen fort. Die Paris so ungenügend gegen den Zeppelinangriff schützten. Es sei zunächst demütigend, daß derartige Angriffe überhaupt möglich seien, und daß man in Frankreich nicht eine Flotte leuchtbarer Luftfahrzeuge besäße, die Luftfahrzeuge sich diese „Luftpiraten“ entgegenstellen könnte. Sodann sei es traurig, daß die Regierung das Ereignis und dessen Folgen mit Stillschweigen übergehen wollte, wodurch das Vertrauen der Bevölkerung erschüttert würde und allen möglichen Gerüchten Tür und Tor offen ständen. Mit bitterer Ironie faßt Clemenceau die Situation auf, der der Artillerie vorwirft, zu viel und zu spät geschossen, aber trotz der vorzüglichen Resultate nicht getroffen, und den Pariser Fliegern, nicht ihre Pflicht getan zu haben.

Für den englischen Frauentriegsdienst.

Nach der „Westminster Gazette“ haben sich auf Grund des kürzlichen Auftrags bislang 22000 Frauen für den Frauentriegsdienst an. Vorläufig sollen 10 000 hieron infolge Arbeitermangels in englischen Geschäften angestellt werden.

Die Kindererziehung und Staatsunterstützung in Frankreich.

„Petit Parisien“ meldet: Der Veressauschuss der Kammer hat gestern zusammen, um den Gesandtschaft über die Anwesenheit der Kinder in Frankreich zu berichten. Die Mobilisation zurückgestellten Mannschaften zu beschreiben. Der Berichterstatter forderte die Änderung einiger Bestimmungen des Gesetzentwurfes. Namentlich die Festsetzung des Zeitpunkt der Einberufung der Sabrestelle 1917 mußte den Gesandten eines Vorbegehens. Aus dem „Temps“ berichtet: Nach dem „Temps“ erklärte der Minister des Innern, daß 24300000 Gesetze von 28000000 in staatliche Unterbringung seitens der Familien Mobilisierter bewilligt wurden. 27 000 Verurteilungen gegen die Entschuldigenden der Unter- auschüsse liegen bis jetzt vor.

Die Kämpfe im Osten.

„Drei Tage unter der Rußenherrschaft“.

so überdies das altangelebene „Remeler Dampfboot“ seine erste Nummer nach der Wiedervertreibung der russischen Banner. Es ist hochinteressant, hier von unmittelbarer beilegender Seite eine Schilderung der Vorgänge zu lesen. Die Eindrücke sind vor allem die Sorgen der russischen Massen: „Ihren Weg zeichneten die Russen durch Brand. Der ganze Kreis Mamel ist von diesem Barbarenhaufen niedergebrennt, Säuer, Geshäfte, Güter, Häuser, ganze Gemeinden sind in Schutt und Asche gelegt. Überall Schrecken und Grauen. In Säulen im Säulen fändlicher Plünderer strömten nach der Stadt, um ihr Almosenbüßes, ihr Leben, in Sicherheit zu bringen. Innerer Stadtbehörde, die sich um all die Plünderer bemühte, blieb nicht die Zeit, um den Jammer und das Elend zu stillen.“

Die Zustände nach dem Einzug der Russen werden hier folgt geschildert: „Zwei sämtliche Schaufenster- schein in der Säulenstraße waren eingeschlagen.“ „Sämtlich hatten die die Russen auf die Delfesteh- waren, Konfitüren, Utren, Schuh- und Bierger- gefäße abgehoben, die sie auf russische Weise aus- plünderten. Nicht genug damit drangen Patrouillen selbst in viele Privatbäuer ein, wo sie teil mit Militärkräften fahndeten, teil blü- berden und Frauen und Mädchen verewaltigten.“ Nicht unerwähnt soll bleiben, daß sich unter dieser Räuberherde auch antike Soldaten befanden, die verschiedene Dinge besahen und höflich die Hand beim Eintreten und Weggehen gaben.“ Auf Befehl des russischen Kommandanten mußte der Magistrat eine Befragung machen, worin die Einwohner ausnahmslos über- herten über die dortigen Schredensstage. „Eitel und Grauen ergreifen uns bei der Erinnerung an die abschaulichen Schandthaten, die man mit eigenen Augen hat ansehen müssen. So fürchterlich haben diese Ge- walttaten auf einzelne Personen ein- gewirkt, daß sie aus Verzweiflung ihrem

Leben selbst ein Ende gemacht haben oder aus Todesangst gestorben sind, Opfer des Krieges, des grauenvollsten Krieges.“

Die Besichtigung der Küste bei Polangen. Wie aus Petersburg gemeldet wird, wurde die Besichtigung der Küste bei Polangen südlich Ufa von einem deutschen Geländewagen von sieben großen Schiffen und 28 Torpedobooten ausgeführt. Mehrere Orte wurden in Brand geschossen. Die Besichtigung ist sehr erregt, man be- trachtet neue Besichtigungen.

Die Situation in Nordpolen. „Das Chronik“ berichtet aus Petersburg: Während die russische Offensive in den West- karpäten, namentlich auf der front zwischen Ost- und Ujodorska, gute Fortschritte macht und als aussehentlich bezeichnet wird, scheint sich die militä- rische Lage für die Russen in Nordpolen, besonders auf der front zwischen dem unteren Weichsel- und dem oberen Weichsel- und Dniestr-Flüssen wieder günstiger zu gestalten. Der Druck der russischer- seits auf die ankerter Nordpolen Dniestr-Flusses ausgeübt wird, sei keineswegs genügend, um den Druck der deut- schen front im Gouvernment Suwalki zu vermindern. Am unteren Weichselfluß entfaltete die deutsche Artillerie eine äußerst lebhaftes Aktion. Augenblicklich sollen hiermit wieder einmal neue wichtige Bewegungen des Feindes, deren eigentliches Ziel und Bedeutung bisher nicht klar er- kannt werden konnte, verleiht werden.

Erweiterte Kämpfe am Niemen.

Nach einer Meldung der französischen Blätter aus Petersburg ist es auf dem rechten Niemenufer zu sehr erbitterten Kämpfen gekommen. Selbst isolierte Stützpunkte werden heftig umritten, von denen mehrere in deutschen Besitz gekommen sind. Die Deut- schen hätten bedeutende Verstärkungen er- halten und unterhielten ununterbrochen ein heftiges Feuer auf die feindlichen Stellungen und gingen mit zahlreichen frischen Verbänden zu hartnäckigem Gegenangriff vor.

Im Czernowiz.

Der „Reiter Lloyd“ schreibt u. a.: Es wird immer klarer, daß die Russen in den nordwestlich und östlich von Czernowiz hundertenden Gefechten eine entscheidende Wendung erreicht haben. Nördlich Czernowiz zwischen Kruth und Dniepr vorgehende österreichisch-ungarische Truppen vertrieben den Feind nach Drien, während östlich von Czernowiz kämpfende russische Abteilungen unter fortwährendem Feuer unterer Artillerie auf der ganzen Linie den Rückzug an- traten.

Brezemski Besetzung.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegs- pressenamt wird gemeldet: Im Gegenzug der russischen Meldungen über den Fall von Brezemski seien folgende aufseiner Daten fest- gestellt: Die Trümmer Brezemski wurden auf Befehl ohne vorherige Anfordern und ohne Verhandlungen mit den Feinden nach längst und gründlich vorbereiteter Ver- richtung allen Kriegsmaterials dem Feinde überlassen. Die Verteidigung des Brezemski bestand aus der Be- lagerung 44 000 Mann Infanterie und Artillerie, zu zwei Dritteln Sanatoriumstruppen, hieron abzu- ziehen gegen 10 000 Verluste gelegentlich des letzten Aus- falles von 19. März, 45 000 Mann auf Grund des Kriegs- leistungsgesetzes eingestellt und unter Militärverwal- tung stehender Arbeiter, Kaufleute und Berufsmänner. Von diesen: 28 000 Mann Kranke und Verwundete in Spitalbehand- lung. In der festung bestand die Ausrüstung im ganzen aus 1050 Geschützen aller Kaliber, davon der Hauptteil in veralteten Modellen von 1861 und 1875.

Der österreichische Bericht.

Wien, 26. März. Amlich wird verlautbart: In den Karpäthen wird weiter heftig gekämpft. Wiederholte russische Angriffe wurden bei Tag und während der Nacht abge schlagen. Die allgemeine Situation ist unverändert. In Raum südlich Jolischitz eroberten unsere Truppen elf Stützpunkte der Russen und machten über 500 Mann zu Gefangenen — An der front in Russisch- Polen und Westgalizien Geschützkampf. Der Rückzug der Ostfront Karabos, südöstlich Sulejew, wurde als Beobachtungsposten besetzt. Russische Artillerie erkannt und mächtig auf Brand geschossen worden.

Auslands finanzielle „Differenzfähigkeit“.

„Neich“ meldet: Die Fällung der bei der Reichsbank eingelaufenen Zeichnungen auf die 500 Millionen Anleihe ergab, daß bisher nur 40 Millionen ge- zeichnet worden sind. Die Zeichnungen für die Teile des Landes, von denen bisher eine Zeichnung nicht eingelaufen ist, ist bis zum 14. April verlängert worden.

Entsetzliche Zustände in Serbien.

Sir Thomas Lipton, der als Menschenfreund einen Sanitätszug für Serbien ausrichtete und persönlich durch ganz Serbien fuhr, richtete einige Briefe an englische Blätter, in denen nach der „Frankf. Ztg.“ er geradezu entsetzliche Zustände in Serbien schildert. In Russisch sei in gewöhnlichen Zeiten eine Bevölkerung von 13—20 000 Personen, die jetzt auf 100 000 zusammengedrängt ist. Hier und in weiteren überfüllten Städten gibt es Tausende von Fledtopfhausen. An einem Tage waren in Russisch beinahe 200 Tote; die Kräfte können die Toten nicht mehr anheben. Tausendern durchnähten die Stadt, auf denen Menschen liegen, die im Fieber irre reden. Lipton legt, daß er die Hospitäler vom Norden bis zum Süden besuchte habe und daß er sie überall mit Fledtopfhausen gefüllt gesehen habe. In einzelnen Hospitälern gab es weder Decken noch Matratzen, in anderen lagen vier Kranke auf einer Matratze.

Bom Geeltrieb.

Deutsche Kriegsschiffe bei der Insel Land gestiftet?

Nach einer Meldung aus Stockholm wurden deutsche Kriegsschiffe bei der Insel Land nördlich von Gotland beobachtet. Die Schiffe laufen infolgedessen aus den finnländischen Häfen hinaus.

Die Tätigste der U-Boote.

Reuter meldet: Das Schiff „Delmira“ ist auf der Fahrt nach Boulogne durch ein deutsches Unterseeboot zu

Sinken gebracht worden. Die Bemannung erlitt 10 Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen und landete auf der Insel Wight.

Das Dover meldet Lloyds: Der holländische Dampfer „Medea“ wurde am Donnerstag morgen von dem deutschen Unterseeboot „U 25“, angeführt 12 Meilen südlich von Ready Head, versenkt. Die Mannschafft hatte fünf Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen und wurde von einem britischen Kreuzer aufgenommen. Die „Medea“ gehörte der königlich holländischen Schiffsgeellschaft und war von Salomiti nach London unterwegs. Den englischen Blättern zufolge hatte die „Medea“ eine Ladung Appelfrüchten an Bord. Das Unterseeboot gab der Belagung 10 Minuten Zeit, um das Schiff zu verlassen. Die Bemannung wurde nach zwei Stunden von dem Zerstörer aufgefunden.

„Neuans an den Dag“ meldet aus Sluis, daß infolge des Auftretens der deutschen Unterseeboote die englischen Kriegsschiffe die Flodde Zeerbrugges aufgaben.

Der Londoner „Daily Telegraph“ meldet aus South Shields: Das norwegische Seeboot „Gazelle“, das hier eintraf, wurde auf der Fahrt von dem deutschen U-Boot „U 24“ angehalten. Die „Gazelle“ verließ Christianland ohne Ladung und war auf dem Wege nach dem Inne. Der Kommandant des Unterseebootes rief den Kapitän an und gab der Belagung zehn Minuten Zeit, um das Schiff zu verlassen. Der Befehl wurde befolgt. Kapitän Mann vom Unterseeboot mit dem Kapitän gingen an Bord des Seeboots. Der Kapitän nahm Einhalt in die Schiffspläne und überzeuge sich, daß der Segler keine Ladung führe. Darauf wurde das Schiff freigelassen; das Unterseeboot tauchte und ver- schwand.

Holland wünscht Erklärungen.

Saltamtlich wird aus dem Haag gemeldet, daß die niederländische Regierung ihren Gesandten in Berlin beauftragt habe, bei der deutschen Regierung um Er- klärungen über die Verletzung des „Bovenberger“ durch ein deutsches Luftfahrzeug zu beantragen. Die holländische Dampfergesellschaft hat ein Telegramm des Kapitäns des aufgedruckten Dampfers „Saarhron“ erhalten, in dem dieser mitteilt, daß das Schiff nicht beschlagnahmt, sondern vorläufig nur aufgebracht sei, und daß der Beschädigte des Bienenrichtes abzuwarten ist.

Zwei schwedische Dampfer in Glasgow beschlagnahmt.

Die schwedischen Dampfer „Bera“ und „Aarna“, die mit Verladungen Glasgow ankamen, wurden von der britischen Zollbehörde beschlagnahmt. Angeblich hatten sie für schwedische Häfen bestimmte Ladungen von einem deutschen Dampfer bei Vigo empfangen.

Ein deutscher Dampfer in Portorico interniert.

Der Londoner „Daily Mail“ berichtet aus New York: Der Dampfer „Dennwald“, der veracht, heimlich den Hafen von San Juan in Portorico zu verlassen, wird interniert. Der Kapitän wird vielleicht vor Gericht gestellt. Zwei Zerstörer beobachteten das Schiff, während die „Dennwald“ und das deutsche Schiff „Bräntent“, das im selben Hafen liegt.

Amerikas freundschaftlicher Protest.

„Daily Telegraph“ meldet aus Washington: Die Antwort der Vereinigten Staaten auf die englische Note ist noch nicht fertiggestellt. Sie wird im Tone freundschaftlichen Protestes gehalten sein und die amerikanischen Rechte fest und emphatisch betonen. Da der Präsident die strikte Neutralität einzuhalten be- wußtlich, würde die Note kaum so beiderseitig vollständiger Zustimmung ausstehen.

Der türkische Krieg.

Neue Beschießung der Darbanellen.

Nach einer Meldung der „Stampa“ aus Istanbul wurden die Ephemane gegen die Darbanellen am 23. März nachmittags nach fünf- tägiger Pause wieder aufgenommen. Die Kanonen- schiffe „Agamemnon“, „Luven Elizabeth“ und „Cornwall“ befohlen die Forts von Nid-Nid. Die antworteten mit heftigem Feuer. Nachdem die Beschießung die ganze Nacht gedauert hatte, kamen die Schiffe beim Morgenanbruch zurück und erschienen kurz darauf an der Südküste von Enezdos. Man glaubt, daß die Beschießung nunmehr regelmäßig und energisch durch- geführt werde.

Die englisch-französische Landungsarmee.

Aus Athen wird gemeldet, daß die Armee, die die Verbündeten bei den Darbanellen vertrieben, hunderttausend Mann zählt.

Türkische Erfolge am Suezkanal und in Mesopotamien.

Das Hauptquartier in Konstantinopel teilt mit: Eine Abteilung unserer gegen den Suezkanal operie- renden Truppen stieß in der Nähe des Kanals gegenüber der Station Madam auf eine kleine eng- lische Kolonne und zerstörte sie, darauf be- schloß die zwei mit Truppen angefüllte englische Transportdampfer erfolgreich. Ebenfalls beschoß unsere andere Abteilung einen englischen Transportdampfer zwischen Scharaf und Wadigoh.

Am 16. März haben unsere Truppen gemeinsam mit den kriegerischen Einheiten nördlich von Scharaf, süd- östlich von Borsalab, den Feind überfallen. Die Stellungen genommen und ihn bis Scharaf zurück- geworfen. Er verlor über 300 Mann an Toden und Verwundeten und eine Menge Waffen und Munition. Unsere Verluste betragen nur 7 Tote und 32 Verwundete.

Der aus Ägypten zurückgekehrte Korrespondent Civini- mis des „Görriere della Sera“ bemerkt zur Nachricht, daß die Türken neuerdings am Suezkanal erschienen sind: Nachrichten aus besser Quelle als dem Innern von Ägypten zufolge sei der allgemeine Angriff der Türken auf Ägypten vorbereitet, und die jetzt ent- deckte Nachricht vom Erscheinen der Türken sei die beste Bestätigung dieser Nachricht.

England und Frankreich für die Türkei erlobigt.
„Sabab“ erinnert an die Sympathien, deren sich England und Frankreich ehemals in der Türkei erfreut haben und meint, die Haltung dieser Mächte habe alle diese Sympathien vernichtet, so daß sie selbst nach dem Kriege nicht einmal einen äußeren Schein guter Beziehungen mehr finden werden.

Kämpfe in den Kolonien.

Deutsche Flieger in Deutsch-Südwestafrika.

Das deutsche Bureau meldet: Ein deutsches Flugzeug machte am 25. März morgens einen Angriff auf das Lager von G. r. n. b. südlich der Sibirerbüchse, aber das Feuer der schweren britischen Geschütze verhinderte ein erfolgreiches Abwerfen von Bomben.
Verhängung des Belagerungsstandes über Indien. Die „Times“ melden unterm 22. März: Der englische Ministerrat ermächtigt den Befehlshaber von Indien zur Verhängung des Belagerungsstandes über das indische Hinterland.
Die „Morning Post“ meldet hierzu aus Kalkutta: Der Ablass 3 des indischen Landesverordnungsgebotes, der die Errichtung von Gerichten mit drei Kommissaren vorsieht, die mit besonderen Machtbefugnissen zu summarischer Aburteilung gewisser Verbrechen ausgestattet sind, wird nach amtlicher Mitteilung in 18 Divisionen von Lahore, Zululander und Multan in Kraft gesetzt.

Japan und China.

Englische Marine in China.

„Daily Telegraph“ meldet aus Peking: Die Besorgnis im Lande wächst, da man glaubt, daß die nachgehende Haltung der Chinesen in Anbetracht des Anstehens, daß Japan darauf aussehe, eine Art „Suzeränität“ über Ost-China zu erlangen, unlos sein wird. Die schiffartigen und Mannschaften des britischen Kreuzers mit schwerer Artillerie über das Meer verteilt sind und die japanischen Seeböden sich offenbar darauf vorbereiten, wenn nötig, als „Agents provocateurs“ zu handeln, ist die Lage nichts weniger als ermutigend. Die seitdem japanischen und chinesischen Streitkräfte beide überlegen, daß ein etwaiger Konflikt in Japan nichts an der Lage ändere. Als Antwort auf die gegenwärtige Gelegenheit zu denken, um die ersten Schritte zu einer vollständigen Kontrolle über die Mandchurien und Sibirien zu tun. Wie sich auch immer die Verhandlungen entwickeln mögen, eine militärische Aktion ist nicht im Laufe des April zu erwarten.
Der „Sun, Pk.“ zufolge wird aus Tokio gemeldet: In einer Kabinetsitzung erklärte der japanische Ministerpräsident Graf Okuma, der englische Gesandte in Peking unterließ die japanischen Forderungen an China.

Politische Übersicht.

Dänemark. Aus Kopenhagen wird gemeldet: Nachdem die Konventionen im dänischen Reichstag der Regierung erklärt haben, daß sie die Grundzüge des gleichen und gleichen Mannes im dänischen Reich zu bilden, sind beide Kammern anerkennen und nur gewisse Änderungen des Verfassungsentwurfes der Regierung verlangen, ist die demokratische Verfassungsänderung, um welche vier Jahre gestritten wurde, in nächster Zukunft gesichert, da alle Parteien den Vorstoß der Konventionen als eine geeignete Grundlage zur Einigung ansehen. Die Rechte wünscht, daß der Übergang der Grenze des Reiches der Reichsverfassung (30 Jahre) auf 25 Jahre nur graduweise mit einem Jahre für jede Wahlperiode geschehe und will außerdem direkt vom Volke gewählte 3 Landtagsmitglieder als Abgeordnete dieser Kammer von sämtlichen Mitgliedern des Landtages gewählt wissen. Der Ministerpräsident S. habe erklärt seine schärfste Bestrebungen über die Ausfertigung eines baldigen friedlichen Lösung der wichtigsten politischen Fragen Dänemarks.

Deutschland.

Der Herzog von Ansbach, der als Oberst ins Feld rückte, dann Generalmajor und Brigaden-Kommandeur wurde, ist zum Generalleutnant und Divisions-Kommandeur ernannt worden.
Odensoberleitungen. Der König von Bayern empfing den Universitätsprofessor W. v. v. in Audienz und überreichte ihm zu seinem 70. Geburtstag persönlich die Insignien zum Verdienstorden vom heiligen Michael erster Klasse. — Dem Generalfeldmarschall Graf v. v. der G. wurde die Königliche Krone zum Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe verliehen. — Dem Generalfeldmarschall Grafen v. v. wurde das Eichenlaub zum Oden Pour le mérite verliehen worden.
Der Reichszugler an Adolf Wagner. Ein Gläubigungsverzeichnis des Reichszuglers von Bethmann Hollweg an Geheimrat Adolf Wagner zu seinem 80. Geburtstag hat folgenden Wortlaut: „Nachdem Eure Excellenz vor 45 Jahren Ihre ganze Kraft eingesetzt haben für die Gründung des Deutschen Reiches, ist es Ihnen nunmehr vergönnt, das mächtige Erbkaiserthum von Staat und Volk aus der Not des großen Krieges heraus zu schauen und Zeuge davon zu sein, welche Kräfte das deutsche Volk auf allen Gebieten entfaltet. In Ihrem 80. Geburtstag die tauglichen Fähigkeiten zu führen der Welt der älteren Generation zu sehen, ist ein erhebendes Erlebnis, zu dem ich Sie herzlich, meinen herzlich Glückwunsch entgegennehmen.“
Der Reichszugler an Adolf Wagner. Der Reichszugler der Pioniere seiner Militärpflicht genügt hat, ist nun nach der Verlegung des Reichszuglers als Landsturmann zu den Waffen einberufen worden und an Dienst nach dem Reichszugler abgeben, und sich dort bei der Armierung betheiligen.
60 Millionen über die 9 Milliarden hinaus werden jetzt als genaues Ergebnis der zweiten Kriegskampfe angegeben — aber noch immer ist die Bilanz nicht vollständig. Es fehlen noch die Rechnungen der Truppen im Felde. Die Fälligkeit dieses insolventen Erblasses erfüllt alle deutschen Herzen mit Freude und wird schließlich auch bei den Gegnern ihren Eindruck nicht verfehlen.

Der Kriegsausschuß für Konventioneninteressen wünscht in einer Eingabe an die Reichsregierung die Vorbereitung einer angemessenen Spannung zwischen Getreide- und Weizenpreisen. Nach amtlichen Angaben hat im März 1914 die Spannung für Weizen 56 und für Roggen 47 Mt. betragen, während im März 1915 die Spannung für Weizen mit 88 und für Roggen mit 22 Mt. notiert wurde. Der Kriegsausschuß wünscht angesichts dieser starken Erhöhung der Spannung die Schaffung einer Zentralstelle, etwa wie die Kriegsgesellschaft, oder eine Übertragung der notwendigen Funktionen an diese selbst unter Verwaltung einer Kontrolle durch den Zentralbehörden und einen Beirat, in dem die Interessen der Stadtgemeinden, der Väter und der Verbraucher wirksam vertreten werden könnten. Von dieser Artzinsen müßten dann die Weizenpreise nach Angabe der örtlichen Weidungs-Selbstkosten ausschließlich nach sozialökonomischen Gesichtspunkten geregelt werden.

Gerichtsverhandlungen.

1. Schöffengericht Merseburg, 25. März. Der Maurer (Hausbursche) Paul Sch. in Merseburg hatte im Januar d. J. dem Tischlerlehrling Alwin Weimede hier ein Jahr Schmutzlohn im Werte von 5 Mt. geliehen. Seine Strafe wurde auf 1 Monat Gefängnis festgesetzt. Der Arbeiter Gottfried D. und dessen Sohn, der Arbeiter Albert D. in Merseburg, hatten sich im November 1914 ohne Befehl in dem Grundstück der Demmer Kohlenwerke ausgehalten, dieses auch trotz Aufforderung nicht verlassen. Es wurden befristet Gottfried D. mit 20 Mt. evtl. 4 Tagen, Albert D. mit 10 Mt. evtl. 2 Tagen Gefängnis. Der Arbeiter Paul Sch. in Bembdorf hatte in der Nacht zum 21. Dezember 1914 den Anstich Vornstein mit einem Bierglas geladen. Die Sache wurde nach kurzer Verhandlung verlegt, da der Hauptzeuge zum Militärdienst einbezogen ist. — Weil er am 11. September 1913 in Altrönsberg den Bahnpostwagen Nr. 66068 absichtlich beschädigt hat, wurde der Schaffner Alexander R. aus Vitzthum mit 15 Mt. evtl. 3 Tagen Gefängnis befristet. — Der Arbeiter Paul Sch. und Emil C. in Bembdorf, die Knechte Paul Sch. und Hermann S. in Körbisdorf, sowie der Arbeiter Otto S. in Großlaua waren angeklagt, am 6. Dezember 1914 in Körbisdorf gemeinschaftlich den Stadtmelner Wilhelm Stadel geschlagen zu haben. Altrönsberg nur gegen die vier ersten Angeklagten verhandelt werden, da Otto S. nicht zu ermitteln ist. Es wurden befristet: Paul Sch., Emil C. und Paul Sch. mit je 20 Mt. evtl. je 10 Tagen Gefängnis und Hermann S. mit 18 Mt. evtl. 6 Tagen Gefängnis.

Konstanz, 26. März. Das deutsche Bureau meldet aus Konstanz, das oberste Gericht befragte das Todesurteil, das über Sajan Singh wegen Mordes an einem Schuhmann und wegen versuchten Mordes an einen Unterinspektor in Lahore gefällt wurde.

Paris, 26. März. Das Kriegsgericht verurteilte gestern den Generaladjutanten Desclaux wegen Unfertigkeit in der Angelegenheit der Verurteilung zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Gefängnis; ferner wurde auf Auslösung Desclaux aus der Ehrenlegion erkannt. Von den anderen Angeklagten wurde Frau Weichoff zu zwei Jahren Gefängnis und der Soldat des Transportbataillons Verges zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, während die übrigen freigesprochen wurden. Der letzte Verhandlungstag im Prozesse gegen den Generaladjutanten Desclaux hatte ein zahlreiches Publikum angezogen. Der erste Verteidiger der Frau Weichoff führte aus, daß Frau Weichoff in gutem Glauben gehandelt habe, als sie die Sendungen Desclaux annahm. Die gegen die Familie Weichoff erhobenen Klagen wegen Spionage sei eine verkehrterweise Erfindung. Der Verteidiger der Frau Weichoff erklärte, daß der Verteidiger Desclaux versichert, daß Desclaux nicht zu sehen glaube. Außerdem könne er als Generaladjutant nicht als Militärperson betrachtet werden. Das Kriegsgericht entschied, daß Desclaux als Militärperson zu betrachten sei und fällte nach einstimmiger Beratung das obige Urteil.

Vermischtes.

Gatter- und Schreckensjensen im Kaukasus. Grauehafte Szenen ereigneten sich jüngst, wie russische Blätter berichten, anlässlich eines Kirchenfestes im Kaukasus. Die Zustände — acht russische Infanterie — dort sind derart ungesund, daß die Bevölkerung häufiglich um ihr Leben besorgt sein muß, da Gemüthsstörungen auf der Tagesordnung stehen. Am 4. April war eine Kirche im Dorfe G. abgebrannt worden. Die Diebe hatten einige vergoldete Kreuze und ähnliche Verzierungen von Heiligenbildern abgebrochen. Der Geistliche rief die Gemeinde zusammen. Die Ähren, Schlüssel und Fenster der Kirche erweisen sich als unverletzt. Die Schlüssel verpackte ein alter, frommer Diakon, auf den kein Verdacht fiel. Wer also war der Dieb? Da vieles im jungen Diakon auf einen Menschen, dessen Schultern Spuren zeigten, als habe jemand auf ihnen gestanden. Aber er beteuerte, er sei nicht der Schuldige. Man begann ihn zu prüfen. Er beteuerte, er sei niemals seine Unschuld, endlich aber konnte er die furchtbaren Schläge nicht mehr ertragen und legte ein Geständnis ab. Auch nannte er seine angeblichen Helfer. Man ergriff man auch diese. Natürlich leugneten sie da sie in Wirklichkeit ebenfalls unschuldig waren, wie der hohen Gestaltete. Die rohe Menge schlug hierherdarmungslos. Nicht genug, man zündete ein Feuer an und fing an sie zu verbrennen. Da bekannten auch sie. Sie sagten auch, wo sie die Soldaten verlockt hatten. Nun zog man dorthin. Das eine der unglücklichen Opfer führte die Leute zu einem Felsen, ließ sich dann plötzlich los und stürzte sich in den Abgrund, wo er mit einem Schuß in den Hinterkopf starb. Der andere führte die Leute zum Hücker und sprang in's Wasser, um seinen Qualen ein Ende zu machen. Aber er wurde heraus gezogen und, wenn auch bewußtlos in's Dorf gebracht. Man gab der ihm „Schuldige“ den Burschen, der auf ihn hingewiesen, als Mitschuldigen an. Nichts half ihm, er wurde ebenfalls brannt und dann gefangen. Darauf gegen die Brüder zum Hinrichten und begangen um einen französischen Namen auf das furchtbare zu schlagen. Er lief außer sich vor Schmerz und Empörung, zu einem brennenden Scheiterhaufen und stürzte sich hinein. Er wurde zwar gerettet, hatte aber entsetzliche Brandwunden am ganzen Körper.

Über einen kleinen Patrouillengang wird uns aus dem Hauptquartier berichtet: Die Belagerung des Forts... wurde unter anderem banend, von einem französischen Soldaten in Auen gehalten, der sich einen hoch am Berg, etwa 100 Meter vor den französischen Stellungen gelegenen großen Holz-

stisch zum Sitz erkoren hatte. Die Kerle mußten vertrieben werden, was nur nachts geschehen konnte. Zur Erfüllung dieser Aufgabe meldeten sich freiwillig: Von der 8. Kompanie ein Unteroffizier-Infanterieregiments Unteroffizier Steinmann, Oberleutnant Wölfl, Wölflmann Burger, alle drei anfallsig in Frankreich. Man setzte die etwa 600 Meter lange Entfernung, den linken Gang hinanzuführen, zum Vergleichsmittel sich links von der Patrouille ein leichtes Feuergefecht. Die Geschosse schlugen in der Nähe der Patrouille ein. Diese ließ sich aber nicht aus der Ruhe bringen. Sie wartete den Schluß der Sphäre ab und ging dann vor. Seit war der Holzstisch erreicht. Es folgten die schon mitgebrachten Brande in das Stisch des Holzstisches. Es zündete an E. land Bomben. Augenblicklich die Flamme aus den brennen Holzstisch in die Höhe. Nun aber: Marck! Marck! 100 Meter in die Dunkelheit zurück, denn schon prasselten die französischen Kanonen daher. Noch einige Sprünge in den Ginfier, hinlegen und das Feuer erwidern, war eins. Nach einiger Zeit kam die Patrouille hell zurück. Der Holzstisch brannte restlos herunter, und die Sphäre von jener Stelle aus hat endgültig aufgehört. Die Patrouille gegen die Uniformen von Kindern. Die Polizeidirektion München hat eine Verfügung erlassen, die auch in anderen Großstädten Interesse haben dürfte. Sie lautet: „In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß größere und kleinere Knaben in vollständiger Uniform auf der Straße herumgehen und dabei manchmal das Ehrenerkenn und militärische Rangabzeichen tragen. Wie mehrfach die Ehrenerkenn in der Angelegenheit der Polizeidirektion beweisen, wird die Überhandnahme dieser Sitten als unangehörig und nicht dem Ernst der Zeit entsprechend empfunden, zumal wenn die Kinder auch noch Militärpersonen durch Größen belästigen. Die Eltern werden daher aufgefordert, ihren Kindern keine militärischen Uniformstücke und Rangabzeichen als Spielzeug zu überlassen. Das Tragen des Ehrenerkenn und militärischer Rangabzeichen kann unter keinen Umständen gebuldet werden.“ Wir haben erst kürzlich anlässlich der Ausstellungen eines Pädagogen in der „Börsen Zeitung“ aus in ähnlicher abfälliger Weise über den Lufzug der uniformierten, mit Säbeln und Degen behängten Kinder geäußert, wie das die Polizeidirektion in München in ihrer Bekanntmachung tut. Aber die polizeiliche Mahnung wird erfolglos bleiben. Haus und Schule sollten in der Ablehnung solcher Abzeichen- und Uniformstücke. Amerikanisches Interesselos. Aus Honolulu wird über New-York gemeldet, daß das amerikanische Unterseeboot „K. 4.“ bei Schiffsplündungen unangekündigt und nicht wider an die Oberfläche kam. Die Untersuchung ergab, daß das Boot in großer Tiefe lag. Versuche zur Hebung misslungen. Man befürchtet, daß die Belagerung von 22 Mann erstikt ist.

Neueste Nachrichten.

Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 27. März, vorm. (Großes Hauptquartier.)

Belgischer Kriegsgeschau.

In den Wäldern sieht die Franzosen getrieben werden in den Besitz der Gruppe des Hartmannswiesentopfes. Der Angereicht wird von anderen Truppen gehalten.
Französische Flieger bemerken Japaner und Straßburg in Elsch mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Yapanen wurde ein Franzose getötet, zwei verwundet. Wir zwangen einen feindlichen Flieger, nordwestlich von Atras zu landen und besetzten Calais mit einigen Bomben.

Flüster Kriegsgeschau.

Die Russen, die zur Minderzahl genau so wie auf demel von Laurogen auf Elsch aufgebrochen waren, wurden bei Vuozgarpa unter starken Verlusten geflohen und über die Zestorapa hinter den Zerkowitsch zurückgeworfen.

Zwischen dem Hauptquartier Waale und der Weichsel wurden verschiedene Posttage der Russen abgewiesen. In einzelnen Stellen wird noch gestämpft. (R. I. B.)

Oberje Seeresetzung.

Feindliche Flieger über Straßburg.

Straßburg, 26. März. Aus der Richtung von Schlettstadt kommend, erschienen gegen 1 Uhr vor 5 1/2 Uhr ein feindlicher Flieger, dem Maschinisten nach ein Engländer, in beträchtlicher Höhe über Stadt und Stellung. Das von allen Wällen und Forts sofort einsetzende Feuer der Maschinengewehre und Geschütze vertrieb ihn über 2000 Meter hoch freitenden Flieger nicht anzuhängen. Nach 20 Minuten verstand er in der Richtung gegen das Westindien. Wie nachträglich bekannt wird, hat der Flieger 5 Bomben abgeworfen, die im Südosten der Stadt niederfielen, ohne besonderen Gebäudeschaden anzurichten.

Der Rückzug der Russen aus Remel.

Berlin, 28. März. Über den Rückzug der Russen aus dem nordöstlich Elsch gelegenen französischen Gesteinstellen bringt der Ost-Blz, einen Bericht, in dem es heißt: Die gegnerischen Truppen wurden nach kurzen heftigen Kämpfen über die Grenze geworfen, unsere Truppen drangen bis Polangen, Russisch-Ströttingen und Jankow vor. Es fand umfassende Vorbereitungen getroffen worden, um die Bevölkerung ähnlichen südbösischen Überfällen nicht mehr auszuweichen. Die Schäden des russischen Haubgeschusses sind groß, doch weitaus nicht in dem Maße wie anfänglich angenommen wurde. Der größte Teil flüchtlinge ist bereits in sein Heim zurückgeführt. Die Kämpfe nordöstlich Elsch haben den erwarteten günstigen Verlauf gefunden. Infolge des bishigen Hebel konnte die Artillerie bereits an beiden Fronten nur sehr beschränkt teilnehmen und auch die Infanterie hat in dem angeweigerten Boden, da weite Landstrecken und ein großer Teil der Straßen unter Wasser lagen, große Schwierigkeiten. Einen erheblichen Teil der erungen Erfolge können wir unserer Kavallerie zuschreiben, die in diesen Kämpfen in weitestgehendem Maße verwendet wurde. Ihre Truppen verfolgen den Feind energisch. Dabei vermindert die schlechte Witterung schnellere Vorrücktmomente. Zu der Weizung, daß die Russen mit größten Kräften eine neuerliche Offensive verüben werden, liegt in Anbetracht der Kampflage an den anderen Fronten, die keine Schwächung der russischen Streitkräfte zuläßt, kein Grund vor.

Verantwortliche Reklution, Kreis und West.

von D. Köhler in Weizburg.

Auto - Vermietung

bei Tag und Nacht

Telephon 203



Mein Autobetrieb geht unverändert weiter.

Gustav Engel.

Biel Eier

erzielt man zu jeder Jahreszeit durch die tägliche Befütterung pro Huhn von 15-20 Gramm Raout Geflügelfutter.

Lehrer F. Schreier, Wismarsdorf schreibt: Raout gefällt mir vorzüglich, meine Hühner legen unausgesetzt den ganzen Winter.

Vorkünder des Geflügelzuchtvereins H. F. Böhm, Capellen l. B. schreibt: Im vorigen Jahre legten meine Hühner schon mit 4 Monaten und 22 Tagen bei Raoutfütterung die ersten Eier. Von dem Eitertamm brachte es die beste Henne im ersten Legejahr auf 257, die geringste auf 193 Eier.

Zu haben bei: Walthar Bergmann, Merseburg, Gotthardtstr. 10.

Vorteilhafte Bezugsquelle für Impr. Münchener **Lodenmäntel u. Pelerinen** für Herren und Knaben. **Ernst Rulffes, Entenplan 4.** Fernruf 421.

Rotes Kreuz.

(Liebesgaben, eingegangen bei dem Zweigverein vom Roten Kreuz zu Merseburg, Geffnerstraße 1.)

27. Liste.

Aus der Stadt Merseburg.

Mohrbad 1 W. Str., 1 W. Pulsw., 2 Ohrensch., 2 Halsbinden, Seife, Hell 2 W. Riem., 2 W. Pulsw., 2 W. Schlüpf., 2 Bruchfächer, 6 Tafelentwürfe, Sennel, Kartr., 2 Unterjassen, Verbandswatte, Wundbinden, Vitamann 3 W. Str., Wundbinden etc. Reinesaft Wundbinden, 100 B. ganzes, 100 B. Sandleder, Altendorf, Wöhne Hälterstr., Altendorfer Schule durch Frä. Wäcker Wundbinden, Herbers 1 Brotknebelmaschine, Wäcker 16 Liter Himbeerzupf, Bon ungenannten Personen Schokolade, 2 Mundharmonikas, Wundbinden, Strümpfe, Hemden, Lichte, Schal, 2 Wiermündtücher, 8 Mart bar. Außerdem von der U. G. Kaffee Hag in Bremen 100 kg Kaffee.

Aus dem Landkreis Merseburg.

Durch V. hrer Küffel Höhenlohe 22 Ferkelkissen, 50 andere Affen, v. Vole Frankleben 1 Marina, 1 Mundharmonika, Aus d. Gemd. Rena, Wöfen und Gölligsh 10 W. Str. m. Füllung, 2 W. Pulswärmer, Nähtube Lauchstedt 105 Unterjassen, 100 Hemden, 30 W. Str., Kreibner Rauchstift Stoff zu Unterjassen, Schimpf, Groß-Gärdendorf 60 Eier, Tauch-Wallendorf 8 Wäcker, Kröschke, Wallendorf 4 Halswärmer, 4 W. Str., 1 Leibbde, 4 Tafelentwürfe, Gende, Starkedel 32 W. Str., 5 Kopfsch., 12 Hemden, 1 Jacke, 6 Wäcker, 30 Eier, Schulfinder in Wändorf, Wischdorf 3 W. Str., 9 W. Str. von ael. Wolle gefir. Bachner-Kapendorf 3 W. Str., Wundbinden, Ungenannt - Schaftädt 1 Leibbde, 1 Ohrensch., 1 W. Riem., 1 W. Handb., Schulfinder in Schaftädt abgetrieht 62 W. Str., 20 W. Str., 21 Ferkelkissen, 2 W. Pulsw., 1 W. Handb., Nähtube Schaftädt 266 W. Str., 12 W. Pulsw., Reichsmoosmode 4 Hemden, Nähtube Lügen 50 Unterjassen, 12 Hemden, 46 W. Str., 18 Paar Handb., 6 Kopfsch., 7 Schals, 4 W. Riem., 1 Ohrensch., 6 W. Pulsw. Wäcker-Lügen 1 K. Zigaretten, Sammelmann Lügen 1 Pfeife und Tabak, Köpfe Lügen Zigaretten, Mitglieder vom Bauernverein Pöden u. H. 130 Eier, 4 Stk. Butter, 20 Wd. Fleisch und Wurst, 1 Salzen, 1 Dubn, 1 Saag Kohlrüben, 4 Sacke Kartoffeln, 1 Topf Mus, 3 Gläser Singenachtes und 5 Mart bar, Wäcker-Dehlich a. S. 2 Hemden, 18 W. Str. Dame-Fächchen 4 W. Str., 6 Tafelentwürfe, Wäcker-Frankleben Kleidungsstücke für Ohrspekchen Hofmann Oberbuna 2 Hühner, Eier, v. Zimmermann Wändendorf 12 W. Str. Singenachtes, 1 Feh saure Gurken, 120 Eier, Feilgritten, Gende, und junge Mädchen v. Dörfenw 27 Handb., 20 W. Str., 21 Ferkelkissen, 2 W. Pulsw., 1 W. Handb., Wäcker-Rehmar Wöfen und Hagenh 9 Hemden, 1 Vesano, Strümpfe, außerdem 30 W. Str., 2 Schals, 2 W. Pulsw., 2 W. Riem. als Liebesgaben. Mit diesem Dank verbinden wir die herzlichste Bitte um weitere Gaben in der Sammelstelle Geffnerstraße 1 in Merseburg.

Ingenieur-Akademie:
Wismar, Ostsee
Für Maschinen- und Elektro-Ingenieure,
Bau-Ingenieure, Geometer- u. Architekten.
(Eisenbauwesen und Kulturtechnik) - Neue Laboratorien

Auch während des Krieges

erhalten Sie beim Einkauf unseres selbsttätigen Waschmittels Persil, das wir nach wie vor in gleicher Güte liefern,

volles Gewicht zum alten Preis

im Gegensatz zu manchen Waren, die infolge Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden sind.

Persil

kostet das 1 Pfd. Paket (Netto-Inhalt 500 gr!) wie bisher nur 65 Pfg.,

ist im Gebrauch erheblich billiger als Seife und gewöhnliches Waschpulver und übertrifft an Schnelligkeit des Waschens und Gründlichkeit in der Reinigung alles bisher dagewesene. Die Wäsche wird prachtvoll klar, blütenweiß wie auf dem Rasen gebleicht und ist von köstlichem frischen Geruch. Die größte Schonung des Gewebes verbürgt längere Haltbarkeit des Stoffes.

Für Verwundetenwäsche unentbehrlich,

da Persil infolge seiner starken Desinfektionskraft Blut und Eiter schnell entfernt und alle Krankheitskeime tötet. Bei Gebrauch von Leitungswasser lasse man das vorn im Rohr befindliche Wasser, weil häufig schmutzhaltig, gut ablaufen.

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten **HENKEL'S BLEICH-SODA.**

Nähmaschinen
werden schnell u. gut repariert bei
s. Kässcht, Gollische Str. 11.
Institut Boltz
Einj., Fährn.,
Prim., Abitur
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Es werden tüchtige **Erdarbeiter**

beim Umbau des Güterbahnhofs Merseburg bei hohem Lohn gesucht. Zu melden auf der Baustelle beim Schachtmeister Spede. Der Bauunternehmer: **A. Erbel.**

Suche zum **Feuergehilfen**, 16 April die Lehre verläßt **G. König**, Gollische Str. 7

Arbeiter
geudt (Stundenlohn 45 Pfg.) zur
Elektr. Fernbahn Die Löhre-
Mücheln. Zu melden mit Schüppe
beim **Schachtm. Köhler**,
in **Naundorf** bei Merseburg.
L. oerplak.

Einige Mauerlehrlinge
stellt zu Oftern noch ein
Maurermeister **C. Günther**,
Friedrichstraße 36

Für unser **Kontor** suchen
wir der Oftern d. J. einen
Lehrling

mit gründlicher Schulbildung.
F. E. Wirth & Sohn.
5 u. 6 **Waldstr.**
5 a. f. e. r. Strammkeiser,
Neuhauer Straße

Junges Mädchen
stellt als lernende Verkäuferin ein
Spielwarenhaus **Wihelm Köhler**

Arätiges Mädchen
für **Hauteutuche** wird sofort
geudt **Naumann, Al. Kaysa.**

Als Anwartsang junges Mädchen
nicht über 16 Jahren, geudt
5 **Herz-Königsstr.**

Von einer armen Frau auf
den **Markte** ein **Artemann**
mit **Inhalt** verloren worden
Gegen **Wohlung** abzugeben
Neumarkt 19, 1 Tr.

Am **Sonntag** ist im **Ratstellers-**
Restaurant ein **Damenhirn** mit
Namenbild aus **Versehen** mit-
genommen. Bitte **abgeben**
Markt 15.

Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise.

Karl Tünzer Adolf Schäfers Nacht.

Spezial - Geschäft
für
Damen- und Kinder-Wäsche,
Schürzen aller Art,
Vollständige
:: Wäsche - Ausstattungen. ::
Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.
Fernspr. 259.

Merseburg Entenplan 7

Solide Qualitäten. Grosse Auswahl.

Empfehle sämtliche ganz hervorragende Neuheiten in:



Maethers **Kinder- und Klappwagen** und bitte gleichzeitig um **Belichtung meines großen Lagers,** welches jeden **Interessenten ohne Auszahlung** gern **geöffnet** wird.



Die Auswahl ist bedeutend. Die Preise äußerst niedrig.
Emil Pursche, Kinderwagen-Depot, Neumarkt 14.

Gothaer Lebensversicherungsbank

auf Gegenseitigkeit.
Bisher abgeschlossene Versicherungen:
2 Milliarden 220 Millionen Mark.

Krisenversicherung
mit alsbaldiger Auszahlung der vollen Summe im Todesfall.
Neue vorteilhafte Versicherungsformen.

Vertreter: **Paul Thiele, Merseburg, Gr. Ritterstr. 27.**

Hierzu zwei Beilagen.

Erste Beilage.

Japan.

Aur einen freut der Krieg, das ist im Osten
Der gelbe Feind, die lauernde Gefahr,
Der, froch genug, von unsrem Gult zu kosten,
Doch nichts als Brandendes Verderben ist.
zu kosten? Nein! Mit gierig vollen Händen
Hat er geschöpft uns unrem Schaffensglück,
Und dennoch nagt er an des Reiches Kostien,
Und spannt der Hände viel mit falschem Blick.
Wie mittle er den Redlichen dabei,
Mit frechem, lächerlichem Sinn!
Und wir, bis in den Grund der Seele treu,
Wir nahmen es für bare Münze hin.
O Deutschland, du! Mit treuen Mutterhänden
Hast du das fremde Diebstahlgold groß,
Dem Gult der Kinder ihnen Kraft zu spenden,
Als gleichentrossen deinem Gnadenstab.
Und doch — dich wird die Falschheit niemals grämen,
Weil du der Rechtgeborenen lächer bist!
Aur England, England mag dich ewig schämen
Und gut sich mahren vor der selben List!
Und seine Neuländer wird einst schlagen,
De Wache wird dem schändlichen Verrat!
Denn wird das stolze England stehn und klagen,
Und ernten seines Brudermordes Saat!
Dann aber, weh! weh! weh! über dich!
Und ewig ist gewöhnt dein leerer Mund!
Du wartst der Herr — und schlugst zum Schanden dich
Durch den Verrat an dem Germanentum.
—
Aur einen freut der Krieg! Der reißt die Hände
Und lächel still, wenn ganz Europa weint!
Wir auch der Weltbrand der Völker Ende —
Es laßt Japan, Europas grimmer Feind!
Sophie Reuschle.

Kriegsnachrichten.

Aus erbeuteten russischen Papieren.
Der Oberbefehlshaber gibt bekannt, daß die Familienangehörigen der unterwanderten Gefangenen seine Unterstützung erhalten.
ges. General Dranowski.
Dies ist allen bekannt zu geben.
ges. Oberst von Döboroge.
Oberst Svezist, Hauptmann Gorbodow, Kurmin, Alexandrow und Albin, der Oberleutnant Jitlowstki, die sich seit 8 Wochen krank gemeldet haben, und von denen nur seine Nachrichten über ihren Verbleib bei ihren Truppenteilen eingelaufen sind, werden von ihren Stellen entlassen.
ges. General Bulgafow.
Der Stab der Armee legt eine Prämie von 100 Rubeln für jeden gefangenen Deutschen fest. Es ist gleich, auf welche Art er in unsere Hände fällt.
ges. General von Rosenfeld.

Harte Menschen.

Roman von Alexander Römer.
15. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Ist sie so und rebete sehr liebhaft. Ihr Nachbar verharre in steifer Haltung und schien nur zuzuhören.
Der Tanz war zu Ende, die Musik schwieg. Erich mußte seine Dame an ihren Platz zurückführen. Sie machten sich eine feine Verbeugung, plötzlich ernsthaft, plötzlich kühl geworden, beinahe feindselig.
Der Chemann lakorierte mit den Jünglingen im Saal. Erich wandte sich durch das Gemwöl, er wollte auf seine Schwester zurücktreten, befand sich aber. Mit dem Fremden anzubinden, verspürte er gar keine Lust, und die ihr Nachbar hören und sehen nichts, sie schienen sich wie auf einleiner Ziel zu fühlen.
Spöttlich verzogene, neugierige Gesichter schauten in die Ede, jogen sich aber immer distret zurück. Fräulein Nordbach war stets originell und erlaubte sich alles. Heute wendete sich ihre Ginst diesem Amerikaner zu, dem Wärer.
Weshen, sich ihrer Wirksamkeitstücken erinnernd — in ihrem Kopf war während der letzten halben Stunde ein wisses Chaos gewesen — wollte sie den Seiten wenden, hielt aber auch auf halbem Wege inne. Sie schien sich vorrestlich zu unterhalten, und sie fürchtete sich in diesem Augenblicke vor den scharfen Augen der Fremdbin.
Es war auf so, lie war da gar nicht nötig.
Sie hatte aber doch ungehört und Weschenes Rückzug geschaut. Sie lächelte. Ihr Nachbar folgte der Richtung ihrer Augen.
„Eine hübsche Frau, die Frau Gähoff“, sagte er. „Wie dich sie vor ihrer Verheiratung?“
„Bulder“, entgegnete Erich, ihn verwundert anblickend wegen die ser Frage.
Er sah vor sich hin, wie einer, der in seinen Erzählungen lacht. Dann nickte er, als ob er es gefunden habe.
Waren Sie früher schon in Europa? Sind Sie etwa hier bekannt?“ fragte sie.
Er lächelte, ein bitteres, schmerzliches Lächeln. „O ja.“
Sie beobachtete ihn scharf. Wer war dieser Mensch? Die Empfinden ihm gegenüber war wunderbar, unheimlich. Es drängte sie, ihn zu fragen nach jedem Leben, nach seiner Vergangenheit, und sie, die Rede, wagte es nicht. Er schien in ihrer Seele zu lesen, er wandte sich voll zu ihr, und sah ihr offen in die Augen.
„Ich war ein Junge von vierzehn Jahren, als ich aus dieser Stadt fortging, und hatte nichts gelernt, als hungern.“

Befehl des Generals Ruffky:
Es ist feststellt worden, daß deutsche Bauern, die auf dem rechten Weichselufer wohnen, den deutschen Truppen Richtungslinien geben. Der Stößtkommandierende (Großfürst Nikolai) ordnet an, solche Leute ohne Unterbindung an Ort und Stelle zu fangen. Sämtliche deutsche Bauern aus der Weichselgegend sind zu entfernen.
ges. General Dranowski.
Der Oberbefehlshaber weist nochmals darauf hin, daß auf peinliche Verbindung zwischen den einzelnen Verbänden geachtet werden muß. Die Nachlässigkeit in dieser Hinsicht ist löwett gegangen, daß sich vor kurzem folgender Vorfall ereignete:
2 Verbände der Armen ergriffen sich in dieser Hinsicht gegenseitig an und merkten dies erst, als sie zum Bajonetangriff schritten. Der Oberbefehlshaber verlangt, daß nun endlich für Verbindung gesorgt wird und macht die einzelnen Führer dafür verantwortlich. Dieser bedeutungsvolle Vorfall ereignete sich beim 2. Jib. A. S.
Aus eingelaufenen Meldungen ersehe ich, daß einige Truppenteile nicht die vordringlichste Motivation erhalten, was völlig unzulässig ist.
ges. General Dranowski.
Beim Stellungskrieg, beim längeren Verweilen in denselben Stellungen werden die vorderen Truppen durch die dahinterliegenden Reihen abgelöst. Dabei dürfen die Truppen in vorderer Linie niemals ihre Stellungen verlassen, ehe nicht Heeren dort eingetroffen sind. In einer dieser Stellungen hat in dieser Hinsicht ein trauriger Vorfall. Ein Truppenteil war zurückgegangen, ohne das Eintreffen der Reihen abzuwarten. Die Deutschen, die dieses merken, begehren diese Stellung und vernichteten dabei durch Pflanzenfeuer die danebenliegende vorgelagerte Kompagnie. Dieses beweist zugleich, daß auch die vorgelagerte Kompagnie keinezeitige Stellung einnahm. Sämtliche Truppenteile der Oberbefehlshaber auf Verbindung und Auffklärung hin.
ges. General Siemers.
Aus dem Tagebuch des russischen Infanterieregiments Nr. 113. 14. Kompagnie: Am 17. November rückten wir aus Golskap aus. Als wir durch die Stadt gingen, sah man nur brennende Häuser, die angerichteten Vermittlungen durch unsere Soldaten.
Ausgang aus der Überleitung eines Befehls der russischen Obersten Seeresleitung.
Gernumbte oder franke Offiziere haben sich bereits im Stadium der Refordalassung wieder zu ihrem Truppenteil zu begeben.
Die Offiziere haben den Mannschaften die Überzeugung beizubringen, daß bei Friedensschluß die Kriegsgefangenen zu rüdig eintausen f. (M. T. D.)

Der letzte Tagesbefehl Kusmanek's.
Am Tage vor dem großen Ausfall, am 19. März, hat der tapfere Festungskommandant von Przemyśl, Feldmarschallentant von Kusmanek, wie wir der Wiener Züricher Zeitung entnehmen, an die Besatzung folgenden Tagesbefehl erlassen:
„Soldaten! Seit einem halben Jahre lassen wir die Hände fast aller Nationen rücken, ohne der Wahrheit Vaterlandes, dem Feinde einen unangenehmen Widerstand. Mit Hilfe Gottes und eurer Tapferkeit ist es mir gelungen, unsere Festung gegen den Feind trotz seinen Angriffen und trotz allen Entbehrungen zu verteidigen.“

Ihr habt bereits im höchsten Grade den Dank des obersten Führers der Armee, die Dankbarkeit des Landes und die Achtung jener des Feindes verdient. In unserem teuren Vaterland schlagen Tausende von Jergen für euch, Tausende erwarten atemlos Nachrichten von euch... Seldan! Dies ist meine letzte Ermahnung an die Soldaten. Ich werde euch führen, um euch die Stahlschuppen in den eisernen Ring des Feindes einzudrücken. Dann werdet ihr weiter marschieren, ohne eure Anstrengungen zu beschränken, bis wir wieder zu unserer Armee stoßen, die sich in schwere Kämpfe verwickelt und in unserer Nähe befindet. Wir stehen vor einem harten Kampf. Denn der Feind wird die so lange begehrtente Feinde nicht loslassen wollen. Als wahre Verteidiger von Przemyśl müßt ihr allein von dem Gebante durchdringen sein: Vorwärts, immer vorwärts! Man muß alles, was auch den Weg verbessert, vernichten. Soldaten! Wir haben unsere letzten Vorräte geteilt. Die Ehre unseres Landes und die Ehre eines jeden von uns verbietet, daß wir nach einem langen, erobernden und heldischen Kampfe unterliegen, als leichte Beute des Feindes wie eine obmüdete Herde. Selbsterlösigte Krieger! Es gilt, uns einen Weg zu bahnen, und wir werden ihn uns bahnen.“

Die königliche Regierung in Düsseldorf, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, hat folgende, im neuesten Hefte des Zentralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung mitgeteilte Verfügung wegen Verwendung fremdsprachlicher Ausdrücke ergehen lassen:
„Aus der mündlich aufkommenen Begehrung und der beifälligen Anerkennung der Fremdsprache und der zunehmenden Einseitigkeit des deutschen Volkes beim dem Versuch zum gegenwärtigen Kriege nehmen wir Veranlassung zu dem Eruchen, unausgesehrt und nachhaltig weit mehr als bisher dahin zu wirken, daß zunächst im Unterrichte alle fremdsprachlichen Ausdrücke und Redewendungen vermieden werden, für welche die Muttersprache deutsche Bezeichnungen bietet. Selbstverständlich werden hierdurch die in die heimische Sprache übergenommenen Lehnbörter wie auch die grammatischen Ausdrücke und Bezeichnungen nicht berührt. Weiterhin sind die Anaben und Mädchen dazu anzuweisen, für die Bedürfnisse des täglichen Lebens für Spielen und Getränke, für Körperliche und geistige Beschäftigungen, für Spiele und Übungen usw. im Besonderen zu den bisher in Beschrieben fremdsprachlichen Bezeichnungen deutsche Benennungen zu verwenden und im häuslichen Kreise wie im täglichen Verkehr mit andern heimisch zu machen. Für Vortreibungen dieser Art machen wir auf die von dem demutlichen Sprachverein herausgegebenen Hefte (des Hefte) Schulbuch-Erweiterungs-Deutsche Sprüche, Grammatik, aufmerksam. Wir ermahnen endlich auch daran, daß die durch die öffentliche Meinung gegerichtet geforderte Umänderung mancher Geschäftskaufskrisfen, die in unverantwortlicher Weise aus fremden Sprachen entnommen waren, in deutsche Bezeichnungen, auch ersichtlich zu verwirklichen ist. Überhaupt ist die Erinerung an den Geist einer großen Welt, wie die Gegenwart sie darstellt, zu pflegen und nach zu halten, da sie geeignet ist, den Mut zu stärken, den Sinn zu erweitern und die Liebe zu Kaiser und Reich von neuem fest zu begründen und dauerhaft zu machen.“ Siderlich

Sie sah ihn klar an und war sehr bleich. Ihre Züge veränderten sich, als ob sie all das Leben, das diesen Menschen da vor ihr gehörte, und das sie abend erfasste, nachempfände in voller Qual, sie atmete schwer.
„So sind Sie ein alter Bekannter des Herrn Gähoff?“ fragte sie nach einer Pause.
„Nein.“ Seine Stimme klang wieder kühl und ruhig.
„Den armen Verletzungen von damals hat man hier lange vergessen, und der hier neben Ihnen sitzt, ist ein neuer Mensch. Sie hätte auch sagen können, ohne der Wahrheit Abbruch zu tun, ich habe hier nie gelebt.“
Ein heller Glanz flammte in seinen Augen auf, der aber rasch wieder sich dämpfte.
Sie hing wie gebannt an seinen Zügen, in denen der Ausdruck so rasch und reizvoll wechselte. Jetzt waren sie wieder hart und finstler.
„So ahnt hier niemand, wer Sie ehemals waren“, sagte sie leise, „und nur mir, der Ihnen ganz Fremden, entbüllten Sie einen Ziptel ihrer Vergangenheit.“
Ihre Augen trafen ineinander.
„Ja — Ihnen —“ Es klang, als ob er im Traume spräche.
„Sie haben eine Geschichte und keine frohliche“, sagte sie bewegt. „Sie werden sie mir nicht erzählen. Ich errate sie. Sie waren arm und unster, andere lüßdigten an Ihnen, Sie aber haben sich aus eigener Kraft ein neues freies Leben erobert. Ich beneide Sie!“
Sie befand sich in einer Erregung, die sie selbst nicht begriff. Er sah vorübergegend, die Hände auf den Knien geballt. Um sie herum schwirrten die tanzennden Paare, rauschten die Klänge der Musik. Sie hörten und haben nichts davon.
„Um — ja — man muß nur wollen — wollen. Mit dem Willen wächst die Kraft“, sagte er.
Die Musik schwieg plötzlich, seine letzten Worte tönten vernehmlich in die eingetretene Stille.
„Er fährt empor, er blühte um sich, wie einer, der aus dem Schlaf erwacht.“
„Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. „Still! machen Sie nicht diese von einer sinnlosen Luft erfüllten Menschen auf uns aufmerksam, sie haben uns über ihrem Tanzen, Schwaben und Lachen glücklich vergessen. Was hat sie hierher zurück in die Heimat gelockt?“
— Eine Wiffion? —
— Er blühte sie klar an. „Woher — wie kommt Sie darauf?“
„Das weiß ich Ihnen nicht zu sagen — nehmen Sie mich als eine Geschwister, welche die Begegnung mit Ihnen heute zur Heldin macht. Aber fürchten Sie nichts — wenn ich einmal Ihre Geschichte entzifferte, sie bleibt still bei mir verwahrt.“

„Geben Sie sich nicht damit ab“, rief er schroff. „Sie paßt nicht in Ihren Gesichtskreis, unsere Bahnen liegen weit auseinander.“
„Sie beugte ihren Kopf. Die weißen Perlen in dem Kamm, der den wehligen Gold leuchtenden Haarnoten hielt, glühten in vielfacheren Feuer auf unter dem Strahl der elektrischen Kronen, sie erhob sich haltig, sie hob ihm ihre Hand.“
„Wir haben eine sonderbare Unterhaltung geführt und uns hunderbar zueinander benommen. Es sind da geheimnisvolle Fäden zwischen uns — geben Sie sich keine Mühe, sie zu leugnen. Ich habe bisher noch überflüssigen nicht viel gehalten, heute wäre ich allen möglichen möglichen Einflüssen zugänglich. Lassen wir es einwillen auf sich beruhen.“
— Sie lagen mir: unsere Bahnen gehen weit auseinander, ich antwortete Ihnen: Auf Wiedersehen! Wollen leben, wer Recht behält.“
Er stand vor ihr stramm aufgerichtet, finstler, sie erschrak vor der tiefen Kälte zwischen seinen Brauen. Jede Spur von Weichheit war aus seinen Zügen geschwunden. Wie das Schicksal hat er aus, wie das unerbittliche Schicksal.
„Ja — was haben die Herrschaften so eifrig miteinander verhandelt? Das Wohl und Wehe der ganzen Welt? So sah es beinahe aus“, rief Hans Gähoff laut aufdringliche Stimme neben ihm, und sie fuhr zusammen.
Herr Keller dachte sich mit seiner Verbeugung empfinden, während er sich nach Herrn Gähoff mit einem ungründigen Blick umwandte, war er hartlos bestimmben.
„Selen Sie mir nicht böse, Allergnädigste, ich habe ruhig gewartet, bis Sie sich erhoben und die Kubing beendet, ich wollte um keinen Preis hören. Mir ist es ja ganz unangeber angenehm, daß Sie mir diesen schwerfälligen Fremden, der mir nicht geschäftlich eine wichtige Persönlichkeit ist, so brillant stellen.“
Der wird von unten schon zu werden, was können wir denn zu erzählen wissen. Er ist nämlich ein Emporkömmling — ich vermute das wenigstens — da dürfen macht man ja wunderbare Karrieren, vom Hausknecht, Viehhändler bis zum Millionär. Er ist übrigens auch nur im Auftrag eines höheren hier, es handelt sich um Aktienwerte — aber damit will ich Sie natürlich nicht langweilen. Ich sagte noch nicht schon zu werden, was können wir denn mit dem Fremden an, dem unangenehmen Hofschlag —
„Sie sah immer geradabaus, sie hörte gar nichts von dem Wortschwall. Ihr war zu wunderbar zu Mut. Völlig gefesseltabwendend blickte sie dem lärmigen Schwärmer jetzt in das Gesicht und begann sich.
„Wollen Sie Güte haben, nachfragen zu lassen, ob mein Wagen da ist. Ich möchte nach Hause.“

(Fortsetzung folgt.)

Aufruf.

Unermüßlich noch sind die Aufgaben, die das Rote Kreuz in diesem Kriege zu erfüllen hat — sehr bedeutend die Mittel, die hierzu nötig sind. Seine Arbeit kommt jedem, dem Höchsten und dem Geringsten in unserem Volksheere in gleicher Weise zu Gute. Das Rote Kreuz wendet sich deshalb an die breite Masse der Bevölkerung mit einer

Kreuzpfennig-Sammlung.

Durch Pfennigbeiträge im täglichen Leben soll gesammelt werden, auch der Habensseite soll in der Lage sein, nach seinen Kräften beizutragen. Es werden zunächst Marken zu 10 Pf. und zu 5 Pf. abgegeben. Die Ausgabestellen — meist offene Geschäfte und Geschäftsbetriebe — in den Landgemeinden die Lebrer — sind durch Anschläge kenntlich gemacht und werden außerdem noch veröffentlicht. Die Marken sollen Verwendung finden durch Auflieben auf Feldpostkarten — an Stelle des erparten Postos und zum Nachweise für den Empfänger, daß der Absender des roten Kreuzes gedacht hat —, auf Briefen, Rechnungen, Quittungen, als Strafmarken für den Gebrauch von Fremdwörtern, durch Vertrieb in den Schulen und in ähnlicher Weise. Das Auflieben auf der Adresse aller Postkarten ist von der Postverwaltung ausdrücklich gefordert, ebenso durch besonderen Ministerialerlaß der Vertrieb in den Schulen.

Nur, wenn nicht für einmal, sondern dauernd für die ganze Zeit des Krieges die weitesten Kreise die Verwendung dieser Marken als eine freiwillig übernommene Pflicht gemeinheitsmäßig durchzuführen, ist der Erfolg zu erwarten, der nötig ist für die hohen Aufgaben des roten Kreuzes.

Es ergibt deshalb an die Bevölkerung des Kreises die eindringliche Bitte:

Kauf Rote Kreuz-Marken!

Tragt dadurch bei zur Linderung und Heilung der Wunden des Krieges!

Merseburg, Februar 1915.

Der Mobilmachungsausschub vom Roten Kreuz.

Freiherr von Wilmsowitz, Königl. Landrat.

Der Ortsausschub für Stadt und Kreis Merseburg.

Thiele, Stadtrat, Dr. Rademacher, Rechtsanwalt u. Notar, Vorsitzender. Haupt-Vertriebs-Stelle.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien

Atlas zum Kriegsschauplatz 1914/15. 18 Kartenblätter mit 26 Haupt- und 18 Nebenkarten aus Meyers Konversations-Lexikon. In Umschlag zusammengeheftet. 1. März 50 Pfennig

Der Ausbruch des Weltkrieges 1914/15 in amtlichen Kriegsskizzen. In Umschlag. 20 Pfennig

Kriegsgedächtnis 1914. Gedenkbuch vom August bis zum 1. November. In Umschlag. 75 Pfennig

Juden, Rechtschreibung d. deutschen Sprache und die Fremdwörter. Handb. für Deutschl. und Fremde. Die deutsche Sprache im Ausland. 2. Aufl. 1914. 1. März 50 Pfennig

Meyers Geographischer Handatlas. 121 Haupt- und 120 Nebenkarten mit 6 Farbtafeln und Namensregister. 15. März 1.00

Meyers Handlexikon des allgem. Wissens. 2. Aufl. 1914. 1. März 1.00

Die Weltkarte. 1.00

Diese Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung von **Friedr. Stollberg, Merseburg.**

Metallsammlung gegen Kriegsnot E. V.

Macht totes Kapital lebendig.

Gibt euch ausländisches Geld, alte Münzen, Gold- und Silbergegenstände, Silb., Blei, Kupfer, Staniol, Flakentapfen, Tuben und Messing!

Alles findet Verwertung zum Besten der Kriegsanwaltschaft und zur Linderung der Kriegsnot, der Münze und Industrie fließen neue Metalle zu.

Fast in jedem Haushalt finden sich ohne Gegenstände, die als totes Kapital daliegen. Welcher Gegenstand damit gesammelt werden! Darum gebt diese kleinen Schätze zur Linderung der Kriegsnot!

Die kleinste Gabe nützt, denn viel Wenig machen ein Viel!

Ein durchschlagender Erfolg ist aber nur dann zu erzielen, wenn jeder Einzelne sich in den Dienst der guten Sache stellt und für die Verbreitung des Gedankens und die Aufnahme der Sammelthätigkeit Sorge trägt. England sucht unsere Metalleinfuhr zu hindern, darum zeigt auch hier, daß wir England nicht brauchen!

Die Sammlung erfolgt mit Erlaubnis der Kgl. Behörden und ist deren Aufsicht unterstellt.

Ehren-Vorstand.

Gräfin Gepler, Baronin von dem Böttchenberg, Dr. Freiherr von Büdinghausen, Polizeipräsident, Graf Walter von Dandiffen.

Die Sammelstelle befindet sich nicht mehr in der Turnhalle sondern bei

Paul Chert, Entenplan 11, Fernruf 329.

Alle Sorten Felle, Häute u. Wolle
kauft zu höchsten Preisen
Karl Winzer, Gotthardtstr. 30.

4- und 5jährige Pferde,
ostpreussischen und russischen Schlages,
sind wieder eingetroffen und stehen preiswert zum Verkauf.
Louis Reimann,
Halle, Mansfelder Straße 15.

Selten schönes **Pony-Gespann,**
Fuchs und Brauner, 5 Jahre alt, 145 cm hoch, mit Wagen u. Geschirr, steht zu verkaufen.
Ernst Jauck, Merseburg,
Bauchlebter Str. 24. Tel. 485.

Alle Sorten **Frühkartoffeln**
sind eingetroffen.
Frau Zhiemann, Vorwerk 30.

Saatkartoffeln,
frühe und späte verschiedene Sorten, offeriert
F. Richter,
Johannisstraße 11.

Ich kaufe noch **25 Zentner Futter - Kartoffeln**
Otto Köthe,
Brauhausstrasse 13

Saat-Kartoffeln
Frühkartoffeln, obale früh Blaue Kaiser-Krone, Denkwälder, Primel

Speise - Kartoffeln
Fabrik
up to date runde Weiße.
Ferner Diaprofit 3-zentner 5 Mark 20 Pf.
Fregang,
Dr. Ritterstr. 7, Fernsprecher 424

Zum Umzug
empfehle:
Garantenstangen und Rosetten, verstellbare Zuvoerrichtungen, Fensterleder, Besen und Bürstenwaren zu billigsten Preisen.
Hans Käther,
Markt 20.
Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

Der verehrten Benwohnerschaft von Merseburg und Umgebung teile ich ergebenst mit, dass ich im Torweg des Hauses
Entenplan 3
neben meinem Blumengeschäft
eine Gemüse- und Südfrüchtehandlung
eröffnete und bitte bei Bedarf um gütigen Zuspruch.
Albert Trebst, Fernruf Nr. 10.

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Gift- oder Kräuter-Kuren?
Ein Trostwort von Dr. med. Geyer.
Bei Haut- u. Nervenleiden lese jed. d. Broschüre ein. erfahrenen Spezialarztes. Gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken senden wir diese in verschlossenem Umschlag
Puhmann & Co., Berlin 245, Müggelstr. 25.

Institut P. Rech Laboratorium
für Zahnleidende Merseburg
Karlststraße 1, I. Et. im Hause der Konditorei Badig.
für Zahnersatz
Sprechzeit täglich 9-6 Uhr.
Fernsprecher Nr. 348.

Rappelsche Büdlinge
sind eingetroffen bei **Gmil Wolff, Hofmarkt.**
Stempelkissen m. Jalousteckel

Metall- u. Kautschukstempel
für Behörden und Privats
Patschaffe, Stempelmarken etc. liefert
Heinr. Hesse, 7
MERSEBURG, Kirchstr.

Emalleschilder in allen Größen.

Bilder - Einrahmung
Albert Junge, Schmale Str. 11.

Zollinhalts-erklärungen
für Pakete ins Ausland empfiehlt
Die Buchdruckerei Th. Höpner
Merseburger Correspondent.

Große Sendung
Kakao und Schokolade
angekommen. In großer Auswahl bei **Martha Hoffmann,** Reichardt's Schokoladengeschäft, Gotthardtstraße 12.

Ostereier und Osterhasen

Glühkörper.
Infolge Vorlaufes bin ich in der Lage, Glühkörper für Tisch- und Hängelichter zu 45 Pf. an zu verkaufen.
Karl Höser, Markt 8
bis a bis vom Vorfuß.

Bimbeerpflanzen Gollath - sehr ertragreich, sowie Stachel- und Johannisbeersträucher, Erdbeerpflanzen, wilden Wein - empfindlich billigt
Pflege, Gärtnerei, Vor dem Klauentor im Belcove.

Rechnungs-Formulare
in 1/4, 1/2 und 3/4 Bogen hält stets vorrätig
Buchdruckerei Th. Höpner, Merseburg.

Verlangen Sie im Laden zum Einmachen
Hengstenberg's Weinessig
für Salate u. Saucen
garantiert frei von künstl. Essenz, deshalb so wohlbekömmlich.
Jedermann kann sich einen gesunden, natürlichen Essig leisten.
Rich. Hengstenberg, K. Post-Expedition 4, Poststr. 2.

Preuß. Beamtenverein.
Hauptversammlung
Dienstag den 30. März d. J. abends 8 Uhr in Müller's Hotel am Bahnhof, Zimmer vor dem Saale.
Zugesordnung:
1. Mitteilungen.
2. Rechnungslegung.
3. Festsetzung des Mitgliederbeitrages.
4. Verabschiedung.
Der Vorstand.

Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Nr. 74.

Donnerstag den 28. März

1915.

Zweite Beilage.

Abonnements-Einladung.

Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Quartalswechsel bitten wir unsere geehrten Leser, das Abonnement auf den

„Merseburger Correspondent“

bei den Postanstalten, den Briefträgern oder den Ausrägern baldigst erneuern zu wollen, damit in der regelmäßigen Zustellung des Blattes vom 1. April 1915 ab keine Unterbrechung eintritt.

Der vierteljährliche

Abonnementspreis

bleibt unverändert.

Wie unsere Leser seit dem Eintritt des Weltkrieges bereits erfahren haben, veröffentlicht der „Merseburger Correspondent“ die amtlichen Depeschen über die neuesten Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen unter Zuhilfenahme von Extrablättern mit der gleichen Schnelligkeit, wie die Blätter der benachbarten Großstädte.

Durch seine regelmäßigen wöchentlichen Beilagen „Zusätzliche Unterhaltungsblätter“ und „Landwirtschaftliche und Handelszeitung“ wird der den Lesern gebotene Stoff nach den verschiedensten Seiten hin ergänzt und bereichert, und ebenso trägt das Monatsblatt des Heimatvereins dazu bei, das Band, das seit Jahren die Redaktion mit ihrem zahlreichen Leserkreise verbindet, immer fester zu knüpfen.

Spannende Romane nehmen besondere Rücksicht auf das Lesebedürfnis unserer Frauenwelt.

Inserate

finden bei der ständig wachsenden Auflage unseres Blattes wirkungsvolle und beste Verbreitung in Stadt und Kreis Merseburg.

Preisenummern stehen auf Wunsch jederzeit zu Diensten.

Hochachtungsvoll

Redaktion und Verlag
des Merseburger Correspondenten.

Merseburg und Umgegend.

27. März.

** Hierorten. Der Sachverhalt Deutscher Steindruckereibesitzer (Abteilung des Verbandes Deutscher Steindruckereibesitzer), Leipzig, Deutsches Nachrichtenbureau, bittet uns um Veröffentlichung der nachstehenden Aufschrift: Durch eine amtliche Mitteilung, die anfangs März durch das Wolffsche Telegraphen-Büro verbreitet wurde, ist im Publikum die Meinungen entstanden, daß Hierorten von der Verbindung durch die Selbstlos ausgeschlossen seien. Wir möchten nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß diese Ansicht unzutreffend ist. Wie dem Kriegsausbruch für das Deutsche Vaterland vom Reichswortamt mitgeteilt wird, können Hierorten genau so wie andere Marken in das Feld vertrieben werden. Es wird jedoch in Anbetracht der Überlieferung der Selbstlos, die täglich 8 Millionen an den Kriegsdienst leisten, eine weite Befreiung des Publikums für die Verbindung von Hierorten seitens des Generalquartiermeisters, der Seeres- und der Bewirtschaftung erwartet.

** Eine Warnung an die Mühlenarbeiter. Die Verbandsleitung der Brauerei- und Mühlenarbeiter warnt die in den Mühlenbetrieben beschäftigten Arbeiter davor, sich vor Unbekannten über die Lagerung größerer Getreidevorräte auszusprechen. Unschärfen dieser Warnung geben mehrere unter geheimnisvollen Umständen ausgebrochene Mühlenbrände, bei denen ohne Zweifel Brandstiftung vorliegt. Das Sachverhalt der Mühlenarbeiter vermutet nun, daß es sich um systematische Brandstiftungen handle. So wird der Brandstiftung aus Entgelt berichtet, daß dort ein Mensch, der sich Schneider nannte, Feststellungen zu machen versuchte, wo größere Mehl- und Getreidevorräte lagen, unter dem Vorwand, damit man nachher diese Mühlen heranziehen könne. Es handelt sich hier jedenfalls um Spionage im Interesse des feindlichen Auslandes, um die Betriebe in Brand zu setzen oder sonst zu vernichten.

** Eine Warnung an junge Mädchen vom Lande. Trotz der Kriegszeit ziehen viele junge Mädchen vom Lande in die Großstadt, um hier ihr Glück zu versuchen. Das ist nicht richtig. In den Großstädten, besonders in Berlin, finden schon viele einheimische junge Mädchen vergeblich Arbeit und Verdienst. Wieviel Leidender kommen da erst die auswärtsigen in Not und Gefahr! Auf dem Lande dagegen gibt es an Kräften, um in Feld und Garten die in diesem Jahre so lebenswichtige Arbeit zu verrichten. Man hält in den Großstädten Verarmungen ab, um im Interesse des Vaterlandes die Versorgung des Landes mit Arbeitskräften zu beraten, und manches Städtchen hat sich schon bereit gefunden, hinauszugehen, aber niemals werden die Bewohner der Städte in Feld und Garten daselbst leisten können, wie die auf dem Lande großgeübten Landwirte. Der Verein „Wohlfahrt der weiblichen Jugend“ (unter dem Vorkontrollrat Ihrer Majestät der Kaiserin), Wweffle: Berlin, Friedrichstraße 17, möchte daher vor dem heiligen Quälensbüßel alle jungen Mädchen ganz besonders

herzlich davor warnen, in die Großstadt zu ziehen und leichtfertig sich Hoffnungen hinzugeben, die nicht erfüllt werden können. Die von demselben Verein geworbenen Helferinnen der Wohlfahrt, fernstlich an einer weisen Reminiscenz mit der Unterstützung „Deutsche Wohlfahrt“, wollen zwar gern allen ankommenben jungen Mädchen mit Rat und Tat beistehen, der beste Rat ist aber zurzeit dieser: Bleib daheim!

Aus Feldpostbriefen.

Stimmungsbild aus Rusland.

Ich hab' zum zweiten Mal gesehen
Das Land, von der Kultur belebt,
Alles, ich muß es fast ersehen,
Das schönste dort, das ist der Dreck.
Sumpf, Sand, Morast, kurz alles was
Man denken kann gibts hier,
Doch das schönste wohl von allem
Ist ein unbekanntes Tier.
Früher hörte man mit Lächeln
Diese wunderbare Mär:
Daß der Russe jodelt Lärm
Wie es gibt wohl Sand am Meer.
Doch wir heut' uns nicht mehr wundern,
Denn manch draper Landwehrmann
In den Dörfern seiner Leibe
Dieses Tierchen sehen kann.
Kommt man rein in solche Pötte,
Die zu deutsch man Wohnung nennt,
Mindestens ein Schwein von vorne
Einen überten Haufen nennt.

Nibner, Gänse, Enten, Schmeine
Und noch manches andre Vieh
Zeit in Rusland mit den Menschen
In der schönsten Harmonie.
Diese Menschen zu beschreiben
Keine Feder fähigern kann,
Und ich möchte mich von Herzen,
Soll ich nie mehr dieses Land.
Soll mal, was wir nicht hoffen,
Wien in Rusland wieder kommen.
So würde dieses schöne Städtchen
Gar bald ein großes Lousnet sein.
Doch unentwegt im fernem Osten
Die brave Landwehr hat die Macht,
Und bei der großen Kriegsgedehung
In der Russ hat nicht bedacht.
Doch soll' der herrlichen Erde werden
Und wir nicht in die Heimat ein,
Soll alles Leid, was wir erleben,
Gar schnell von uns vergehen sein.
Und blühen wird dann neues Leben
Aus den Ruinen schnell heraus,
Wir rufen drum aus mitter Ferne
Es lebe hoch der herrlichen Erde!
Auf frohes Wiedersehen, so tänts
Im Osten und dem Westen her,
Es lebe hoch das deutsche, tapfere
Und alleszeit siegreiche Meer!

Wehrmann Kuhner, Erf.-Bat. 72/4.

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Genüßbau in Kriegszeiten. Von Johannes Bötmer. Königl. Monograph. Mit 10 Abbildungen. Frankfurt a. O., Verlag von Trowitsch u. Sohn. Preis 20 Hg. (50 Exemplare je 15 Hg., 100 Exemplare je 12 Hg., 500 Exemplare je 10 Hg., 1000 Exemplare je 8 Hg.). Diese nicht nur für den Gemüßbau, sondern auch für ihren Gemüßbau auf einen verhältnismäßig kleinen Stückchen Land selbst zu bauen. In den Abschnitten: Wichtige Gemüße für die Zeiten des Mangels — Düngergängen — Raumenteilung — Der Boden muß vorbereitet werden — Anbau — Von Säen — Unkraut — Das Verpflanzen — Wie besser wir uns, wenn wir kein Wasser haben? — Die Zeit nach dem 12. Gemüßbau — Ausfahrten im März und April, Anbau im Mai — Kartoffeln — Wintergärtchen — beidseitig Verfüßler und leicht verständlich, wie sich der kleine Gemüßbauer, der noch keine genauen Erfahrungen besitzt, vor Enttäuschungen und Schäden bewahrt. In der gegenwärtigen Kriegszeit dürfte der hier beschriebene Weg der zweckmäßigste sein, eine ausreichende Gemüßversorgung Deutschlands für den kommenden Sommer schnell zu ermöglichen. Die witterlichen Ratsschlüsse und Anregungen verdienen daher im Interesse einer allgemeinen Volksernährung die weiteste Verbreitung. Insbesondere sollte sie sich jeder, der Gemüße zu bauen beabsichtigt, im eigenen Interesse nutzbar machen.

Im Verlag des evangelisch-litauenischer Verbands für die Provinz Sachsen, E. S., erschien: Was will England und was können wir? Englands Ausmünderungsplan zuhause machen? Vortrag von Werner Scharfmann in Dessau (Kreis Naumburg), Teilnehmend am Berliner Lehrkurs über Volksernährung im Kriegs (3.—6. Februar 1915). 33 S. 8°. Preis 15 Pf., 20 St. 7 Pf., 100 St. 12 Pf., 1000 St. 100 Pf., alles portofrei gegen Vorkaufsendung des Betrages geliefert. — Die Volks ernährungsfrage ist jetzt in der Form, daß unsere brennendste Frage, an deren Lösung jeder Deutsche, Mann und Frau, Alt und Jung, Reich und Arm mit Wort und Tat mitzuwirken haben. Dabei wird unsere kleine Schrift, die einem lebhaften Bedürfnis entgegenkommt, wertvolle Helferdienste leisten. Die Volks ernährungsfrage ist jetzt in der Form, daß unsere brennendste Frage, an deren Lösung jeder Deutsche, Mann und Frau, Alt und Jung, Reich und Arm mit Wort und Tat mitzuwirken haben. Dabei wird unsere kleine Schrift, die einem lebhaften Bedürfnis entgegenkommt, wertvolle Helferdienste leisten. Die Volks ernährungsfrage ist jetzt in der Form, daß unsere brennendste Frage, an deren Lösung jeder Deutsche, Mann und Frau, Alt und Jung, Reich und Arm mit Wort und Tat mitzuwirken haben. Dabei wird unsere kleine Schrift, die einem lebhaften Bedürfnis entgegenkommt, wertvolle Helferdienste leisten.

der Welt. Der fittlich höherstehende muß für den Zerstörer in heiliger Opferbereitschaft vertretend eintreten. Unsere Opfer, die wir dabei in der Frage der Volks ernährung bringen — wären sie so groß? Sie sind gering, ja sie sind nicht nemenswert, wenn wir sie vergleichen mit den Opfern unserer Väter vor dem Feind in Ost und West, in Luft und Wasser! Soll die Weltgeschichte einmal vermelden: Deutschland hatte im großen Kriege wohl tapere Soldaten draußen, aber schwächliche Zivilbevölkerung daheim, darum ist's unterlegen? Die dritte Bitte aber wollen wir jetzt mit ganz anderer Innigkeit belegen wir füßler. Unsern Bergott wollen wir anrufen, daß er uns eine gute Ernte beschere, und damit er das tun kann, wollen wir unsere Pflicht und Schuldigkeit tun mit aller Kraft. So wird mit Gottes Hilfe und durch unsere Tatkraft der herrliche Sieg errungen und Englands schmachvoller Ausmünderungsplan jährling. Alle Anfragen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Verbands in Halle (Saale), Steinweg 20. Vom 1. April ab Halle (Saale), Kronprinzstraße 14.

Vermischtes.

* Eine Verhinderung in Petersburg aufgedeckt. In Petersburg wurde der Polizeikommissar Dementoff in seiner Wohnung verhaftet. Die sofort vorgenommene Hausdurchsuchung ergab eine großartige angelegte Verhinderung gegen das Leben einflussreicher Persönlichkeiten ergeben. Dementoff erhängte sich in seiner Zelle. In Petersburg hat die Polizei auch ein großes Bombenlager und eine Herstellungsstätte für Bomben entdeckt und beschlagnahmt.

* Für 400 000 Lire Anwesen gestohlen. Unbekannte Diebe sind in der Mittagsstunde in die Büros der Anwesenhändler Colombo Bizzoli e Samanra an der Piazza Cordubio in Mailand eingedrungen. Sie haben den Geldschrank durch ein Saengerlosgeschloß geöffnet und Anwesen und Perlen im Werte von 400 000 Lire gestohlen.

* Ein neues Choleraerum. „Novelliste“ meldet aus Paris: Professor Vincent teilte in der Akademie der Wissenschaften mit, er habe ein Choleraerum entdeckt, welches durch Impfung einen wirksamen Schutz gegen die Cholera gewährt.

* Kühne Pläne eines Seekriegsbootes aus französischer Gefangenenschaft. Durch eine lebende eingetrossene Meldung aus Saffar (Sardinien) erhielt die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie (Sintem Telefunken) die Nachricht, daß es dem auf einem deutschen Dampfer angelegten Vorsteher der drahtlosen Telegraphie mit vier Gefährten unter großer Gefahr gelungen ist, aus einem französischen Gefängnis in Calabaria (Korfu) zu flüchten. Ein aus Genoa inzwischen eingetrossenes Telegramm besagt, daß die mutigen Leute inzwischen das Festland erreicht haben und auf der Küste nach Deutschland sich befinden. Eine italienische Zeitung teilt über den Vorgang folgendes mit: „Die geflohenen Deutschen wurden bei Besatzung des Krieges an Bord eines deutschen Handelsschiffes auf der Fahrt von Spanien nach Italien verhaftet und auf Korfu mit zusammen ungefähr 600 Jüdisch und 300 Militärgefangenen interniert und von 50 französischen Landsturmeinheiten bewacht. Eines Nachts ließen sie sich in einem Strid aus dem zweiten Stockwerk ihres Gefängnisses hinab, und es gelang ihnen, nach vierstündiger, entgegengesetzter, gefährlicher Auswanderung die See bei Bonifacio zu erreichen. Hier nahmen sie sich ein kleines Boot und ruderten in der Hoffnung, nach dem Festlande Italiens getrieben zu werden, in die freie See. Am Dienstagabend bis Freitag wurden sie auf dem Meere umhergeworfen und erreichten schließlich den Hafen von Madalena auf Sardinien und damit neutralen Boden.“ Die italienische Zeitung schreibt, daß der Führer der kleinen Schar, der Seefahrer Kaiser, beim Betreten italienischen Bodens mit großer Begeisterung die deutsche Nationalhymne ansang, und daß alle fünf den bringenden Wunsch aussprachen, so schnell wie möglich Deutschland zu erreichen, um an den Kampf teilzunehmen.

* Eine erschütternde Familientragödie hat sich in Jernberg abgespielt. Als Donnerstag früh auf wiederholtes Klingeln die Wohnung des Anhebers eines dreifachen majestätischen Friede, Rheinstraße 28, nicht geöffnet wurde, ließ man durch Polizei die Tür gewaltsam öffnen. Die Eindringenden fanden vier mit seiner Frau und seinen im Alter von 3 bis 10 Jahren lebenden vier Kindern totes auf. Es gelang unter Anwendung von Sauerstoff und anderen Mitteln, die vier Kinder ins Leben zurückzurufen. Die Eltern blieben jedoch bemüßigt, haben aber noch Lebenszeichen von sich. Alle sechs Personen wurden ins Krankenhaus gebracht.

* Die Brotarten am bayerischen Königshof. Wie in jedem bürgerlichen Haushalt, so gelangen auch am bayerischen Königshof die Brotarten obligatorisch zur Einführung. Für jedes Mitglied des Königshofes ist eine Brotkarte ausgefertigt, eben für jede bei Hof wohnende und im unmittelbaren Dienste des kgl. Hauses stehende Persönlichkeit. In gleicher Weise ist die Einführung der Brotarten an den Höfen der Prinzen erfolgt. Übrigens ist die gesamte Haushaltung am Königshof seit Ausbruch des Krieges bedeutend eingeschränkt worden. Das Wohlgeschmack hat sich überaus nicht mehr gerichtet, sondern ist schon jetzt Wochen ein unbekannter Genieß.

* Kriegsmachungen in Berlin. In den nächsten Tagen wird für Groß-Berlin ein allgemeines Vorkontrollrat für Kuchn erlassen werden. Es soll dadurch verhütet werden, daß die Vorkontrollrat aus Mangel der bewirtschafteten Dienstleistungen zu sehr in Anspruch genommen werden. — Das Volkswirtschaftliche Institut der Provinz hat in Berlin eine Untersuchung über den Mangel an Nationalbeweisen in ihrem derzeitigen Empfinden verlegt. Es ist daher namentlich energisch auf die Beilegung der fremdbürgerlichen Nachrichten einzuwirken.

Kurzgeigen.

Für die Aufnahmen der Angelegenheiten...
er bekommt vorgedruckten Lagen oder Blättern können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Bekanntmachung.

Nachdem der Herr med. Rätiger wiederum zum Bezirksrat einberufen ist, werden die Geschäfte des Armen-, Polizei- und Kommunalrates bis auf weiteres von Dr. med. Karolow wahr genommen.

Merseburg, den 24. März 1915.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die auf den Namen Zimmermann und Häber, Eisenbahnstraße 1, hier, ausgestellten Wochentarten Nr. 990 und 991 werden hierdurch für ungültig erklärt.
Merseburg, den 24. März 1915
Der Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Zur Abrechnung der bis heute angefallenen Dauer- und Entgegennahme von weiteren Versicherungsanmeldungen ist der Unterzeichnete Montag, den 29. März 1915, nach von 6-8 Uhr im Sitzungszimmer der hiesigen KfVd. Sparrasse, Burgstraße 1, anwesend.
Merseburg, 26. März 1915.

Die kgl. Preussische Fleischverordnungs-Deputation.
Ziele, Stadtrat.

Die Lieferung von Baumaterialien für die Herstellung eines Aufenthaltsgebäudes auf dem hiesigen Güterbahnhof (ab 10. Januar) sind gelbe Werkblechsteine, 118 Tausend Hintermauerungssteine, und 7 Tausend Decksteine soll vergeben werden.

Die Unterlagen liegen im Büro der Güterbahn-Deputation Merseburg, Markt 33 zur Einsichtnahme aus und können auch von da gegen post- und telegraphische Vereinfachung (nicht Briefmarken) von 0,50 Mk. bezogen werden.

Angebote sind bis Montag den 12. April d. Js. vorm. 11 Uhr verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen nach hier einzureichen.

Zuschlagsfrist 3 Wochen.
Meistbietend den 26. März 1915.
Kgl. Eisenbahn-Deputation.

Leih-Verpachtung.

Donnerstag den 1. April d. J. nachmittags 1 Uhr sollen die der Gemeinde Ziegen bei Merseburg gehörenden Ziegen unter den im Termine bekannte zu machenden Bedingungen auf 6 Jahr verpachtet werden, wozu Buchstücke hiermit eingeladen werden.

Der stellvert. Gemeindevorstand.

Herrschaffl. Wohnung.
Der Altenburg 12, hochparterre, 5 Zimmer und Zubehör, Badezimmer, Gas und elektr. Licht wegen Ausbesserung zu vermieten

Wohnung.

1. Etage, 2 Stuben, 3 Kammern, Küche und Zubehör, ist zu vermieten und sofort oder später zu beziehen.
Unter-Altenburg 52.

Heute früh 4 1/4 Uhr entschlief sanft und unerwartet unsere liebe Mutter, Gross- und Schwiegermutter

Frau Henriette Günther

geb. Ziegler

im Alter von 85 Jahren.

Merseburg, den 27. März 1915.

Dieses zeigt an im Namen der Hinterbliebenen:

Lina Günther.

Die Beerdigung findet Dienstag nachmittag 3 Uhr von der Altenburger Friedhofskapelle aus statt.

Am 25. März entschlief sanft unser stellvertretender Vorsitzender

Herr Friedrich Buschendorf.

Ein volles Menschenalter hindurch hat er unserer Körperschaft angehört und seine Kraft bis in hohes Alter dem Dienst der Kirchengemeinde gewidmet.

Ihr Dank folgt ihm in die Ewigkeit nach.

Spargau, den 26. März 1915.

Der Gemeindekirchenrat.

Ballien.

Schöne Mansardwohnung
bestehend aus 3 Zimmern Küche Korridor, 1. April zu vermieten.
Gutenbergsstraße 13

Eine Stube und Kammer zu vermieten und 1. April zu beziehen. In erfragen
Weiße Mauer 11, im Laden.

Eine Wohnung für 80 Taler an einzelne Leute sofort oder 1. Juli a. verm. Näb. Domstr. 11

Eine Wohnung sofort zu vermieten und 1. Mai beziehbar
Breit 50 Taler. Amständer 14 I

Wohnung zum 1. Juli zu vermieten, 6 heizbare Zimmer, Mädchen-, Badzimmer, Koggin, Balkon und Garten
Christianestr. 6, 1. Et.

Wohnung, Küche, Speisek., Badezimmer und elektr. Lichtanlage, zu vermieten
Halleische Str. 63, 1. Et.

Halleische Str. 23, 1. Et.,
ist eine herrschaftliche Wohnung, komplett abgerichtet, per 1. April zu vermieten. Näheres beim Verwalter
Karl Ziele, Kleine Ritterstraße

Freundl. Wohnung.
Stube, Küche, Kammer und kleine Kammer an nur ruhige Leute zum 1. April zu vermieten
Sand 30

Die Erkerwohnung Friedrichstr. 5
ist an einzelne Frau oder ältere Leute ohne Kinder 1. Juli zu beziehen

Freundl. Wohnung,
4 Zimmer, Küche und Zubehör, verschl. Korridor, Gas per 1. Juli zu vermieten
Burgstraße 13.

Sand 30
Wohnung 4 Stuben, Küche, Gas mit reichlichem Zubehör am 1. April zu beziehen. Preis 380 Mk.

Wohnung,
Stube, Kammer und Küche, zu vermieten
Reumarkt 67.

Barriere-Wohnung
Gutenbergsstraße 15 ist zu vermieten und 1. April 1915 zu beziehen. Näheres
Markt 10 im Kontor.

Möbl. Zimmer zu vermieten und 1. April zu beziehen
Wälderstr. 3.

Möbl. Stube mit 1 oder 2 Betten zu vermieten. In erfragen
Frenkerstr. 10, Hof.

Möblierte Stube mit zwei Betten zu vermieten
Häckerstr. 18, 1. Et.

Laden
per 1. Juli zu vermieten
Burostr. 13

Gut erh. Rindervagen
preiswert zu verkaufen
Weißentfer Straße 34, part.

Gebrauchte Möbel.
1 Milchgarrett, 1 sofs. Sofa, 1 großer Spiegel mit Komode, 1 Kommode mit Glasaufsatz, 1 altertümliger Putzschrank preiswert zu verkaufen
Schnaferstr. 6

Rieschbaum - Vertikow (alt)
od. ein Rieser-Vertikow (neu) von beiden die Wahl zu verkaufen
Gentia 36.

Ein Kollerder - Handwagen
10-15 Str. Tracht und ein neuer Rügenschiff
Gilla a. verkauft Breite Str. 7

Freiwilliger Hilfsdienst!

Zahlreiche Anträge auf Entlassung oder Beurlaubung von Mannschaften aus dem Militärdienst werden damit begründet, daß andererseits der Wägang oder die Schließung des heimlichen Betriebs, des Gewerbebetriebes, der Wirtschaft usw. unvermeidlich sei.

Um derartigen wirtschaftlichen Schädigungen vorzubeugen, ist für den Bezirk der Stadt Merseburg ein

freiwilliger Hilfsdienst

organisiert worden, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den aus den Kreisen des Handels, sowie der Gewerbe und des Handwerks entgangenen Militärpersonen und ihren Angehörigen zur Fortführung ihres Betriebes jede nur irgend mögliche Hilfe zu leisten und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Der Arbeitsausschuß besteht aus den Herren:

- Stadttrat Ziele, als Vorsitzenden, Gr. Ritterstraße 27,
- Kentner Kögeln, als Stellv. Vorsitzenden, Weissenfeller Str. 41,
- Kaufmann Dostowitz, Entenplan 8,
- Schmiedebornermeister Engel, Güterstraße 6,
- Kentner Hauptmann, Blumenhalstraße 4,
- Kaufmann Kötterich, Goltzstraße 21,
- Kentner Raether, Markt 9, 2. Et.,
- Kaufmann B. Schäfer, Reumarkt 28,
- Schmiedebornermeister Schmidt, Kirchstraße 9.

Wir eruchen alle Beteiligten, sich im Notfalle vertrauensvoll an vorbezeichnete Herren zu wenden.

In der Leitung und Führung der vorerwähnten Betriebe erprobene Damen und Herren, die sich im Bedarfsfalle dem Hilfsdienst freiwillig zur Verfügung stellen und mitwirken wollen, werden gebeten, dies Herrn Stadttrat Ziele, Gr. Ritterstraße 27, persönlich oder schriftlich anzugeben.

Merseburg, den 28. März 1915.

Der Magistrat.

Für unsere Soldaten in Ost und West.

Wasserdichte

Regenhautmäntel und Pelerinen

als 500 Gramm-Paket zu versenden.

Ernst Rulfes, Entenplan 4, Fernruf 421.

Bis zu 30 gebrauchte verzinnte Spelietransporttübel
als Mäntel oder zur Sammlung von Rindern abfallen sehr gut geeignet, hat abzugeben
Georg Hommel,
Gefangenentager Merseburg.

Ein Fahrrad
zu verkaufen
Sand 22

Gute Zuchttauben
billig zu verkaufen
Bauchfelder Straße 9 im Hof.

Kaninchen,
Zucht- und Schlachttiere, auch Junge, verkauft billig
Dobere Breite Str. 25, 2. Et.

10 Std. kleine Gänse
sind abzugeben
Höfen 20.

Eine Ziege
zu verkaufen
Vor d. Kaulentor 2

1 Kuh mit dem Kalbe
freit zum Verkauf
Händorf 5.

11 frische arine Heringe und frischen Geesfisch
empfehlen
Max Fries, Reumarkt, Fischhöl.

Bismarckfeier

im Dom
Mittwoch den 31. März abends 8 1/2 Uhr.

1. Chöre, gefungen vom Bachverein und Gymnasialchor.
2. Gemeinsame Gesänge.
3. Ansprache, gehalten vom Superintendenten Vitzhorn.

Dauer der Feier ungefähr 50 Minuten.
Niedertzte am Eingang.
Kinder haben keinen Zutritt.

Zur Frühjahrsplanzung

empfehlen die Baumschule von E. Reich in Zschern bei Böhlen ihre reichen Bestände an hiesigen Apfel-, Kirsch-, Wallnuß-, Pfirsichbäumen usw.

Eine Waise, Kreuz, Herz, Unter mit Monogramm am Sonntag den 21. 3. verloren gegangen. Gegen Belohnung abzugeben in der Expedition d. Bl.

Frühjahrs - Neuheiten

in

Kleiderstoffen ■ Mänteln ■ fertigen Kleidern ■ Hüten

Grosse Auswahl

Billige Preise

Besichtigung erbeten

Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan 8.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Spruch.

Wir leben in einer Zeit, wo das Leben keine leichte Aufgabe ist, es erheischt Opfer und Vergessen seiner Selbst. Die Bereitwilligkeit, alles aufzuopfern dem Vaterlande und der Ehre, was dem Menschen teuer und heilig ist, ist eine so schöne Erscheinung, daß man nur wünschte, sie in ihrer ganzen Reinheit und Glanz aufzuheben, um alle fürs Gute nicht erprobten Menschen zur Nachahmung anzuregen und die Besseren zu trösten und zu stärken. *Frhr. v. Stein.*

Die Prachtmenschen.

Roman von G. Nießlich.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Allerdings eine seltsame Art, zu demonstrieren, Herr Höhne. Wenn Sie so in den Deutschen Reichstag kommen und für Schutzzölle und höhere Getreide- und Viehpreise plädieren wollen, werden Sie wohl die Spötter, aber nicht die Gläubigen auf Ihrer Seite haben.“

„Was verstehen die in Berlin denn von die Not der Landwirtschaft? Wegen denen können wir Landwirte neben das letzte Schwein verhungern, die rührt das nicht. Alles für die Industrie, für den Handel, für die Landwirte, die doch das Mark des Staates sind, nichts.“

„Ihren Vergleich in Ehren, Herr Höhne, aber der neben dem letzten Schwein verhungern Landwirt ist mir doch etwas zu drastisch. Uebrigens ist für uns in diesen Jahren sehr viel getan worden, fast zu viel auf einmal, denn wir haben uns die Sympathien des Volkes damit nicht gewonnen. Und schließlich ist doch das ganze Volk das Mark des Staates, nicht eine einzelne Berufs-klasse.“

„Das Volk! Geben Sie mich mit das dumme Volk. Was ist denn das Volk? Ein Haufen schimpfender Menschen. Die wollen herrschen, uns auf die Köpfe rumtanzen —“

„Verzeihen Sie, Herr Höhne, wir regen uns unnötig auf. Wir entwickeln unsere Ansichten, als ob wir um einen Reichstagsitz kandidierten. Politik ist ein undankbares Gebiet, wenn man Gäste unterhalten will. Wir möchten uns lieber



Zum 100. Geburtstag unseres Alt-Reichstanzlers: Kaiser Wilhelm I. und sein Kanzler.

unseren Damen widmen?“ — Frau Höhne hatte die Wirtin des Hauses zuerst über die Nichten, deren Familien- und sonstige Verhältnisse auszuforschen, versucht. Als ihr das nicht recht glücken wollte, war sie ganz von selbst auf ihr Lieblings-thema, die Dienstboten, geraten. „Ich kann nicht klagen, Frau Höhne“, entgegnete Frau Pracht, „meine Mädchen sind arbeitssam und bescheiden, fed ist mir nie eine gekommen.“

„Dann haben Sie Wunderfinder, liebe Frau Pracht. Wenn ich nicht immer Ohrfeigen austeile, geht's bei mir einfach nicht.“ Darauf erzählte sie eine wunderbare Geschichte von einer zerbrochenen Schüssel, an deren Untergang das Mädchen nur zur Hälfte schuld war, aber dennoch geohrfeigt worden, worauf sie sich so gründlich wehrte, daß es Frau Höhne „grün und blau vor den Augen wurde.“

„Das war recht!“ sagte Hans Willibald mit Nachdruck, sah mit verchränkten Armen auf seinem Stuhl und blickte wie in Verzückung zum grauen Himmel empor.

„Was war recht, Herr Hans Willibald?“ fragte Frau Höhne und fuhr mit entsetzten Augen nach ihm herum.

Hans Willibald ermachte wie aus einem fernen Traum, sah Frau Höhne mit großen, fragenden Augen an und meinte harmlos: „Was meinen Sie, gnädige Frau? Ich träumte

gerade ein bißchen und dachte an das Märchen von Hänsel und Gretel. Gerade sah ich Hänsel die böse Hexe in den Ofen schieben und dachte: Das war recht. Wenn Sie es hörten, muß ich wohl laut gedacht haben, was zuweilen bei mir vorkommt.“



Gans Willibald sah Frau Höhne mit unschuldsvollen Augen an. Seine Mutter wollte ihm böse sein, doch sie hatte Mühe, ernst zu bleiben.

„Was, Sie treiben keinen Sport, inädiges Fräulein?“ verwunderte sich indessen Albin Höhne und machte sein dümmstes Gesicht, als Elenore ihm erklärt hatte, daß sie nicht einmal Tennis spiele. „Aeh, hatte mich darauf jestreut, mit den schneidigen jungen Damen, äh, Ehre einlegen zu können. Wir haben nämlich, äh, höchst feudalen Tennisplatz auf unserem Gut. Müßten ihn sich mal ansehen.“

„Ich dachte, Tennisplätze sehen sich alle gleich, Herr Höhne? Der Ihrige scheint also besonders feudal zu sein! Da ist er wohl mit Kronenfies bestreut?“ Silbe blickte Herrn Höhne fast kindlich fragend an.

„Aeh, mit Kronenfies? Kenne ich nicht. Ist wohl neue Sorte? Muß mich mal erkundigen und werde ihn auf Ihre Empfehlung hin anschaffen.“

„Tun Sie das, Herr Höhne. Eigentlich findet man ihn nur auf odligen Tennisplätzen.“

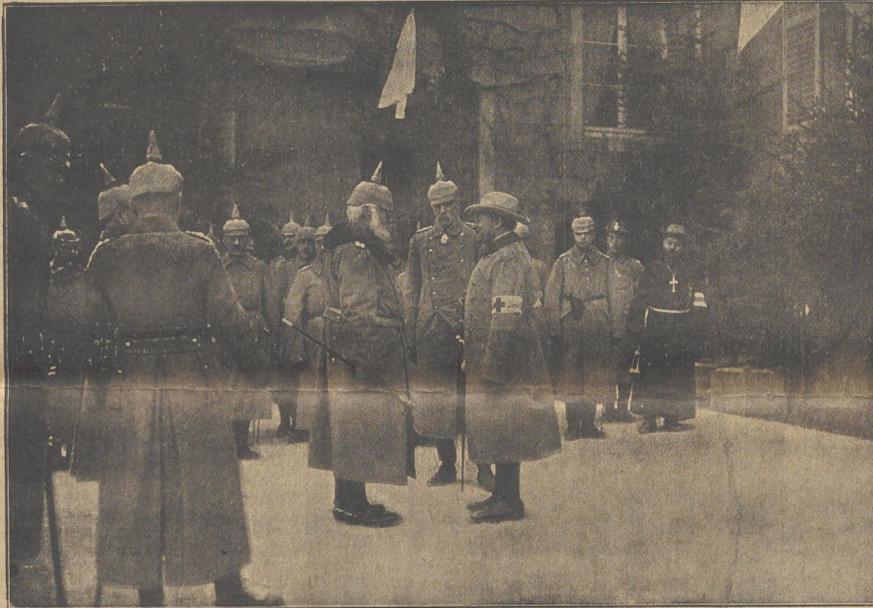
„Neben inädiges Fräulein den Sport? Oder denken Sie,

ihn sich erobert. Am liebsten würde er dem Mädchen auf der Stelle einen Heiratsantrag gemacht haben.

Gans Joachim sah still in dem lebhaften Kreis. Sein Gesicht hatte einen unglücklichen, gequälten Ausdruck angenommen. Plötzlich erhob er sich: „Die Herrschaften entschuldigen mich wohl? Ich habe starke Kopfschmerzen. Eine Promenade im Park wird mir gut tun. Auf später, meine Herrschaften.“

Von der Veranda führte ein kleines Treppchen in den Garten hinunter. Trotz des forttriefenden Regens eilte Gans Joachim durch den Garten davon. Als er außer Sichtweite war, schlich er sich vorsichtig ins Haus und begab sich auf sein Zimmer. Die alten Brachts waren dergleichen gewohnt, sie betrachteten das Verschwinden des Aeltesten als selbstverständlich und dachten sich nichts dabei.

Als Gans Joachim in den Garten eilte, machte Frau Höhne ihrer Tochter ein heimliches Zeichen. Diese bog sich verstohlen zur Mutter herüber: „Du mußt ihm nachgeben, Mariechen, er will Dir eine Gelegenheit bieten, mit ihm allein zu sein. Als er ging, sah er Dich so seltsam an. Entferne Dich unter irgend einem Vorwande. Er ist im Park.“



König Ludwig von Bayern im Gespräch mit einem Feldgeistlichen auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

versieht, daß meine Armee in treuer Pflichterfüllung ausharrt, bis ein glücklicher und dauernder Friede für unser Vaterland erkämpft sein wird.“ Unser Bild zeigt König Ludwig im Gespräch mit einem Feldgeistlichen, der sechs Söhne im Felde stehen hat, von denen zwei bereits gefallen sind.

äh, wie inädiges Fräulein Schwester? Wundere mich, daß so elegante schöne junge Dame nicht Sport treibt.“

Silbes Augen blitzten den Frager mutwillig an: „Woas sagens da, Herr von Höhne? — Verzeih'ns, Herr Höhne. Ob i den Sport liebe. Sein's so guat! I bin das geborene Sportweib. Schau'ns, in der Fruah spring i mit einem Saltomortal' aus dem Bett. Neben meinem Schlafzimmer in Münta hab' i an kloanes Schwimmbassin. Dahinein stürz' i mi sofort und mach' mi beim Tauch'n. Die Zahndln pug' i mir halt auch unterm Wasser. Selten's, da schaug'ns! Dann hantle i so zehn bis fünfzehn Minuterln mit zwei Bentnergewichten. Die Haar frister' i mi auf oan Trapez. Wenn i zum Frühstück abgeh', dann trag' i meine Schwester Elenore auf meim' ausgebreiteten Arm!“

„Donnerwetter! Das ist ja ganz jrohartig, meine Allerjnadigste. Aeh, dagegen bin ich nur ein Weisenknabe. Ich hantle, turne, schwimme auch, aber ich bin doch 'n Mann! Aber eine zarte Dame wie Sie und diese Leistungen —! Meine Hochachtung, Inädigste. Sehen Sie sich, äh, übrigens mal diesen Brustkasten an! Und hier: den Viceps! Sachel Nicht?“

Albin Höhne war in seinem Element. Er strahlte vor Borne. Wenn er seine Muskeln und seinen Brustkasten zeigen konnte, dann war er reiflich glücklich. Silbe von Zensh hatte

Der König von Bayern besichtigte auf dem westlichen Kriegsschauplatz die bayerischen Truppen, deren Stellungen und die Feldlazarette. Auf der Rückreise besuchte er auch die Krupp-Werke in Essen sowie die Verwundeten in den großen Lazaretten Südwestdeutschlands. In München wieder eingetroffen erließ König Ludwig III. folgenden Tagesbefehl an sein Heer: „Von meinem Besuch bei den Truppen, bei dem ich den größten Teil meiner Armee gesehen habe, zurückgekehrt, drängt es mich, meiner braven Armee meinen Dank zu sagen für ihre hervorragenden Leistungen und meine Anerkennung für die vortreffliche Verfassung, in der ich sie gefunden habe. Ich bin von hoher Befriedigung erfüllt über das Lob und die Achtung, die der bayerischen Armee von allen Seiten gezollt wird. Ich bin stolz auf den ausgezeichneten Ruf, den sie sich in diesem Kriege neuerdings erworben hat. Mit Vertrauen blicke ich in die Zukunft, in der festen Zu-

„Ja, Mama.“ flüsterte Mariechen so leise, wie ihre Trompetenstimme es erlaubte. Dann erhob sie sich plötzlich, so daß die Laffen auf dem Tisch klirrten: „Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, meine Herrschaften, ich komme gleich wieder.“ und glückselig darüber eilte sie davon, den Bahnen Gans Joachims nach.

Brachts waren von dem plötzlichen Trompetengeschmetter so überrascht, daß sie erst zur Besinnung kamen, als die Besitzerin des himmelblauen Kleides schon durch den Garten wandelte.

„Ihr Fräulein Tochter wird naß werden, ich werde ihr wenigstens einen Schirm nachgeben.“

„Lassen Sie nur, liebe Frau Bracht. Ihr schadet es nichts, sie ist abgehärtet, und dem Kleid? Wenn es den Regen nicht verträgt, dann bekommt sie eben ein neues.“

Auch Gans Willibald sah mit einem verärgerten Gesicht da. In seinem Innern kochte es, daher auch der Ausfall gegen Frau Höhne. Er mußte an irgend jemand seinen Verrger auslassen.

Kurz bevor Höhnes kamen, hatte der Vater ihm mit freundslichem Gesicht einen Brief überreicht: „Entschuldige, mein Sohn, ich habe den Brief aus Versehen geöffnet und gelesen. Ich mußte nicht, daß Du Korrespondenzen führst. Ich sah nur

Willibald auf dem Umschlag stehen, und habe auf den Hans und die weitere Adresse nicht mehr geachtet. Erst der Inhalt belehrte mich, daß ich der Empfänger nicht sein kann. Ein röchiges Mädchen, pfui Deibel. Sei froh, daß sie Dich nicht mehr mag."

Hans Willibald waren die Worte im Munde stecken geblieben. Teils vor Wut, teils vor Scham. Er traute dem Inhalt des Briefes nicht. Der Vater machte ein gar zu verdächtig-spöttisches Gesicht. Warum hatte das boshafte Geschöpf den Brief nicht postlagernd nach Gohriich gesandt wie die früheren!

Hans Willibald benutzte einen günstigen Augenblick, stahl sich auf sein Zimmer und las den Brief:

Geehrter Herr Pracht!

Ihren Brief habe ich mit Erstaunen gelesen. Daß Sie mich verachten, tut mir leid, die Liebe meines Bräutigams tröstet mich dafür. Als Sie mir kürzlich erzählten, daß Sie Reutnant werden wollen, war ich innerlich fertig mit Ihnen. Ich kenne die Reutnants, denn einer von der Festung hat mich mal zum Narren gehalten. Als dann mein lieber Bräutigam wieder, zum dritten Male, in mich drang, ich sollte seine kleine Frau werden, da habe ich ihn erhört. Aus uns wäre doch nichts geworden, Sie sind noch viel zu jung. So lange will ich nicht warten.

Was Sie mir wegen Ihres Bruders schreiben, verstehe ich nicht. Mir ist er vollständig egal, der alberne Mensch. Nicht mal grade ansehen kann der mich.

Solche Beleidigung möchte ich mir überhaupt energisch verbitten, sonst muß ich schließlich glauben, was mein Bräutigam beim Lesen Ihres geehrten Briefes sagte, daß Sie noch ein dummer Junge sind. Womit ich verbleibe Ihre ergebene
Ihre Mula.

In der ersten Wut hatte Hans Willibald den Brief zusammengedrückt und zum Fenster hinausgeworfen. Doch bald kam die Ueberlegung, die Reue über den verlorenen Beweis seiner Schmach zurück. Den erbärmlichen Schulmeister mußte er doch zur Rechenschaft ziehen, und das konnte er nur, wenn er den Brief besaß.

Drei Stufen auf einmal nehmend, stürmte Hans Willibald in den Garten hinunter. Umsonst, der Brief war nirgends zu sehen. Entweder hatte ihn jemand gefunden oder ein Windstoß trug ihn davon.

Am Herzen Hans Willibalds fraß nun der Wurm. Er war beleidigt worden und konnte die Beleidigung nicht rächen. In dieser grenzenlosen Verzweiflung trank er eine Tasse Kaffee nach der anderen und vertilgte ungezählte Stücke von Mutters selbstgebackenem Kuchen. Der Schmerz mußte mit irgend etwas betäubt werden. Und er wurde betäubt, allerdings erst ein paar Stunden später.

Eine halbe Stunde war seit Mariachens denkwürdigem Aufbruch verfloßen. Frau Söhne hielt bereits besorgt Ausschau, und die mitleidige Glenore bot sich als Sucherin an. Nützlich tauchte die Verlorene wieder unter den Bäumen auf. Das wunderschöne Himmelblaue hing wehmütig an den runden Gliedern herunter, triefend und vom Regen ausgewaschen. Das herrliche Gutgebäude war nur noch eine traurige Ruine. Die Krepfen klappeten vorn und hinten herunter, von Zeit zu Zeit ergoß sich ein nasser Strahl über den Rücken. Traurig blickten Mariachens Augen, als sie kräftigen Schrittes die Veranda betrat. Das reine Gemüt des Mädchens hatte schon wieder vergessen, daß die Welt voller Falch ist und der Kluge nicht immer sagt, was er denkt. Ihre diplomatische Mission war ganz aus ihrem Gedächtnis entschwunden und einzig der unerwartete Mißerfolg belastete ihr Kindergemüt. Als Mariachens die Augen der Mutter fragend und beschwörend auf sich gerichtet fühlte, kam der ganze Jammer ihrer Seele, in fünf Worte zusammengedrängt, zutage: „Ich habe ihn nicht gefunden.“

Einige Minuten lang herrschte Gewitterschwüle. Alles sah verlegen zu Boden. Nur Mariachens nicht. Endlich rettete Hans Willibald die Situation mit der kühn hingeworfenen

Bemerkung: „Es regnet wahrhaftig immer noch tüchtig!“ Frau Söhne klammerte sich krampfhaft an diesen Rettungsanker an. Sie erklärte die Behauptung Hans Willibalds für korrekt und richtig, und stellte ihrerseits die weitere Behauptung auf, daß es noch länger regnen würde. Damit war man glücklich wieder beim Anfangsstadium der interessanten Unterhaltung angelangt.

Was Frau Pracht vorausgesehen hatte, geschah. Söhnes blieben auch zum Abendbrot. Mariachens Himmelblaues wurde in die Küche zum Trocknen geschickt und das Mädchen inzwischen in einen Schlafrock Frau Prachts verpackt. Die Knöpfe wollten zwar anfänglich streifen, doch der vereinten Kraft Söhnes und Frau Söhnes gelang es doch noch, der Widerspenstigen Herr zu werden. Mariachens sah dann mit hochrotem Kopf, schnaufte wie eine Dampfmaschine, weil sie keine Luft bekam, und wartete geduldig auf das Wiedererscheinen Hans Söhnes. Der aber saß in seinem Zimmer und wartete geduldig auf die Abfahrt Söhnes.

Hans Willibald war ebenfalls nicht beim Abendbrot. Der in allzu großen Mengen genossene Kuchen quälte ihn, und so war er mit wehem Herzen und noch weherem Magen still dabongeschlichen.

Um zehn Uhr fuhren Söhnes endlich davon. Es war die höchste Zeit, sonst hätte Herr Pracht einen Gähnen, Frau Pracht einen Wein-, Glenore und Silbe aber einen Lachkrampf bekommen.

In einem Anfall ihrer übermütigen Laune hatte die leichtsinnige Silbe versprochen, am nächsten Tage mit Albin Söhne auf dem Söhneschen Gut Tennis zu spielen. Vorausgesetzt, daß der Wettergott dies irgend erlaube. Am nächsten Morgen rieselte es immer noch und rieselte bis zum Mittag, dann hellte es sich plötzlich auf. Dabei blieb es, und Silbe war gezwungen, ihr Versprechen zu erfüllen, wenn sie nicht wortbrüchig werden wollte. Eifrig suchte sie nach Gefährten für ihre Entdeckungstour ins Söhnesche Gebiet. Glenore lehnte freundlich, aber fest ab. Das Gleiche tat Hans Söhne.

Hans Willibald befreuzigte sich, als Silbe ihm ihr An-



Metallsammelstelle für Kriegszwecke.

Bei der neuerdings angeregten Metallsammlung zugunsten vaterländischer Zwecke hat sich unsere stets hilfsbereite Jugend besonders hervorgetan und, wie wir auch auf unserem Bilde ersehen können, durch Abholen der gesifteten Sachen besonders gute Resultate erreicht.

liegen vortrug: „Zu Söhnes? Ne! Nach einer Viertelstunde will der Albin bozen. Dazu sind mir meine Knochen zu lieb. Wenn Du eine Schwärmerei für gewölbte Brustkasten und harte Bizeps hast — — ich nicht!“

Die alten Prachts waren noch elend von gestern. Ihnen mutete Silbe lieber gar nicht erst zu, die Nachbarn heute schon wieder in den Kauf zu nehmen. Schließlich ging sie allein; die Tennisschuhe und der Schläger baumelten vergnügt an ihrem rechten Arm. Hans Willibalds Anerbieten, sie bis in die Nähe des Gutes zu fahren, hatte sie beleidigt abgelehnt: „Entweder bis aufs Gut oder gar nicht!“

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Leben unseres Alt-Reichskanzlers

Am 1. April d. J. sind 100 Jahre verflossen, seit des Deutschen Reiches erster Kanzler das Licht der Welt erblickte. Wenn auch in der schweren Kriegszeit große feierlichkeiten aus Anlaß der Hundertjahrfeier nicht stattfinden, so denkt doch jeder Deutsche an diesem Tage des größten Sohnes des Vaterlandes, der aus Blut und Eisen auf Frankreichs Gefilden das Deutsche Reich zusammenschweißte.

Otto Ednard Leopold von Bismarck wurde am 1. April 1815 auf dem familienguten Schönhausen im Regierungsbezirk Magdeburg geboren. Er entstammt dem altmärkischen Adelsgeschlecht, das seinen Namen von der Stadt Bismarck im preussischen Kreise Stendal führt und dessen Ahnherr bereits im Jahre 1270 als Vorsteher der Kaufmannsgilde in Stendal Erwähnung findet. Der Vater Otto von Bismarcks, Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck (geb. 13. November 1771, gest. 22. November 1845) war seit 7. Juli 1806 vermählt mit Luise Wilhelmine Menken (geb. 1790, gest. 1839).

Im Jahre 1821 kam Otto von Bismarck nach Berlin in die Plamannsche Erziehungsanstalt, besuchte dann das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und das Graue Kloster, um Otern 1832 zum Studium der Rechtswissenschaft die Universität Göttingen zu beziehen. Drei Semester studierte er dann in Berlin, wo er nach bestandenen Examen 1835 Auskultator am Stadtgericht wurde. 1836 ging er als Referendar zur Regierung nach Aachen, ein Jahr später in der gleichen Eigenschaft nach Potsdam, hier gleich seiner Militärpflicht genüge leistend. Im Herbst 1838 ließ er sich nach Greifswald versetzen, um neben dem Waffendienste landwirtschaftliche Studien an der Akademie Eldena zu betreiben. Nach des Vaters Tode übernahm Otto von Bismarck die Bewirtschaftung der Güter Schönhausen und Kniephof, wohnte in Schönhausen und wurde Deichhauptmann. Als Abgeordneter der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den sächsischen Provinziallandtag war er der entschiedenste Vorkämpfer für die streng konservativ-monarchischen Bestrebungen, die für ein hartes Königstum eintraten. Auch im preussischen Landtag wirkte er in diesem Sinne. Im Mai 1851 ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum ersten Legationssekretär bei der preussischen Landesgesandtschaft in Frankfurt a. M., bereits drei Monate später wurde er Gesandter am Deutschen Bunde. Mehrere diplomatische Missionen an die Höfe nach Wien und Paris erledigte er mit vielem Geschick, wurde 1859 Botschafter in Petersburg, 1862 in Paris. Dort weckte er nur kurze Zeit, da Wilhelm I. einer starken Hand und eines gewandten Geistes bedurfte, um die Krisis im innern preussischen Staatsleben zu beseitigen, die die Reorganisation der Armee bei den Parteien herdoorgerufen. Am 8. Oktober 1862 wurde Bismarck zum Ministerpräsidenten des preussischen Staatsministeriums und Minister des Auswärtigen ernannt.

Der deutsch-dänische Krieg sah Preußen und Oesterreich gemeinsam nach Schleswig-Holstein marschieren und die Elbherzogtümer fielen an die verbündeten Mächte. Die in zwischen ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen Preußen und Oesterreich um die Vorkherrschaft im Deutschen Bunde führten zum Deutschen Kriege von 1866. Bismarck, der bis dahin wenig Sympathien besaßen, erhielt solche durch das Attentat des Sanatiers Cohen Blind (7. Mai 1866) in hohem Maße. So geschah es, daß nach dem Prager Frieden (23. August 1866), der das unscheidende Oesterreich aus dem Bunde zur Folge hatte, Bismarck alle geforderten Kredite vom Landtag bemilligt erhielt. Oesterreich hatte ferner seine Rechte auf die Elbherzogtümer an Preußen abgetreten. Die Einverleibung mehrerer Staaten in Preußen erfolgte und am 7. Februar 1867 beschloßen die Bevollmächtigten von 22 deutschen Staaten die Gründung des Norddeutschen Bundes unter dem Präsidium und der Kriegsoberhoheit des Königs von Preußen. Bismarck wurde Bundeskanzler und

übernahm den Vorsitz des Bundesrats und die Verwaltung der Bundesangelegenheiten.

Der am 19. Juli 1870 von Frankreich an Preußen erklärte Krieg war für die deutschen Waffen siegreich. Als Frucht des gemeinsamen Waffensieges erzielte Bismarck vor allem den Abschluß der Versailler Verträge. Am 18. Januar 1871 wurde König Wilhelm im Hauptquartier zu Versailles als Deutscher Kaiser proklamiert. Nicht minder war Bismarcks Werk der am 26. Februar mit Chiers abgeschlossene Präliminarfrieden. Bismarck selbst wurde am 21. März 1871, am Tage der Eröffnung des ersten Deutschen Reichstages, von Kaiser Wilhelm in den erblichen Fürstentum erhoben, ihm eine Domäne verliehen und sein Titel Bundeskanzler in Reichskanzler verwandelt. Am 10. Mai wurde nach viertägigen Verhandlungen zwischen Bismarck und den französischen Bevollmächtigten der definitive Frieden zwischen Deutschland und Frankreich in Frankfurt a. Main abgeschlossen.

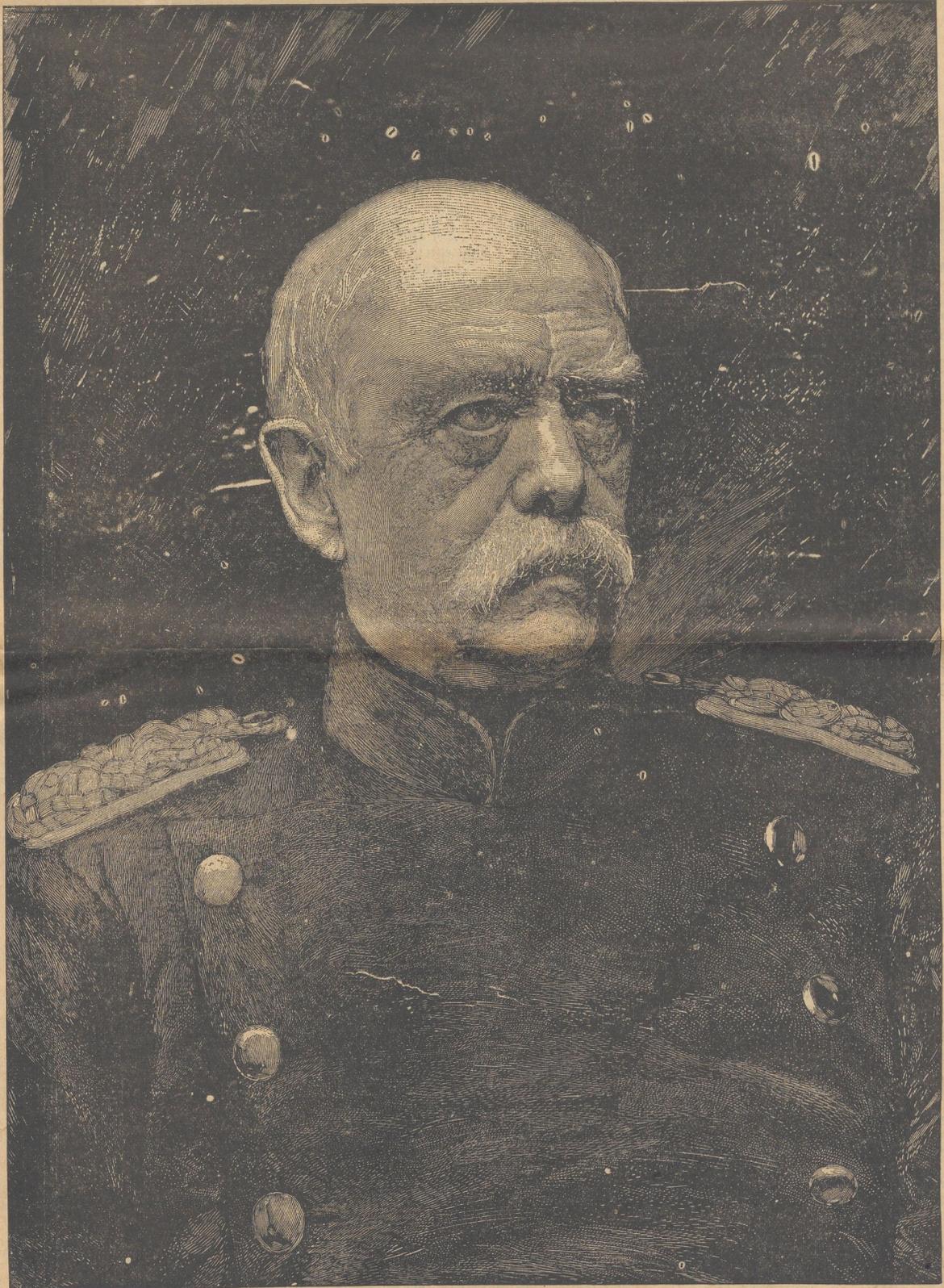
Jezt folgte der Ausbau des Deutschen Reiches, der Bismarcks ganze Kraft erforderte. Am 13. Juli 1874 verübte der Böttchergeselle Kullmann in Kissingen ein Attentat auf Bismarck; der Reichskanzler wurde an der Hand verwundet. Ein Folge der Attentate auf Kaiser Wilhelm im Mai und Juni 1878 war das Sozialistengesetz, das Bismarck im Reichstag durchdrückte und das bis 1890 bestand.

Nachdem Bismarck schon seit längerer Zeit ein Verteidigungsbündnis zwischen Oesterreich und Deutschland abgeschlossen, gelang es ihm 1883, auch Italien zum Anschluß an das Bündnis zu bewegen. Die koloniale Bewegung des Reiches hat Bismarck nicht unmittelbar angeregt, aber als im Jahre 1884 Deutschland die ersten Kolonien (Küderbüch) erwarb, wurde er ein energischer Förderer und Schützer derselben. Bismarcks Bestreben war, dem deutschen Volke allen Hindernissen zum Troz den Frieden zu erhalten und alle Mittel waren ihm recht, dies zu erreichen. Mehrere Male wurde der Reichstag aufgelöst, als die von der Regierung verlangte Heeresvermehrung, die Bismarck für unbedingt notwendig hielt, abgelehnt wurde. Am 6. Februar 1888 hielt er bei Beratung der Finanzvorlage für das Wehrgesetz, welches dem deutschen Heere die Landwehr zweiten Aufgebotes wieder zuführte, die gewaltige Rede, die in den Worten ausklang: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“

Der Tod Kaiser Wilhelms I., 9. März 1888, war auch ein Wendepunkt in Bismarcks Wirksamkeit. Schon in der kurzen Regierungszeit Friedrich III. trat er sich mit Rücktrittsgedanken, doch blieb er noch im Amte, denn mit Zeichen des Vertrauens und der Dankbarkeit für Bismarck begann Wilhelm II. am 15. Juni 1888 seine Regierung. Zu ersten Konflikten zwischen Kaiser und Kanzler kam es wegen der kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890, die Bismarck nicht gegenzeichnete. Auf wiederholtes Verlangen des Kaisers reichte Bismarck am 18. März sein Entlassungsgesuch ein, das am 20. März unter Verleihung der Würde eines Herzogs von Lauenburg und Ernennung zum Generalobersten der Kavallerie genehmigt wurde. Später trat eine Versöhnung ein und der Kaiser besuchte den Alt-Reichskanzler in Friedrichsruh.

Bismarck starb am 30. Juli 1898. Seine Söhne, Herbert und Wilhelm, standen beide in Staatsdiensten. Beide überlebten ihren Vater nur um wenige Jahre; Wilhelm starb 1901, Herbert 1904. Die einzige Tochter Bismarcks, Marie, ist seit 1878 mit dem Grafen von Rangau vermählt.

Heute, am hundertsten Geburtstag des Alt-Reichskanzlers, umgeben uns Feinde, denen alle Mittel recht sind, uns zu vernichten. Wir gedenken aber der oben erwähnten Worte des größten Deutschen des vergangeneen Jahrhunderts, und geloben bei seinen Männen: „Wir halten durch, komme, was da wolle, denn wir wollen, wir müssen und werden siegen!“



Zum 100. Geburtstage unseres Alt-Reichskanzlers. Nach dem Gemälde von F. v. Lenbach.

Spielschulden.

(Schluß.)

Erzählung von Franz Otto Becker.

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Polizeiamt trennten sie sich.

„Wir treffen uns in einer halben Stunde wieder hier vor dem Polizeigebäude,“ sagte der Kommissar. „Sagen Sie Ihrem Engländer, er möge ins Hotel „Continental“ kommen. Dort führen Sie mich dann ein.“

Während Freiherr von Saltern weiter ging, schritt Alfred Treusch ins Polizeiamt. Dort ließ er sich dem Vorstand melden, dem er seine Legitimation zeigte und den er, um seinen dienstlichen Auftrag ausführen zu können, um polizeiliche Hilfe bat. Er zeigte ihm einen Steckbrief gegen Baron Alexander Woronzow, den er verhaften wolle, und der sich, wie er sicheren Anhalt habe, hier befinde.

Der Polizeikommissar ging sofort auf Treuschs Wünsche ein und bestimmte ein paar Polizisten zu seiner Begleitung. Treusch verlangte nur noch, daß die Beamten Zivild anlegen sollten.

Als er zur verabredeten Zeit wieder mit Freiherrn von Saltern zusammentraf, folgten ihm die Polizisten unbemerkt bis zum Hotel „Continental“, in dessen Umgebung sie sich sorgfältig verborgen.

„Haben Sie Ihr Geld bezahlt?“ fragte Treusch.

„Ja,“ seufzte Saltern.

„Kommt er?“

„Er hat es versprochen, und ins „Continental“ telephoniert, daß er komme, und das Säckchen bestell.“

„Na, dann wollen wir einmal sehen, ob wir einen guten Gewinn machen.“ Sie traten in das Vestibül des Hotels.

„Ist Mister Hobbings schon hier?“ fragte der Leutnant den Portier.

Dieser bejahte und die Herren schritten zum Lift, der sie in den oberen Stock beförderte.

Mit scharfen Blicken musterte Treusch die Gänge und Zimmer, durch die sie schritten, und er suchte sich zu orientieren, wohin die Fenster führten.

An der Rollertüre, wo der Leutnant die elektrische Klingel ertönen ließ, stutzte Treusch einen Augenblick, aber seine Miene zeigte gleich darauf nicht die geringste Erregung mehr, als Mister Hobbings ihnen entgegentrat und sie begrüßte.

„Ich bringe Ihnen einen neuen Genossen, Mister Hobbings. Herr Gutsbesitzer Treusch,“ stellte er seinen Begleiter vor. „Ich komme, um mir meine dreißigtausend Mark wiederzuholen, dear Sir! Geben Sie Bewacht!“

Ein müdes Lächeln flog über Mister Hobbings glattes Gesicht. „Wenn Sie wollen —“

Sie gingen in den Saal. Treuschs Blick überflog sofort den Raum und blieb eine kurze Weile auf den dichten Vorhängen haften.

Dann nahmen die drei Herren an einem Tisch Platz. Der Engländer bestellte zu trinken, goß den beiden anderen die Gläser voll und stieß mit ihnen an.

Treusch trank nur einen kleinen Schluck, dann setzte er das Glas ab. Ein mißtrauischer Blick des Engländers folgte seiner Bewegung.

„Na, raus mit den Karten!“ rief der Leutnant und der Engländer willfahrte ihm. Er mischte die Karten und das Spiel nahm seinen Gang.

Treusch verstand sich wohl auf das Kartenspiel. Er hatte eine langjährige Übung darin hinter sich und er wußte namentlich mit mathematischen Sätzen die Gewinnchancen zu berechnen. Es fiel ihm deshalb gleich auf, daß er viel zu häufig gewann.

Der Freiherr dagegen fluchte und brummte unaufhörlich, weil er unausgesetzt wieder verlor.

„Der Teufel soll's holen!“ rief er. „Sie gewinnen, verehrter Herr Treusch, und ich habe immer das Pech! So war es gerade beim letztenmal, da habe ich immer verloren und meine beiden Kameraden haben im Anfang stets gewonnen.“

Treusch schlug das Herz vor Aufregung, als er das hörte. Aber er zwang sich zur Ruhe. Es war das erstemal, daß er aufgeregter war, während er sonst so ruhig und kühl schien, als bewege ihn kein Ding der Welt.

„Die Herren trinken ja gar nicht,“ ermunterte James Hobbings seine Genossen und schenkte dem Leutnant ein. „Darf ich zugreifen?“ fragte er Treusch, der außer seinem ersten Schluck noch nichts getrunken hatte.

„Ich bin eigentlich Abstinenzler und vertrage keinen Alkohol,“ erwiderte dieser sich entschuldigend.

Die drei spielten weiter.

Zimmer und immer gewann Treusch und verlor Saltern. Plötzlich geschah etwas Unerwartetes.

Treusch griff nach einer Karte, die der Engländer eben einstreichen wollte, und riß sie ihm aus der Hand.

„Herr, Sie spielen falsch! Die Karte ist gezeichnet!“

Der Engländer sprang auf. Totenblaß und wutverzerrt war sein Gesicht.

„Was erlauben Sie sich gegen einen Gentleman?“

Starr sah der Freiherr von Saltern dem Auftritt zu.

Der Kommissar hauchte auf die Karte, die er James Hobbings entrisen hatte.

„Sehen Sie, Baron, die Karte ist mit sympathetischer Tinte gezeichnet, die für gewöhnlich unsichtbar ist und nur bei feuchter Wärme erscheint.“

„Skandalösl!“ rief der Leutnant.

„Da ist es kein Wunder, wenn der Herr den drei Leutnants neunzigtausend Mark abgenommen hat. Zuerst läßt er sie gewinnen, um sie sicher zu machen, dann steckt er sie in den Saal. Und der Wein ist mit einem Narkotium vermischt, um dem Trinker das Gehirn zu umnebeln.“

Hobbings Blick flog suchend nach der Türe. Treusch entging es nicht, daß er zu fliehen dachte.

„Lassen Sie die Maske fallen, Alexander Woronzow!“ rief der Kommissar.

Dem Engländer schlotterten die Knie.

„Was soll das?“ stotterte er.

„Geben Sie sich freiwillig in meine Haft,“ rief Treusch.

„Sie werden als Wechselfälscher verfolgt. Sie sind der angebliche russische Baron — leugnen Sie nicht! Ich habe drei Schriftstücke von Ihnen, einen Ihrer gefälschten Wechsel, einen Brief an die Dame Ihres Herzens, mit der Sie in wenigen Tagen an die Riviera fahren wollten, und einen Mahnbrief an den Herrn Leutnant Breidert. Der hat Sie verraten. Sie wollten noch schnell Ihre betrügerischen Gewinne einziehen und sich dann von hier entfernen. Ihr Schicksal hat es anders gewollt. Finden Sie sich darein und gehen Sie mit mir.“

Treusch trat einen Schritt näher.

Mit einem blitzartigen Ruck zog der Engländer etwas aus der Tasche — es war eine funkelnde Dolchspitze.

„Geben Sie den Weg frei!“ schrie der verzweifelte Verbrecher. „Oder ich steche Sie zusammen!“

Er stürmte zur Türe.

Treusch und Saltern fielen ihm in den Arm. Ein entsetzliches Ringen folgte. Die beiden Herren wußten wohl, daß es hier das Leben galt. Die Verzweiflung verlieh dem Hochstapler seltene Kräfte und sein haarstarrer indischer Dolch suchte nach einem Opfer. Schon hatten alle drei Kämpfer Verletzungen erlitten, da sie der Dolchschneide zu nahe gekommen waren. Treusch drängte mit aller Macht den Verbrecher zum Fenster hin. Einen freien Augenblick benutzte er, um das Fenster aufzureißen.

Ein gellender Pfiff schnitt durch die dunkle Nacht. Sofort antworteten drei, vier, fünf gleiche Pfiffe.

Einige Minuten vergingen noch in bangem Warten und übermenschlicher Anstrengung. Dann wurden draußen Schritte und Stimmen laut und gleich darauf drangen die Schutzleute in den Raum.

Da war jeder Widerstand vergeblich und bald darauf folgte James, an den Händen gefesselt, den Polizisten.

Das ganze Hotel war lebendig geworden. Allenthalben liefen Gäste, Kellner, Hausburshen und Zimmermädchen zusammen und starrten auf den seltsamen Zug.

Nur der Besitzer ließ sich nicht sehen. Er mußte seinen Grund dazu haben, denn Treusch raunte dem Leutnant zu: „An den Herrn Rohr gehen wir auch noch. Ich halte ihn für dringend verdächtig, daß er mit dem Fälschspieler unter einer Decke steckt. Das Lokal, in dem gespielt wurde, die Vorsichtsmaßregeln, der präparierte Wein und noch manches mehr sprechen eine deutliche Sprache.“

„Glauben Sie, daß ich mein Geld wieder erhalte?“ meinte der Freiherr.

„Ich gehe sofort in die Villa des Gauners und lasse eine Beschlagnahme und Durchsuchung veranlassen. Ihre dreißigtausend Mark müssen noch da sein; es war gar keine Zeit, daß er sie hätte in Sicherheit bringen können. Gehen Sie aber sofort zu Breidert und Rottmann und teilen Ihnen die gute Nachricht mit.“

Vor dem Hotel trennten sie sich.

Friedrich von Rottmann saß allein in seinem Zimmer. Es war schon spät in der Nacht. Lange war er unablässig auf und ab gewandert, unaufhörlich über eine Wendung seines Geschicks nachdenkend. Minute auf Minute verstrich, er fand keine Lösung mehr. Es gab keine Rettung. Es blieb ihm nur die Kugel als letzter Schirm seiner Ehre.

Er schloß seinen Schrank auf und entnahm ihm einen Kasten, in dem sein Revolver lag. Er lud die Waffe mit mehreren Patronen und legte sie auf den Tisch vor sich hin.

Er hatte keine Furcht vor dem Tode. Er war Soldat und es war sein Beruf, jeden Tag dem Tode ins Auge zu sehen. Ihm war er eine Erlösung aus einer qualvollen Lage, aus der ihm nichts anderes helfen konnte. Noch einmal überkam ihn ein weiches Gefühl, als er seiner Braut gedachte. Aber es war ihm, als liege alles, was ihm das Leben Schönes gebracht, schon unendlich weit hinter ihm. Eine stille Wehmut ersetzte ihn, er überließ sich ihr, sie tat ihm wohl. Es war ihm, als grüße ihn aus früher Jugend eine schöne Erinnerung, die alles Widersliche, was ihm begegnet war, überdauert hatte. Sein erregtes Gehirn spiegelte ihm, da es jetzt einmal zur kurzen Ruhe gekommen war, langsam, ohne daß es ihm bewußt ward, Bild auf Bild vor. Allmählich sank er aus den wachen Träumen in einen Halbschlaf. Es war ihm, als wäre er gestorben und Ruhe wäre ihm gesollt; jetzt waren sie glücklich in seliger Einsamkeit vereint, frei und fern von allem irdischen Jammer. Soller Sonnenschein lag vor ihnen und blauer Himmel wölbte sich über ihren Häuptern.

Da drang plötzlich wieder der Lärm der Welt an sein Ohr. Unwillig wollte er sich der Störung verschließen und achtete nicht auf sie. Aber lauter und lauter wurde Rufen und Schreien und plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter.

Er fühlte sich emporgeworfen und erwachte. Geistesabwesend starrte er in ein rotes Gesicht, in dem ein grauer Schnurbart zitterte.

„Gott sei Dank, er lebt!“

Das wiederkehrende Bewußtsein erkannte den Onkel Benno.

„Da liegt die Waffe — er ist darüber eingeschlafen.“

Nun traten noch drei andere Männer heran, sein Vetter Breidert, der Freiherr von Saltern und der Kommissar Treusch. „Eine wichtige Nachricht, Friedrich!“ rief Arthur. „Der

Engländer ist durch Treusch als Falschspieler entlarvt und sitzt hinter Schloß und Riegel. Deine Schuld ist hinfällig.“

Rottmann sprang auf.

„Was jagst Du?“

Das Leben hatte wieder von ihm Besitz ergriffen. Der entsetzliche Bann, der auf ihm gelastet, war von ihm gewichen, aber ein leiser Zweifel blieb noch übrig.

„Es ist so,“ bestätigten Treusch und Saltern.

„Also nicht ehelos!“

Ein Schwindel ergriff ihn, alles drehte sich um ihn, er mußte sich setzen.

„Ich kann in meinem Beruf bleiben — ich brauche Ruhe nicht das Leid antun —“

„Aber jetzt den Kopf hoch, Junge, die schlechten Gedanken zum Teufel gejagt,“ polterte die raube Stimme des Onkels. „Haaricharf ist das Geschick an Dir vorübergegangen. Jetzt Vernunft angenommen. Ich habe nichts dagegen, wenn Du Dich in eine billigere Garnison versetzen läßt. Aber danke Deinem Schöpfer, daß die Sache so gut abgegangen ist und daß Du das Geld nicht zu bezahlen brauchst.“

Dann wandte sich Benno von Rottmann an Arthur Breidert.

„Na und Du, Du hättest auch noch einen Augenblick warten können, bis Du Dein Abschiedsgeld einreichst!“

„Daran ist nichts mehr zu ändern, Onkel, ich tat, was ich für recht und notwendig hielt,“ entgegnete Breidert.

Bald darauf brachen die vier Besucher wieder auf. Alle hatten nach den großen Aufregungen das Bedürfnis nach Ruhe.

Arthur Breidert ging allein nach Hause. Er war der einzige, der nicht müde war, und noch stundenlang des Schlafs hätte entbehren können. Er war zu sehr erregt über die unerwartete Wendung seines Geschicks. Jetzt war er nicht mehr gezwungen, auf seine kühnsten Wünsche Verzicht zu leisten, jetzt brauchte er sich nicht zu scheuen, Doktor Hermanns Mitarbeiter zu werden, und da er dessen Bedingung erfüllt hatte, da er nun aus dem Militär ausgeschieden war, durfte er ungehindert sein höchstes Ziel verfolgen, er konnte sich um Gerdas Hand bewerben. Ihre Liebe zu erringen, war jetzt seine Lebensaufgabe.

So schritt er mit lebhaften Gedanken an sein künftiges Dasein beschäftigt, von rothen Bildern seines Glücks erfüllt, einsam durch die dunkle Nacht.

E n d e.

An Wolfgang im Felde.

Daß bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir schon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilst;
Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
Du treu zur Wahlstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe
Mittkämpfen, Deutschlands wert;
Nun stehst du im Pulverdampfe,
Doch ziehst du nicht das Schwert.
Nun übst du im Gesilde,
Statt mitzukau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menschlichkeit.

Durch Sterbende und Tote
Geh deines Weges treu;
Halt' hoch das Kreuz, das rote,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es scheinen
Auf deinem ernsten Gang —
Und fluche nur dem einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Dich trieb dein Herz, das warme;
Aus England trieb's dich her;
Das rote Kreuz am Arme,
Bist du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickest du freundlich nun;

Tränkst Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legst weicher ins Gestrüppe
Die Brust, die fliegend ächzt;
Hörst manches letzte Flehen
Im Nachwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernst ist deine Pflicht;
So grimm sahn Tod und Leben
Dir nie noch ins Gesicht;
Im Frieden still befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit schmiedet
Und hämmert es zu Erz!

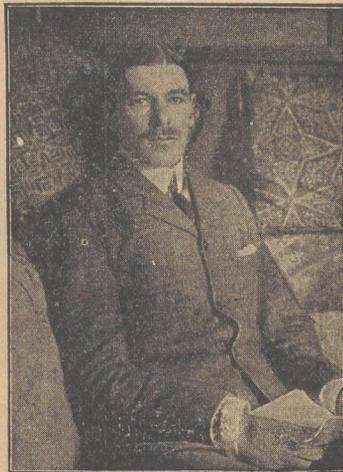
Das sei dir unverloren:
Fist, tapfer allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer: —
Lern du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist!

fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröste, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrtst du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
fliegst du in uns're Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann! Ferdinand freiligrath.



Die Vernichtung eines englischen Dampfers durch ein deutsches Unterseeboot.
(Nach einer englischen Zeichnung.)

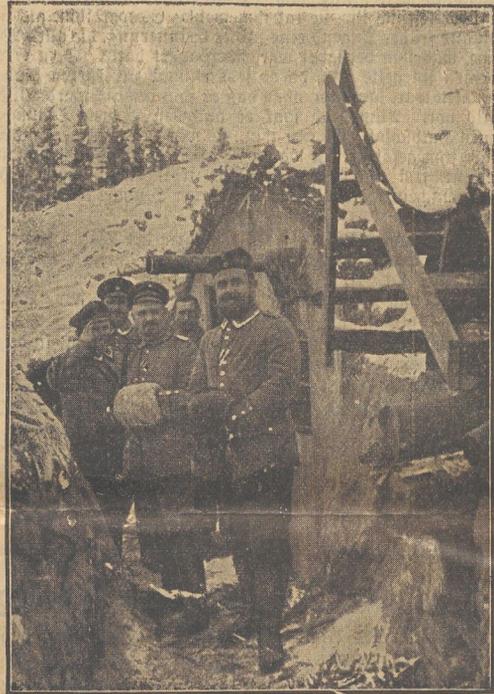
Wir zeigen hier in unserem Bilde wie das Kommando eines deutschen Unterseebootes einen englischen Dampfer verläßt, nachdem sich die Besatzung, wie auf dem Bilde im Hintergrunde sichtbar, auf Booten gerettet hat. In den Dampfer sind von den Deutschen Bomben gelegt worden, die nach Abbrennen der Zündschnur explodieren und den Dampfer durch Aufreißen des Schiffsbodens zum Sinken bringen. Nun entfernt sich das Unterseeboot und ein Offizier beobachtet durch das Periskop, wie der dem Untergang geweihte Dampfer in den Fluten verschwindet. — Englischer Ge-



Der britische Gesandte Findlay in Kristiania.

sandter Findlay. Wir bringen obenstehend das Porträt des englischen Gesandten Findlay in Kristiania, der von seiner Regierung laut der unserm Auswärtigen Amte vorgelegten Original-Dokumente beauftragt war, den lästigen Parteiführer der Iren, Sir Roger Casement, durch seinen Diener beseitigen zu lassen. Auf den Kopf des unbequemen Parteiführers, der gegen den Krieg mit Deutschland protestierte, hat die englische Regierung einen Preis von 100000 Mark gesetzt. — Liebesgaben von zarter

Hand. Ursprünglich soll der Muff ja nur von Männern getragen worden sein und erst später wurde er zum unentbehrlichen Gegenstand der weiblichen Toilette zur Winterszeit. Trugen ihn in früherer Zeit aber nur Modehelden, so hat ihn der Weltkrieg den Truppen beiseite, die in den Schützengräben empfindlich unter der Kälte leiden. Und der Muff ist wirklich praktisch! Mit einem Bande zum Umhängen versehen, hindert er den Soldaten nicht an der Bewegungsfreiheit, er ist leicht und einige Minuten die erklammten Hände darin geborgen, geben diesen die erwünschte Wärme und Beweglichkeit wieder. Viele tausend Muffe wurden als Liebesgaben an das Heer gesandt. — Deutsche Artillerie in den Karpaten. Zu einer Abteilung deutscher Artillerie, die in den Karpaten Schulter an Schulter mit unseren österreichischen Bundesbrüdern kämpft, haben sich, wie auf unserem Bilde ersichtlich, auch einige österreichische Kameraden gesellt und befinden sich nun in lebhafter Unterhaltung.



Liebesgaben von zarter Hand. Gespendete Pelzmuffe finden liebevollen Gebrauch in den eifigen Schützengräben.



Deutsche Artillerie in den Karpaten.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Hugo Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Hugo Krebs: Max Gdlerlein, Charlottenburg, WeinstraÙe Str. 40.

Monatsblatt

des Vereins für Heimatkunde.



Bestellungen auf Sonderabzüge, sowie Anfragen und Beiträge sind zu richten an den
Herausgeber Oberlehrer Dr. Taube, Merseburg, Koonstraße 231.



Das Blatt erscheint um die Mitte des Monats als
wissenschaftliche Beilage zum Merseburger Correspondent.

Merseburg vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

(3. Band der Köpffschen Chronik.)

(66) Welche tröstliche Eröffnung! und, welche hoffnungsvolle Aussichten!

Der neupreußische Gouverneur ist ein Herr von Gaudi. In Leipzig und Dresden erwartet man preußische Garnison. Allgemein ist hier das Mißvergnügen über diese preußische Besitznahme von Sachsen, und man äußert laut sein Mißfallen darüber.

Es giebt dabei manche comische Auftritte: so wurde z. B. bei einer Auction die Büste des Königs von Sachsen mit 1 Rth. 16 Gr. bezahlt, auf die, des Königs von Preußen, im Gegentheil, wollte niemand bieten, und sie ging zuletzt noch für 2 Gr. 6 Pf. weg.

— Noch gestern, sagte ein preußischer Offizier hier öffentlich: die sächsische Armee bestände aus lauter S... hunden, die Preußen würden dieselbe aber wohl in Ordnung bringen. Die Sachsen müßten es sich für eine Ehre rechnen, daß der König von Preußen sie als Unterthanen (67) haben wollte.

Den 14ten Novbr. 1814. Vorgestern kamen zwei Regimenter preußischer Landwehr hier durch, die nach der böhmischen Grenze marschiren. Zwei andere Regimenter, die hier ebenfalls erwartet wurden, haben Conterordre erhalten, und sind nach Weiskensels zurückmarschirt.

In Leipzig und Dresden sollen Preußen eingerückt sein. Vorgestern Abends, kamen 300 Mann sächsische Landwehr hier an, die hier stehen bleiben sollen.

Repinin hat nun förmlich Abschied genommen. In seiner Abschiedsrede lobt er sich selbst auf eine übertriebene Art; und sagt: daß durch ihn Sachsen wieder in den Wohlstand gekommen sei, worinnen es sich jetzt befinde; und welcher um somehr blühen werde, da wir, unter dem sanften Zepher Friedrich Wilhelms und seiner Nachkommen, viele glückliche Tage genießen würden.

d. 15ten Decbr. 1814. Diese und die vorige Woche, sind wieder viele Franzosen hierdurch gegangen, die aus der russischen (68) Gefangenschaft kommen; auch heute sind wieder etliche hundert Mann hier einquartirt. Sie sehen so ziemlich munter aus, und scheinen sich leidlich gut befinden zu haben.

Der Wiener Congreß, welcher bis zum October schon über 14 Millionen Gulden verzehret haben soll, scheint unerrichteter Sache auseinander zu gehen; auch über Sachsen ist noch nichts entschieden worden.

Die löbl. Stifftändische Deputation hat uns diese Woche wieder für den Narren gehalten; sie kündigte von neuen, die Bezahlung der russischen Quartierbillets an; so wie man aber das Geld abholen wollte: — war es schon wieder alle.

d. 19ten Jan. 1815. Das neue preußische Gouvernement von Sachsen, hat das Lehen der nürnbergischen Zeitung bei 100 Rth. Strafe verboten; und drohet denen, die das Volk, durch aufrührerische Schritten, aufzuheben (69) versuchen, mit scharfer Abndung.

Der König von Sachsen soll in Berlin sehr strenge bewacht werden seitdem er wieder die preußische Besitznahme von Sachsen protestirt hat. —

Der Wiener Congreß wird immer lockerer; schon ist der König von Würtemberg von dort abgereist, und mehrere werden ihm folgen. — Die Spannung zwischen allen Fürsten Deutschlands nimmt immer mehr überhand. Der König von Bayern läßt Pferde, zur Cavallerie, in Niedersachsen aufkaufen; in Preußen und Westphalen muß der Landsturm noch täglich exerciren; in Frankreich werden wieder 80 000 Mann Rekruten ausgehoben, und die englische Armee, in Holland, mehrt sich von Tag zu Tage. Gott weis, was aus diesem Wirwar noch entstehen wird!

den 30ten Jan. 1815. Der Winter ist noch ziemlich harte geworden, so gelinde er sich auch anfangs anließ; Schnee (70) ist in Menge gefallen; nach Leipzig zu, liegt er noch über $\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Seit vierzehn Tagen wird in einen fort auf den Schlitten gefahren.

d. 10ten Febr. 1815. bei der neuen Vermögenssteuer, haben wir jetzt vom 100 Rth. 2 Gr. zahlen müssen.

In den preußischen Zeitungen führt man jetzt eine ziemlich hochtrabende Sprache; sie sagen z. B.: Preußen brauche sich vor Oestreich nicht zu fürchten, da 300 000 Russen parat stünden, um diesen das Garau zu machen, sobald es zu einen neuen Kriege kommen sollte. —

d. 22ten Febr. 1815. Den 19ten dieses kam, zum allgemeinen Schreck, das Extrablatt der Leipziger Zeitung hier im Umlauf, worinn für ganz gewiß versichert wurde: daß der Congreß sich, über die Theilung Sachsens, endlich doch noch vereinigt habe. Noch schweben wir über das Ganze in Ungewißheit; Gott gebe (71) das es Lügen sind!

Unsere Policcy ist vorige Woche hart angelauten: Das neue preußische Gouvernement hat eine Spitzbubenbande, von mehreren hundert Juden, aufgreifen lassen; und ließ auch hier, wo dieses Gesindel von unserer löblichen Policcy geduldet wurde, mehrere davon einsperren lassen, die nun, unter Escorte des hiesigen Wachmeisters, des Gerichtsdieners, und eines Stadtsoldaten nach Leipzig transportirt werden sollten. Sie fuhrn ersten gegen Abend, wie es schon dunkel wurde, von hier ab; als sie nach Lindnau kommen, stellt sich die eine Judenfrau, als ob sie epileptische Zufälle bekomme, und ihr angeblicher Mann bittet die Transporteurs deshalb, beim Gasthose zu Lindnau anhalten zu lassen, um seiner Frau etwas Kaffee oder dergl. verschaffen zu können. Die dummen Policciendiener erlauben dieses, und die Gesellschaft begiebt sich in die dasige Gaststube. — Hier bekommt (72) die Frau jene Zufälle von neuen; und wie so eben alles mit ihr beschäftigt ist, benutzt der Mann diese Gelegenheit und entspringt.

Bei ihrer Ankunft nun in Leipzig, wurde der Wachmeister und sein Gefolge deshalb hart angelassen, und sind jetzt ihres Dienstes entsetzt worden.

d. 24ten Febr. 1815. Vorgestern, als die Leipziger Studenten, unter Zusammenlauf einer großen Menge Pöbels, dem König von Sachsen, auf öffentlichen Markte, ein Wivat bringen wollten, entstand dabei ein fürchterlicher Auflauf und Tumult; die Wache wollte sie auseinander treiben, wurde aber in die Flucht geschlagen, und die Studenten brachten zuletzt noch, dem preußischen Kommandanten und allen Preußen und Russen ein pereat. Der Kommandant hat deshalb gestern, an alle Straßeneden, Zettel anschlagen lassen, worinnen er sich bitter über

das Betragen der leipziger (73) Bürger beklagt, mit welchen er Anfangs sehr zufrieden gewesen sei; — was ihn umsomehr kränkte, da sie ihm nunmehr zwingen, noch zuletzt strengere Maßregeln ergreifen zu müssen.

den 9ten März 1815. Der König von Sachsen befindet sich jetzt zu Brünn in Mähren, und General Lecocq ist von dort zur sächsischen Armee am Rhein abgegangen.

Diese soll sich in sehr schlechten Umständen befinden, daß sie der Sage nach: ganz abgerissen und verhungert, zu den Franzosen übergegangen, und dort Dienste genommen habe.

d. 14ten März 1815. Gestern erhielten wir hier durch Briefe, von Leipzig, die Nachricht, daß sich Napoleon am 20. Febr., nebst etlichen hundert Garden auf zwei Fregatten und etlichen Schaluppen eingeschiffet, und seinen Weg von der Insel Elba, nach der französischen Küste zu genommen habe. Diese Nachricht soll große Bestürzung (74) in Wien verursacht haben; und alle österreichische Truppen sollen sich schon auf dem Marße nach Italien befinden.

Hier gehen täglich eine Menge Corire und Stafetten durch.

den 30ten März 1815. — am 20ten dieses, hat Napoleon seinen Einzug in Paris gehalten. Der König Ludwig XVIII. ist nach Flandern geflüchtet. Napoleon hat schon mehrere Manifeste erlassen; worinnen er alle Franzosen auffordert, sich an ihm anzuschließen, um die Bourbons aufzujagen, und die beiden Verräther, Angerou und Marmont, bestrafen zu können. In Grenoble hat er über 150 Kanonen und 80 000 Gewehre gefunden.

In Wien ist alles voller Bestürzung. Der russische Kaiser soll dem französischen Gesandten, beim Congresse, Vorwürfe gemacht haben: daß sein Hof die Ursache sei, daß es so gekommen, indem er an Napoleon die ausgelegten Gelder nicht ausgezahlt habe.

(75) Rußland, Preußen, Oestreich, Spanien, Portugal und England haben sich verbunden den pariser Frieden aufrecht zu erhalten. Alexander will 600 000 Russen marschieren lassen.

Viele preußische Beurlaute, eilen hier durch zu ihren Regimentern, und haben so strenge Ordre, daß, wenn sie nicht den bestimmten Tag eintreffen, sie als Deserteurs angesehen werden sollen. Man spricht hier viel von einen starken Durchmarsch preußischer und russischer Truppen. In Leipzig erwartet man schon seit acht Tagen über 20 000 Mann von der schlesischen Armee. Die Franzosen, welche sich in Wien, bei der Marie Louise befanden, sind über die Grenze gebracht worden. Der Deshant von Grosfeld und der Domprobst von Birm, sind von hier nach Breskburg, zum König von Sachsen abgereist.

Der größere Theil der hiesigen Einwohner freut sich über die jeztige Lage der Dinge, und hofft, daß es zu Sachsens Vortheil gerathen werde.

(76) den 8ten April 1815. Napoleon ist jetzt wieder Herr von ganz Frankreich, das er in 21 Tagen von neuen wieder erobert hat. Alle Personen, welche durch den König Aemter erhalten hatten, sind ihres Dienstes entlassen worden. Die Preußen marschieren über Hals und Kopf. Gestern kamen 600 Mann dessauische Jäger hier an, die heute weiter marschirt sind. Sie hatten erst vor 3 Tagen Ordre erhalten, und sind größtentheils auf Urlaub gewesen. Sie hatten ganz den preußischen großsprecherischen Ton, und meinten mit Napoleon bald fertig zu werden; — räsönirten sehr über unsere Landwehr, daß diese noch so ruhig hier stehe: „wir kennen die sächsische Landwehr schon,“ sagten sie: „sie haben, im vorigen Feldzug, ihre Gewehre ebenfalls von sich geworfen; aber diesesmal wollen wir sie schon besser daran bekommen.“ (77) Heute kamen wieder 800 Preußen hier an.

den 30ten März soll das russische Hauptquartier in Bresktau gewesen sein.

Unsere Landwehr muß jetzt ebenfalls zusammen, und man spricht von einer großen Rekrutirung.

den 4ten April 1815. heute rückte das Königsbergische Infanterie Regiment, das am 29ten April 1813 hier so viel Menschen verlor, und 2 Bataillons von der hallischen Landwehr hier ein.

d. 8ten April 1815. heute kam wieder ein Regiment preußischer Landwehr hier an, das außerordentlich starke Märsche gemacht hat; — täglich 6 und 8 Meilen, ohne Rasttag. Sie kommen von Jauer in Schlesien, und waren

sehr niedergeschlagen und mißvergnügt. Morgen gehen sie auf Naumburg.

den 10ten April 1815. heute kamen eine Menge preußische Mounitions-Wagen von Erfurt hier an.

Man sagt die preußische Armee wäre, in der (78) Gegend von Luxemburg, geschlagen, und 10 Regimenter davon gefangen worden.

Die sächsische Armee soll von den Preußen entwaffnet worden sein.

Der König von Neapel soll Napoleon mit einer großen Armee zu Hülfe marschieren.

den 22ten April 1815. den 19ten dieses, hatten wir wieder 600 Mann preußische Landwehr hier; sie sangen, bei ihren Ausmarsch: „Was denkt Napoleon in seinem Gemüth! wenn er die preußische Landwehr sieht?“ — sie sahen aber warlich nicht zum Erschrecken aus, und waren größtentheils freuzlahn.

Auch über Leipzig sollen viele Preußen marschieren, und in Thüringen sich eine große preußische Armee versammeln.

Der König von Sachsen hat, an sämtliche europäische Mächte, ein Circularschreiben erlassen, worinnen (79) er sich, über die projectirte Zertheilung Sachsens, laut beschwert, und erklärt: daß, er dazu nie seine Einwilligung geben werde.

Der König von Neapel ist bis am Po vorgeedrungen, wo er die Oestreicher bis cassale maggiore (Casalmaggiore) hinter dem Po, zurückgeworfen hat.

Der Papst mit 15 Cardinälen, der Großherzog von Toscana und mehrere andere italienische Fürsten haben sich geflüchtet.

Das Hauptquartier der Allirten ist in Ulm.

den 25ten April 1815. heute zog wieder ein Bataillon preußischer Landwehr hierdurch, das sich in ziemlich schlechten Umständen befand; sie hatten alte abgetragne Kaputs von allen Farben an, wie vom Trödelmarke zusammengelassen. Sie zeigten nicht die mindeste Fröhlichkeit; waren alle düster und niedergeschlagen; selbst ihr Gesang war traurig. —

(80) Seit gestern geht das Freiburger Magazin hier durch, auf Halle.

den 2ten Mai 1815. unsere Landwehr hat plötzlich Ordre bekommen sich marschfertig zu halten; und morgen wird das eine Bataillon davon, von hier auf Leipzig, und das andere nach Weiskensfels in Garnison abgehen.

Leider besitzen sie noch keine Gewehre, da sie die ihrigen, früher, nach Dresden abliefern mußten, und keine andern dafür bekommen haben.

Durch das neupreussische Gouvernement, ist bei dreimonatlicher Zuchthausstrafe befohlen worden: daß jeder Einwohner des Königreichs Sachsen, bis zum 20ten Mai dieses Jahres alles Gewehr, Waffen und Militärefecten, die er noch haben könnte, an das Gouvernement abliefern soll.

Zur Verpflegung der Truppen ist eine neue Vermögenssteuer, von 100 — 10 Gr. erhoben worden.

(81) In Dresden und Leipzig sollen wieder mehrere Personen, wegen zu freier Reden, arretirt worden sein. Heute wurde hier die Landwehr wieder rekrutirt. Diesen Nachmittag, ging das Bataillon preußische Landwehr, das den 25ten hier durch kam, wieder über die Saale zurück; warum: — das weis nicht genau.

Die russische Partei in unserer Stadt, der D. Jtsch, Diaconus Nürnberg und Consorten, jubilieren über alle Maßen, daß der König von Neapel geschlagen sein soll.

In Halle verkauft man schon Siegesberäthe: nach welchen die Franzosen todal geschlagen worden sind.

den 9ten Mai 1815. Seit dem 5ten und 6ten dieses, sind eine große Menge Preußen, über Rastnik, auf Halle gezogen; sie kommen von Zeitz und aus Thüringen, und erzählen: sie hätten Ordre, in Eilmärschen nach Hannover zu marschieren. —

(82) den 31ten Mai 1815. Endlich ist unser Schicksal entschieden: wir sind preußische Untertanen geworden.

Der König von Sachsen, Friedrich August, von allen Seiten gedrängt und gepeinigt, hat sich endlich genöthiget gesehen in die Theilung von Sachsen zu willigen. Hier ist alles in Bestürzung; sogar diejenigen, welche früher auf den König von Sachsen schimpften, sind nunmehr anderes Sinnes geworden, und klagen laut, über die Ungerechtigkeit, die man sich gegen denselben erlaubt.

Unser Schloß soll auf das Schleunigste in bewohnbaren Stand gesetzt werden, indem das preussische Gouvenement von Dresden nach Merseburg veretzt wird.

Da nun zeithero hier eine Wirthschaft wie in Pohlen war, so sind unter andern auch alle Möbeln des Schloßes abhanden gekommen, und man braucht deshalb (83) zu der neuen Einrichtung über 100 Stück Bureaus u. Commoden, für eben so viel Fenster Gardinen u. s. w., deren Lieferung ein hiesiger Tischler, Zisler, übernommen hat, der ungeheures Geld dabei verdient.

Unser Stadt-Rath weis sich für Dienstleister nicht zu lassen; sie schlämmen die Geißel, pflastern die Straßen usw. und einer läuft wieder den andern.

den 2ten Mai hat in Püttlich ein Aufstand, bei der sächsischen Armee statt gefunden, der über 3 Tage gedauert hat; worauf endlich die sächsische Garde durch die Preußen aufgelöst, 7 Mann davon erschossen, und 30 Gardisten mit mehrern Offizieren nach Spandau zum Bestungsbau abgeführt worden sind.

— Friedrich August, an seine abgetretenen Unterthanen:

„Durch den am 18ten dieses abgeschlossnen und den 21ten ratificirten Frieden, zwischen mir und den Kaiserlich östreichischen, (84) russischen und königl. preussischen Höfen, habe ich in die Abtretung desjenigen Theils meiner Erbthaaten gewilligt, über welche auf den Congresse zu Wien verfügt worden war, und wobei zugleich festgesetzt wurde, daß mir nur gegen meine Einwilligung in die verlangten Cessionen, der übrige Theil meiner Erbthaaten zurückgegeben werden sollte.

Während meiner langen Regierung hat mir die Fürsorge für das Wohl der mir anvertrauten Unterthanen, mich in allen meinen Handlungen geleitet. Der Erfolg aller menschlichen Unternehmungen ruht in der Hand Gottes. Meine Bemühungen, so schmerzliche Opfer abzuwenden, sind vergeblich gewesen. Ich soll von euch scheiden, und das Band muß getrennt werden, das durch eure treue Anhänglichkeit, mir und meinen Hause so theuer war, und auf welches seit Jahrhunderten das Glück meines Hauses und eurer Vorfahren sich gründete. Infolge der den verbündeten Mächten erteilten Zugabe, entlasse ich euch, ihr Unterthanen und Soldaten, der von mir abgetretenen Provinzen, eures Eides und eurer Pflichten gegen mich und mein Haus, und ich empfehle euch, treu und gehorsam zu sein euren neuen Landesherrn. Mein Dank für eure Treue, meine Liebe und meine heißen Wünsche für euer Wohl, werden euch stets begleiten.
Lagenburg d. 22ten Mai 1815.

Friedrich August.
(Fortsetzung folgt.)

Feldpostbriefe.

XII.

Der Einmarsch in M.

Nachmittags 1 Uhr (28. 9.) kam für unsere Truppe der Befehl, in der Richtung der Porte de Bruxelles vorzumarschieren, also von dem berühmten M. Besitz zu ergreifen. Der Einmarsch erfolgte unter den erforderlichen Vorsichtsmaßregeln, da man nicht wissen konnte, ob die Stadt doch noch in einzelnen Häusern besetzt war. Man hatte anderswo schon schlechte Erfahrungen hierbei gemacht. In zwei Kotten links und rechts der Durchmarschstraße, mit aufgepflanztem Seitengewehr und größerem Abstand wurde der Einzug vollzogen. Die Kanalbrücken, die vom Fort W. aus unter Artilleriefeuer standen, überschritten wir gruppenweise im Lauffschritt. Auf den großen breiten Promenaden war kein Mensch sichtbar. Die großen prachtvollen Häuser verlassen und fest verschlossen, hier und da sichtbare Spuren der Beschädigung, wie vollkommen zerstörte Häuser, zertrümmerte Fenster und abgerissene Baumäste; so wurde lautlos der Einzug in die Stadt M. gehalten. Die uns umgebende Totenstille wurde nur vereinzelt unterbrochen von dem fernem Donner der Geschütze und dem Gebell eingeschlossener Hunde, sonst regte sich nichts in der großen Stadt. Beim weiteren Vormarsch wurden einige Einwohner sichtbar, die, mit den nöthigsten Hausgeräthen beladen, verschüchtert und ziellos in der Stadt umherirrten; sie wurden an eine Stelle dirigiert, um dann außer Geschößbereich abgeschoben zu werden. Kurz nach 2 Uhr nachmittags erreichten wir den Nord-

rand von M. an der Kanalbrücke der Straße, die nach dem vom Feinde besetzten Fort W. führt. Bis hierher bemerkte man nichts mehr vom Feinde. Längs der Straße lagen einige tote belgische Soldaten, die aneinander beim Rückzug durch unsere Granatgeschosse getödtet worden waren. Dagegen hatte der Feind deutliche Spuren hinterlassen. Viele Gebäude, vor allen Dingen Geschäfte und Schanklokale (Caffees und Herbergen) waren ausgeplündert oder mit Absicht zerstört. Diese Feststellung direkt nach dem Abzuge des Feindes möchte ich hier ausdrücklich betonen, denn später wird wohl die Verdächtigung nicht ausbleiben, all dies haben die „deutschen Barbaren“ verbrochen.

Nach kurzem Aufenthalt an dieser vorgeschobenen Stellung wurde unsere Compagnie abgelöst, um Quartier inmitten der Stadt zu beziehen. Unweit der Kathedrale wurde uns solches angewiesen. Der Marsch durch diesen Teil der Stadt führte uns durch Straßen, die verhältnismäßig wenig Zerstörungen aufwiesen. Nur hier und da hatte ein Haus etwas abbekommen und vom Luftdruck der Geschosse waren sehr viel Fensterscheiben zerstört. Diese Wahrnehmung konnte man überall machen. Für die Glaser also ein sehr einträgliches Geschäft nach dem Friedensschluß. Allgemein wunderten wir uns, daß der Einzug in M. so friedlich ausgeführt werden konnte. Doch dies sollte bald anders werden. Geschlossen marschirten wir nach unserem Quartier und freuten uns schon der baldigen Ruhe. Da sausten aber auch schon die ersten Schrapnells und Granaten in die Stadt und versetzten uns wieder in die rauhe Wirklichkeit. Der Feind wollte uns den Besitz von M. nicht so ohne weiteres gönnen. Unaußhörlich schwirrten die schweren Dinger in die Stadt, so daß der Aufenthalt in den Straßen und auf den Plätzen gefährdend wurde. Auch wir nahmen sichere Stellung, so gut sich die Gelegenheit bot. Die Zerstörung der Stadt war dadurch eine weit umfassendere, als durch unsere Beschädigung. Ein Stadtteil, etwa 500 Meter von uns entfernt, hatte Feuer gefangen; und bald standen ganze Häuserfronten in Flammen; ein schauerlich schönes Bild in der andrehenden Nacht. Auch andere Häuser schoß der Feind noch im Laufe des Abends in Brand so daß es an allen Ecken der Stadt brannte.

Noch am Abend mußten wir nochmals vormarschieren, da gemeldet worden war, der Feind wolle die eroberte Stadt angreifen. Doch nichts von dem. Nur ein Vorpostengefecht war im Gange — eine alltägliche Erscheinung am Abend —, zu dem unsere Mitwirkung nicht nötig war. Also zurück in die Quartiere. Der Weg dahin führte uns durch die Hauptstraße direkt durch die Stadt, wobei wir wiederum Gelegenheit hatten, recht viele Zerstörungen durch das Artilleriefeuer des Feindes wahrzunehmen. So war der Durchmarsch an einigen Stellen nur mit Mühe zu bewerkstelligen, da Balken und Mauerreste die Straße versperrten. Auch an der ehrwürdigen Kathedrale kamen wir vorüber. Der schöne Turm hatte verschiedene metergroße Löcher, ebenso die Kirche selbst. Die Beschädigungen waren aber nicht derart, daß man von einer vollständigen Zerstörung des historisch so wertvollen Gotteshauses sprechen kann. Weit mehr und größer waren die Zerstörungen der Häuser, die um die Kathedrale herum lagen. Die deutschen Granaten hatten hier vollendete Arbeit geleistet und wohl mit bewirkt, daß der feindliche Beobachtungsposten auf dem Turm der Kathedrale schnellstens seinen Platz räumte. Auch während dieses Rückmarsches beschloß der Feind die Stadt.

Gegen 8 Uhr abends langten wir wieder in unserem Quartier an. Schnell wurden Decken, Matrazen und Betten zusammengeschleppt, um nach dem anstrengenden Tage nach langer Zeit wieder einmal etwas „bürgerlicher“ zu schlafen. Doch mit des Geschides Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. . . . 10 Uhr abends erhielten wir Befehl, nach einem Orte etwa 1½ Stunde hinter M. zu marschieren, und zwar diesmal als Bedeckung der Artillerie. Die Enttäuschung hierüber war groß. Wie gern wären wir wenigstens diese Nacht in dem von uns eroberten M. geblieben, denn unseren müden Gliedern tat die Ruhe auf Matrazen so noth, daß wir das sonst übliche Nachtquartier: die nasse Erde oder der harte Fußboden in zerstörten Häusern, gern einmal vertauscht hätten. Doch es half nichts. Im Dunkel der Nacht trat das Bataillon den Marsch an, und wir kamen an unser

Ziel erst nach Mitternacht. Neben der kolossalen Ermüdung und Erschlaffung kam noch hinzu, daß wir sehr schlechte Quartiere vorfanden. Die Matrosen, die in dem Orte lagen, hatten die besten Quartiere schon belegt, und uns blieben nur noch niedrige, dunstige Ställe und zerfallene Häuser übrig. Aber auch damit kamen wir nicht aus, und so mußte mancher arme Seesoldat sein müdes Haupt auf eine Stelle legen, die nur anzudeuten, ich mir hier versagen möchte. Nur eins: Der Kontrast zwischen dem verlassenem Quartier in M. und dem in diesem Orte war ein himmelweiter. Dazu war die Nacht außerordentlich kühl, so daß die Kälte vielen auch noch den so notwendigen Schlaf raubte.

In dieser Nacht (29. 9.) begann die Beschließung des feindlichen Forts W., des stärksten in der Antwerpener dreifachen Befestigungslinie. Ohne Unterbrechung schwirren die schweren Geschosse über und neben unserem Quartier vorbei; insonderheit waren es die 21-Zentimeter- und 30,5-Zentimeter-Geschütze. Letztere hatten wir „die guten Danks“ getauft und ihr tiefdunpfiges Schwirren durch die Luft erfüllte uns stets mit innerer Genugtuung. Die Beschließung hatte an diesem Tage guten Erfolg: gegen 9 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags wurden heftige Explosionen, die den Erdboden weithin erschütterten, gehört, und am Horizont waren mächtige anhaltende Rauchwolken sichtbar. Von zwei Forts waren die Pulvermagazine von unserer Artillerie zur Explosion gebracht worden.

Nachmittags marschierte unsere Kompanie wieder nach M. und von da nordwestlich nach St., wo ein feindlicher Angriff gemeldet worden war. Auch hier brauchten wir nicht in Tätigkeit zu treten. In den Abendstunden kehrte die Kompanie nach M. zurück. Hier ereignete es sich, daß die Häuser, in denen Quartier bezogen werden sollte, gegen 6 Uhr nachmittags, durch feindliche Granaten zerstört wurden. Als Quartiermacher blieb ich wie durch ein Wunder unverletzt. Vollständig unvermietet wurden wir in dieser Stadtgegend von den feindlichen Granaten überrascht, da bisher alles ruhig und das feindliche Artilleriefeuer nur nach dem Stadtzentrum gerichtet war. So nichtsahnend etwa 20 Meter von uns mehrere Granatgrübe zu erhalten, gehört keineswegs zu den angenehmsten Situationen, und wir Quartiermacher zogen es daher vor, von dieser Stelle zu verschwinden. Nach vier Schüssen, das ist so belgische Art, wurde das Feuer wieder eingestellt, und wir konnten unsere Quartiere weiter machen. Ein Glüd für uns, daß die Kompanie sich verspätet hatte; sicher hätten die Granaten Menschenopfer gefordert. Wir neigten hiernach zu der Annahme, daß Einwohner den Feind benachrichtigt haben mußten. Leider konnten wir keine Feststellungen machen, obwohl jedes Haus abgefragt wurde.

Hier noch einiges über die Quartiermacherei. Im allgemeinen wurden große Häuser, geräumige Ställe oder Scheunen aufgesucht, und möglichst recht viele Mannschaften zusammenzubalten. Denn jede Minute mußten wir alarmbereit sein, und da sind Quartiere in einem Ort verteilt nicht zugänglich. Bevorzugt wurden Schulen, aus denen die Bänke entfernt und Stroh aufgeschüttet wurde. Leider mußten wir hierzu oft unausgedroschenes Getreide verwenden, da Stroh nicht vorhanden war. Viel Getreide ist dadurch allerdings verloren gegangen. Betten und Decken waren in den meisten Fällen von den geflüchteten Einwohnern mitgenommen worden, so daß wir auf Stroh und Heu angewiesen waren. Oft war das Vieh noch in den Ställen eingeschlossen. Wir bekreuten es, gaben Wasser und Futter, und trieben es dann nach einem Viehdepot zusammen, wo denn alle Truppen mit Fleisch versorgt wurden. Auch das herrenlose Weidewiehe wurde eingetrieben. Daß auf Feldwachen, Vorpostenstellungen, Beobachtungs- und Reserveposten die günstige Gelegenheit, einmal etwas besser und reichlicher zu leben, ausgenutzt wurde, ist wohl selbstverständlich. Manch schönes Bild konnte da beobachtet werden. Tugend ein Kochkünstler war immer dabei. Raum angelangt, war schon erkundet, was alles an Eßbarem vorhanden war. Denn nur dieses hatte für uns Wert, alles andere, wie Schränke, Behälter, Kisten und Kasten, wurde unberührt gelassen. Da wurde peinlich drauf gesehen, daß Plünderungen unterblieben. Ich habe es bisher nicht erlebt, daß ein Vorgesetzter hätte eingreifen müssen. Unsere Soldaten waren selbst so vernünftig, fremdes Gut unangetastet zu lassen. Die einzige Aus-

nahme bildete eben das Eßbare, alles andere war vom Übel. So habe ich in dieser Hinsicht meine schönsten Stunden bzw. Tage im Feldzuge auf einer Feldwache verlebt, wo wir Hühner in Massen hatten, sowie auch Eier, Kartoffeln, Obst, Schweine und Kälber. Ja, da haben wir herrlich gelebt, selbst mitten im Gesecht, denn wir fanden uns etwa 800 Meter von der feindlichen Schützlinie entfernt. Unvergeßlich bleibt mir der Moment, wo plötzlich ein Angriff erfolgte, der Koch, bewaffnet mit einem großen Löffel und seinem Gewehr, in Hemdsärmeln in den Schützengraben eilte und half, den Feind zurückzuschlagen. Dann wurde weiter gepudelt. Noch am letzten Tage unserer schönen Feldwache spielte uns der Feind den üblen Streich, das Haus, wo für des Leibes Nahrung und Notdurft gesorgt wurde, durch einige wohlgezielte Granaten zu zerstören. Daß dabei unser vielversprechender Kalbsbraten verdorben wurde, war das Schlimmste, und mit leerem Magen mußten wir den Angriff des Feindes abwehren. Trotzdem haben wir aber gut geiebt.

In den folgenden Tagen (30. September und 1. Oktober) setzte unsere Artillerie die Beschließung der feindlichen Forts fort, die die Belgier veranlaßte, wiederholt nach M. hineinzufunken, und so den Sachschaden ständig zu vergrößern. In der Nacht zum 2. Oktober rückten wir weiter vor und kamen etwa bis 1000 Meter vor das Fort zu liegen. Es war nämlich geplant, in dieser Nacht das Fort zu stürmen. Die freiwillige Sturmkolonne und unsere Truppe bekam aber ein derart heftiges Maschinengewehr-, Revolverkanonen- und Kartätschenfeuer vom Fort, daß die Absicht für diese Nacht aufgegeben wurde. Fort W. war noch nicht sturmreif, auch war ein Panzerturm noch intakt, und sein Feuer machte uns noch viel zu schaffen. Gegen 1 Uhr nachts erhielt daher unser Bataillon den Befehl, etwa 500 Meter zurückzugehen und dort in Schützengraben in Stellung zu gehen. Die Beschließung des Forts wurde im Laufe des Vormittags wieder aufgenommen und steigerte sich in den ersten Nachmittagsstunden zu einer geradezu fürchtbar wirkenden Kanonade. Der Erdboden dröhnte fortwährend, und es war einem zu Mute, als erlebte man ein anhaltendes Erdbeben. Aber auch der Feind blieb nicht wirkungslos. Er richtete seine Artilleriegeschosse auf unsere Stellungen, so daß diese zeitweilig geräumt werden mußten. Das schwache Infanteriefeuer, das am Vormittag noch zu spüren war, verstummte gegen Mittag vollständig; die Besatzung zog es vor, in den Kasematten Schutz zu suchen. Nur der Artilleriekampf tobte noch. Da, gegen 4 Uhr nachmittags, bebte mit außerordentlicher Gewalt die Erde: Unsere Artillerie, 21-Zentimeter-Geschütze, schossen Salven nach dem Fort ab. Unheimlich und weittragend war deren Wirkung. Was noch dort gesichtsstüchtig war, wurde zerstört, so daß dem Kommandanten nichts anderes übrig blieb, als 4,25 Uhr die weiße Flagge als Zeichen der Kapitulation zu hissen. Es war ein erhebender Moment, als in unserer Kompanie das weiße Fähnchen sichtbar wurde. Donnernde Hurras wurden von uns ausgebracht, und aus vollen kräftigen Männerkehlen ertönte „Deutschland über alles“ in den schönen Herbst-Nachmittag hinein. Die Freude über den Fall dieses Forts, das als das stärkste in der äußersten Befestigungslinie Antwerpens galt, war allgemein. Unser Feuer auf das Fort wurde bald eingestellt, und spazig wirkte es, als ein Offizier meinte, man dürfe doch nicht mehr auf das Befestigungswerk schießen, der Beobachtungsunteroffizier von der Artillerie trocken meinte: Wir haben Befehl, weiter zu feuern. Die Geschosse sind schon 1000 Meter weiter gestellt; sie sollen ihnen — den evtl. flüchtenden Belgiern — den Spuk abtreiben!

Also Fort W. war still geworden, so daß gegen 5 Uhr der Marsch dorthin angetreten wurde. Kurze Zeit vorher waren auch schon einige unserer Soldaten der ersten Linie auf den Wall geklettert und hatten dort die deutsche Reichsriegsflagge aufgesteckt. Es war dies nicht leicht, denn ein 40 Meter breiter Wallgraben mußte überwunden werden. Auf einem Tonnenfahrzeug wurde diese Mission ausgeführt, und es war mir und wohl allen ein erhebender Anblick, von dem Werk, das vor etwa einer Stunde noch in unsere Stellungen Tod und Verderben gestreut hatte, jetzt unsere Flagge wehen zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

